



Zur
Gräfl.vom Hagen'schen

Majorats - Bibliothek



MÖCKERN

gehörig.

N^o 2219

Seine Länge = 00 μ is.



Samuel Hearnes
M e i s s e
vom

Fort Prinz Wallis
in der Hudsonsbay
nach dem
nördlichen Weltmeer.

Aus dem Englischen
von
M. C. Sprengel.

Halle,
in der Nengerschen Buchhandlung
1797.



AB 58541

L 43,

Einleitung.

Schon 1715. brachten die Wilden, welche mit den brittischen Faktorien an der Hudsonsbay Handel treiben, Proben von Kupfererz nach dem Churchillfluß oder Fort Prinz Wales. Sie sagten dabey, dasselbe würde in der Nachbarschaft eines großen Flusses gefunden, von dem man muthe- maße, er ergieße sich in die Hudsonsbay. Es wurden daher 1719. in England Schiffe unter Jacob Knigths Anführung ausgerüstet, um das Bergwerk und den Fluß aufzusuchen, auch vielleicht die längst verlohene Strasse Anian wieder zu finden. Allein ohne Erfolg, weder Schiffe noch Mannschaft kehrten wieder zurück, und erst 1767. erfuhr man, daß sie bey der Marmora- Insel, im Hudsons Meerbusen Schiffbruch gelitten, und dort aus Mangel und Elend umgekommen wären. Um 1768. wiederholten andere Wilden im Churchillfort jene Sage, und veran- laßten die Direktoren der Hudsonsbay Compagnie einen von ihren Bedienten über Land, und mit astronomischen Instrumenten versehen nach dem Hearnss Reise. U gro,

großen Flüsse abzusenden. Dazu ward Hr. Hearne außersehen, und dieser ist zu drey verschiednen malen jene kalten und wirthbaren Wüsten durchwandert, welche Nordwestwärts der Faktoreyen der Hudsons Bay liegen. Die erste Fußreise in Gesellschaft einiger Wilden dauerte vom 6ten November 1769. bis zum 8ten December desselben Jahrs, und der Verfasser mußte unversichteter Sache zurückkehren, weil ihm seine Gefährten entweder verließen, oder seiner Habseligkeiten beraubten.

Auf der zweyten, die er den 23sten Februar 1770 antrat, und den 25sten November endigte, erreichte er eben so wenig den großen Fluß, weil seine Führer nicht weiter gehen wollten, er abermals von fremden Wilden ausgeplündert wurde, und sein Quadrant zerbrach.

Die dritte war glücklicher, Herr Hearne gelangte nicht nur an den von den Wilden beschriebenen Fluß, den er wegen des in seiner Nachbarschaft gefundenen Erzes, den Kupferfluß nannte, sondern kam auch bis zu seinem Ausfluß in den nördlichen Ocean, der wahrscheinlich diesen Theil der neuen Welt gegen Norden begränzt. Er brachte auf seiner mit tausend Gefahren und Elend verbundenen Wanderschaft, von der wir uns keinen Begriff machen können, fast neunzehn Monate zu. Den 7ten December verließ er Fort Chur-

Churchill, und kam den 30sten Junius 1772 wieder heim.

Erstes Kapitel.

Nachdem ich alle nöthigen Einrichtungen zu meiner Abreise getroffen, und von dem Gouverneur und meinen Freunden in Prinz Wallis Fort Abschied genommen hatte, trat ich meine Reise, in Begleitung verschiedener Wilden, und zweyer Bedienten der Gesellschaft, den 6ten November 1769. unter einer Begrüßung von sieben Canonen an.

Die Witterung war um diese Zeit sehr gelinde, so daß die Schlitten nur langsam fortgleiten konnten, und da alle meine Leute schwer beladen waren, konnten wir nur kurze Tagereisen machen. Den 8ten giengen wir über den nördlichen Arm des Pocorikiskoflusses, und brachten die Nacht in einem kleinen Gehölze, zwischen demselben und dem Seefälberflusse zu. In dieser Nacht entließ uns einer unsrer zur Begleitung bestimmter nördlichen Indier, und da alle meine Leute schwer beladen waren, sahe ich mich genöthigt, seinen zurückgelassenen Schlitten selbst weiter fortzuziehen. Zum Glück war die Last geringe, und betrug kaum sechszig Pfund.

Das Wetter war noch immer milde und angenehm; wir nahmen jetzt unsere Richtung Wests nordwestwärts, und giengen früh am Tage über den Seefälberfluß. Während dieser Tagereise begegneten uns verschiedene nördliche Indier, die mit Pelzwerk und Wildpret nach der Faktorey reiseten, und da wir seit unsrer Abreise keine Rebe oder Roth Wildpret geschossen hatten, kaufte ich ihnen einige Stücke ab, und gab ihnen zur Bezahlung eine Anweisung auf den Gouverneur, womit sie wohl zufrieden waren.

Jenseits des Flusses erkundigte ich mich bey meinem Führer, dem Capitain Chachinaha, über die wahrscheinliche Entfernung der waldigen Gegenden, und erhielt von ihm den Bericht, daß wir höchstens fünf Tagereisen bis dahin hätten. Dies gab mir und meinen Reisegefährten heiteren Muth, und wir setzten unsre Reise munter nach Nordwesten fort, in täglicher Erwartung der Wälder, wo man uns versprochen hatte, daß wir alles finden würden, was das Land hervorbrachte. Man hatte uns aber sehr irrig berichtet, und nachdem wir die bestimmte Zeit gewiß zweymal gereiset waren, sahen wir nirgends eine Spur von Wäldern, obgleich man gegen Südwesten einen dunklen Schimmer entfernter Gehölze erblickte.

Die Kälte war indessen sehr schneidend geworden, und da unser kleiner Vorrath von Lebensmitteln

mitteln verzehrt, und auf den kahlen Hügeln, auf denen wir jetzt wanderten, kein Anschein eines neuen Vorraths zu sehen war, fanden wir uns genöthigt, unsern Marsch mehr nach Westen zu richten, wo wir am Abend des folgenden Tages, den 19ten, auf einige Klumpen, niedriges, frumgewachsenes Gehölz stießen, in denen die Spuren verschiedener Rehe sichtbar waren, und wo wir einige Rebhühner schossen. Unser bisherige Weg war beynahe durchgehends holpericht und steinicht, so daß die Schlitten täglich zerbrachen, und zu Vermehrung der Unbequemlichkeit war das Land so wüste, daß wir nicht einmal die erforderlichen Materialien zu Ausbesserung derselben finden konnten. In diesen kleinen Gehüschten ward indessen unserm Mangel abgeholfen, und da wir nunmehr auch jede Nacht unsre Zelte aufstellen konnten, waren die Nächte weit angenehmer, als auf dem flachen Lande, wo wir mit Mühe soviel dürre Reiser zusammen stoppeln konnten, als zu einem mäßigen Feuer hinreichend waren. Außerdem aber konnten wir uns keinen andern Schutz gegen die Witterung verschaffen, und begnügten uns bloß ein Loch in den Schnee bis auf den mit Moos bedeckten Boden zu graben, unsre Schlitten gegen die Windseite aufrecht zu stellen, und uns denn in unsre Kleider gehüllt in die Vertiefung zu legen.

Der

Den 21sten November blieben wir liegen; mittlerweile giengen die Indier auf die Jagd, und ihre Weiber hacten Löcher in einem kleinen See, in dessen Nähe wir unsre Zelte aufgeschlagen hatten, und fiengen daselbst einige Fische. Gegen Abend kamen die Männer mit dreyen Rehen zurück, die uns sehr willkommen waren; unsere Anzahl war aber so groß, und der Appetit der Wilden so übermäßig, daß nach zwey oder drey Mahlzeiten wenig übrig blieb. Nachdem wir also unser Wildpret verzehrt, und unsre Schlitten und Schneeschuhe ausgebeßert hatten, setzten wir die Reise wieder nach Nordwesten fort durch niedrige, verkrüppelte Fichten und zwergartige Lerchenbäume, die man in Hudsonsbay irrigerweise Wacholderbäume nennt. Auf unserm Wege sahen wir häufige Spuren von Rehen, auch kamen uns viele sogenannte Muscuxochsen zu Gesicht, meine Begleiter waren aber nicht so glücklich, einen davon zu erlegen, und wir mußten uns daher mit Rebhühnern behelfen, die aber hier in so geringer Anzahl waren, daß auf jeden Mann gewöhnlich nur ein halber Vogel kam, welches nur ein dürftiger Unterhalt war, wenn man bedenkt, daß wir in den ganzen vier und zwanzig Stunden nichts weiter gewonnen hatten.

Runmehr ward ich gewahr, daß der Capitain Chachinaha das Unternehmen keinesweges
 da

begünstigte; er mahlte uns beständig die Schwierigkeiten auf die abschreckendste Weise vor, suchte alle Mittel hervor, mich und meine europäischen Cameraden muthlos zu machen, und zeigte häufig ein Verlangen, nach der Faktorey zurückzukehren. Als er mich aber entschlossen fand, meine Reise fortzusetzen, nahm er seine Zuflucht zu solchen Mitteln, die ihm am geschicktesten schienen, seinen Zweck zu bewürken; vornehmlich bewies er sich ganz sorglos, in Betreff unsers Unterhalts, so daß wir eine beträchtliche Zeitlang nichts hatten, als was unsre beyden südlichen Wilden uns verschafften, und das wenige, was ich und die beyden Europäer aufzubringen konnten, welches aber für unsre Bedürfnisse nicht hinreichte, da wir verschiedene Weiber und Kinder zu versorgen hatten.

Als der Capitain fand, daß er selbst auf diesem Wege nicht zum Ziel gelangte, und daß wir auch durch Hunger uns nicht von ihm lenken ließen, beredete er einige der besten nördlichen Wilden in der Nacht zu entlaufen, wobey sie noch einige Beutel mit Munition, einige Eisenwaaren, als Beile, Eishacken, Seilen, und andere nützliche Dinge mitnahmen.

Ich setzte ihn hierüber zur Rede, er stellte sich aber ganz unwissend, als ob er die Sache eben erst erführe, und fügte hinzu, da der Fall so beschaffen wäre, würde es unflug seyn, weis

weiter zu gehen, er und seine Landsleute würden nun einen andern Weg einschlagen, um wieder zu den andern zu gelangen, und nachdem er uns eine kurze Anweisung gegeben hatte, wie wir auf dem kürzesten Wege wieder zu dem Seesälberflusse kommen könnten, welches der beste Rückweg für uns sey, lieferte er und seine Leute unsere Sachen aus, und entfernte sich nach Südwesten. Seine Leute ließen die Wälder von ihrem Gelächter erschallen, und wir konnten über unser trauriges Schicksal nachdenken. Wir waren zweyhundert Meilen von Prinz Wallis Fort entfernt, schwer beladen, und unsre Kräfte und unser Muth sehr durch Hunger und Beschwerden vermindert.

So bedenklich unsre Lage jetzt auch war, so erlaubten die Umstände doch keine weitläufigen Grübeleien, wir packten also unsre Schlitten, so gut es sich thun ließ, wobey wir aber doch genöthigt waren, einige Beutel mit Pulver und Blei im Stich zu lassen, und traten am 30sten schleunigst unsre Rückreise an. Wir waren an diesem Tage so glücklich, einige Rebhühner zu erlegen, die uns überaus willkommen waren, weil wir seit mehreren Tagen nichts genossen hatten; in der That hatten wir in den letztverfloffenen fünf Tagen nicht so viel geschossen, daß ein halbes Huhn auf den Mann gekommen wäre, und manchen Tag hatten wir keinen Bissen. Indem
wir

wir diesen Mangel litten, waren die nördlichen Wilden mit Lebensmitteln überflüssig versehen. Denn da sie voraus marschirten, stießen ihnen täglich Gelegenheiten auf, Rebhühner, Kaninchen und anderes Wildpret zu erlegen. Aufferdem hatten sie gute Vorräthe an Mehl, Habermehl und andern europäischen Lebensmitteln, die sie uns im Anfange der Reise entwandt hatten; wahrscheinlich hatte einer der südlichen Wilden, Namens Mackachy, und seine Frau, die zu den nördlichen gehörte, vielen Antheil an diesen Vorräthen, weil beyde häufig nach den Zelten der nördlichen Wilden giengen, und sich reichlich mit Lebensmitteln versehen, wenn ich und meine Leute keinen Bissen hatten.

Wir reiseten hierauf verschiedene Tage längst den Ufern des Seefälberflusses, und hatten jetzt einen solchen Ueberfluß an Wildpret, daß alle Furcht vor den Verhungern verschwunden war, und ungeachtet wir schwer beladen waren und starke Tagereisen machten, wirkte doch dieser Umstand so mächtig, daß unser Muth wuchs und unsre Kräfte allmählig wiederkamen.

Den 5ten December begegneten wir einen uns bekannten nördlichen Wilden, der auf der Jagd war. Er hatte an dem Tage nichts geschossen, lud uns aber doch freundschaftlich ein, ihn in seinem Zelte zu besuchen, wo er uns seinen Ueberfluß an Wildpret anbot; den südlichen
Wils

Wilsden aber sagte er, in der Nähe seines Zeltes wären mehrere Biberhäuser, und erbat sich ihre Hülfe, sie auszuräumen, weil nur ein Mann und drey Weiber im Zelt wären.

Wir litten jetzt zwar keinen Mangel, nahmen jedoch kein Anerbieten an, und giengen nach seinem Zelte, welches etwa fünf englische Meilen entfernt seyn sollte. In der Folge aber fand es sich, daß es eher funfzehn Meilen waren, und die Hälfte der Nacht verstrich, ehe wir ankamen. Sobald wir in der Nähe waren, gab man das gewöhnliche Zeichen durch einen Flintenschuß, welches alsobald erwiedert ward. Der Hauswirth kam hierauf an die Thür, bewillkommte mich mit Handeschütteln, und befahl den Weibern, da sein Zelt zu klein war, uns alle zu fassen, uns bey Errichtung des unsrigen behülflich zu seyn. Mittlerweile giengen so viel als Raum hatten, in seine Wohnung, und er bewirthete uns nach bestem Vermögen. Die Pfeife gieng rasch von einer Hand in die andre, und das Gespräch lenkte sich natürlich auf die schlechte Art, wie Chachinaha und seine Kotte an mir gehandelt hatten, und bey jedem neuen Streich rief unser Wirth aus, ach, wenn ich dort gewesen wäre, hätte es anders seyn sollen.

Nachdem wir mit einer reichlichen Abendmahlzeit erquickt waren, nahmen wir von unserm Wirth auf die Nacht Abschied, um in unserm Zelte zu schlaf-

schlafen, doch nicht, ehe man mir sehr deutlich zu verstehen gegeben hatte, daß man noch viel von mir erwarte, ehe ich abreisete.

Den andern Morgen in aller Frühe waren meine Wilden unsren Wirthen bedürftlich, die Vieberhäuser zu berauben. Diese waren jedoch nur klein, einige der Vieber entschlüpfen, also wurden nur sechs gefangen, die man alle an dem nemlichen Abend mit großer Gierigkeit unter der Benennung eines Festes verzehrte.

Ich für mein Theil erhielt auch von den Wilden mehrere Stücke Wildpret, die zusammen wohl zwey ganze Rebe ausmachen mochten; ungeachtet ich dafür bezahlen mußte, bemerkte ich doch bald, daß dem Mackach, einem unserer Begleiter, die besten Stücke zu Theil wurden, und als ich dieses erwähnte, war das Band der Landsmannschaft so stark unter ihnen, daß sie es lieber jenem umsonst schenken, als mir um einen Preis verkaufen wollten, der doppelt so hoch, als der Werth des Wildprets in diesen Gegenden war. Ein Beweis, mit welchen Schwierigkeiten ein Engländer, in einiger Entfernung von den Faktoreyen zu kämpfen hat, um seinen Unterhalt zu verschaffen.

Den 8ten begaben wir uns wieder auf den Weg, und einer von den Wilden begleitete uns, ohne daß ich die Veranlassung zu diesem Entschluß errathen konnte. Bei unsrer Ankunft in
der

der Faktoren aber zeigte sich, es wäre bloß geschehen, um sich für das Fleisch bezahlt zu machen, welches sie vorgeblich Mackack geschenkt hatten. Das Wetter war schön, aber kalt, und wir erreichten ohne weiteres Abentheuer unsre Heimath den 1ten December, zu nicht geringem Erstaunen des Gouverneurs, der in die Treue und Fähigkeiten unsers mitgenommenen Führers ein großes Vertrauen gesetzt hatte.

Zweytes Kapitel.

Während meiner Abwesenheit von Prinz Wales Fort, hatten sich dort einige nördliche Wilde in großer Noth eingefunden, deren man sich jetzt bediente, um Rebhühner für die Mannschaft des Forts zu schießen. Einer von diesen Wilden, welcher Conne-e-queze hieß, sagte, er wäre ganz in der Nähe des berühmten Flusses gewesen, den ich aufzusuchen ausgegangen war; der Gouverneur bewog ihn daher nebst zwey andern nördlichen Wilden, mich auf einer zweyten Reise nach dieser Gegend zu begleiten, und zugleich traf man die Einrichtung, keine Weiber mitzunehmen, da mit die Wilden weniger Personen unterwegs zu versorgen hatten. Der Gouverneur wußte freylich, daß die Weiber uns unentbehrlich waren, sowohl beym Fortschaffen des Gepäcks, als auch beym Bereiten der Felle zur Kleidung, Aufrichten
der

der Zelte, Holz sammeln u. s. w. Von unsern südlichen Wilden sollten wiederum zwey mitgehen, Europäer aber wollte ich nicht mitnehmen, weil die Wilden auf meiner ersten Reise sie so sehr vernachlässigten, und in Zeiten, wo die Lebensmittel mangelten, ihnen beynah nichts zukommen ließen. Einer meiner europäischen Begleiter war indessen sehr brauchbar, hatte auch Muth genug, aller ausgestandnen Schwierigkeiten unerschrocken, wieder mitzuwandern.

Nachdem diese Punkte festgesetzt, und die Anzahl der Indier bestimmt war, die ich mitnehmen sollte, wurden wir wiederum mit einem großen Vorrath Munitio, und andern nützlichen Artikeln versehen, als wir nur bequem fortschaffen konnten, nebst einigen Proben von leichten Handelsartikeln zu Geschenken für die Wilden.

Meine Verhaltungsbefehle enthielten nichts weiter, als die Vorschrift, so schnell als möglich zu reisen, und übrigens mich meinen ehemaligen Vorschriften vom 6ten November 1769. gemäß zu verhalten; die darin bestanden, die uns in diesen Wildnissen aufstossenden Wilden freundlich zu begegnen, von Zeit zu Zeit dem Befehlshaber der Faktorey von meiner Lage zu unterrichten, das Land genau zu untersuchen, und alle Mühe anzuwenden, den Kupferfluß zu erreichen, welchen die Wilden den entlegenen Metallfluß nennen.

Den

Den 23ten Februar 1770, da alles in Bereitschaft war, trat ich meine zweyte Reise in Begleitung von drey nördlichen und zwey südlichen Wilden an. Doch trug ich vorzüglich Sorge, daß Mackachy nicht unter diesen letztern war, dessen ausgezeichnete Jäger-Geschicklichkeiten durch die bewiesene Verrätherey nicht ersetzt wurden.

Der Schnee lag um diese Zeit so hoch auf den Wällen des Forts, daß man die Canonen nicht sehen konnte, und daher die gewöhnliche Feyerlichkeiten des Abfeuerns bey meiner Abreise unterbleiben mußten, dagegen beehrten mich der Gouverneur und seine Leute mit einem dreymaligem lautem Freudengeschrey.

Bis wir an den Seefälberfluß kamen, nahmen wir ziemlich eben den Weg, als das erste mal, denn aber folgten wir mehrentheils dem Lauf des Flusses, um dem vorher erwähnten dürren und wüsten Strich auszuweichen.

Das Wetter war anfänglich so stürmisch und veränderlich, daß wir bisweilen genöthigt waren, zwey bis drey Nächte auf der nemlichen Stelle zuzubringen. Dagegen aber waren Roke in solichem Ueberfluß vorhanden, daß die Wilden so viel schossen, als wir nur immer brauchen konnten; unglücklicherweise aber waren wir so schwer beladen, daß wir wenig Vorrath mitnehmen konnten, welches uns großen Unbequemlichkeiten aussetzte, weil wir sogleich Mangel litten, wenn wir

wir in einigen Tagen nichts geschossen hatten. Dem ungeachtet traf es sich anfangs nie, daß wir hungrig zur Ruhe gegangen wären, außer den 8ten Merz, wo wir den ganzen Tag ohne Erfolg auf der Jagd zugebracht, und auch nicht ein einziges Rebhuhn erlegt hatten. Wir bereiteten daher unsre Angelhaken, um unser Glück in einem andern Element zu versuchen, da wir uns eben in der Nähe eines Sees befanden, der mit dem Seefälberfluß zusammen hieng.

Früh am andern Morgen schlugen wir unser Zelt ab, um uns nach einer Gegend des Sees zu begeben, die zum Angeln bequem schien. Hier wurden sogleich Anstalten gemacht, Eöcher in das Eis zu hauen, das Zelt aufzurichten, und Holz zum Feuer zu holen. Nachher giengen einige auf die Jagd, und brachten gegen Abend ein Stachelschwein mit, dieses mit einigen schönen Forellen, die man mittlerweile gefangen hatte, verschafte uns eine reichliche Abendmahlzeit, von der noch etwas zum Frühstück übrig blieb.

Das Angeln im Winter unter dem Eise ist ein sehr einfache Arbeit. Man braucht blos Eöcher, die ein bis zwey Fuß im Durchschnitt halten, in das Eis zu hauen, einen Haken mit eisner Loospeise versehen, herunter zu lassen, und ihn in Bewegung zu erhalten, welches theils verhindert, daß das Wasser nicht so leicht zufriert, theils den Vortheil hat, die Fische eher anzuziehen.

Früh

Früh am andern Morgen giengen wir wieder an unsren Fischfang, diesmal aber ohne Erfolg, wir begaben uns daher acht Meilen weiter Westwärts an den nemlichen See, wo wir gegen Abend mehrere schöne Hechte fiengen. Wir stellten auch verschiedene Netze unter dem Eise, vermittelst einer Reihe von Pöckern in der Entfernung von zehn bis zwölf Fuß von einander, und dieses Mittel gelang so gut, daß wir beständig einen Vorrath von Fischen hatten.

Wir waren nun am Ende des Märzmonats, und mein Wegweiser that den Vorschlag, uns hier aufzuhalten, bis die wilden Gänse ihren Flug anfangen würden, welches ungefähr in der Mitte des Mayes geschieht. Seine Gründe waren sehr scheinbar. Das Wetter ist jetzt, sagte er, zu kalt, um über die holzlosen Gegenden zu gehen, und die Waldungen erstrecken sich so sehr nach Westen, daß wir, um in ihrem Schutze zu bleiben, uns zu weit von unserm Wege entfernen. Bleiben wir aber hier, bis die Witterung uns erlaubt, gerade nach Norden zu reisen, so kommen wir in einem Monat weiter, als ob wir den ganzen Winter hindurch am Saum der Wälder fortziehen.

Ich fand gegen seine Gründe nichts einzuwenden, und genehmigte daher den Vorschlag, worauf wir an die Arbeit giengen, unser Zelt so
fest

fest und bequem einzurichten, als es die Umstände und Materialien erlaubten.

Vor allen Dingen muß man sich bey diesem Geschäft nach einem ebenen, trocknen Glatz Land umsehen, welches man dadurch erprobt, indem man eine Stange bis auf den Grund des Schnees in dem ganzen Umfang des ausgewählten Platzes stößt. Alsdann wird der Schnee von einem runden Glatz bis auf den mit Moos bewachsenen Boden weggeräumt, und wenn man sich länger aufhalten will, wird auch dieser abgestochen, weil es im trocknen Zustande leicht in Brand geräth. Verschiedene nach der Anzahl Menschen, der Größe des Zelttuches eingerichtete Stangen werden denn im Kreise herumgesteckt, so daß die obern Enden sich zusammen neigen, und nur ein Loch oben zum Hinauslassen des Rauchs offen bleibt. Das Zelttuch ist gewöhnlich von Elendshäuten, welche die Wilden selbst zuzubereiten verstehen, und so weit, daß es in der Gegend, wo die Thür oder der Ausgang gemacht ist, übereinander fällt. Diese Oefnung ist, wenn man nur auf eine Nacht campirt, immer auf der Seite unter dem Winde, bey einem längern Aufentshalt aber bringt man sie nach der Südseite hin.

Das Feuer wird immer auf der Erde in der Mitte des Zelts angezündet, und der übrige Theil des Bodens mit kleinen Fichtenzweigen bestreut, die beides zum Sitz und Lager dienen. An der

Hearnes Reise.

B

aus

äußern Seite um die Stangen herum legt man auch eine Menge Zweige und Spitzen von Fichtenbäumen, und häuft den Schnee darüber, welches sehr viel zur Wärme des Zeltcs beiträgt.

Die Lage unsers Zeltcs war einem Frühlingsaufenthalt in dieser Gegend sehr angemessen. Es stand auf einer kleinen erhabnen Spitze, die eine weite Aussicht über einen großen See beherrschte, dessen Ufer mit mannichfaltigen Baumarten, als Fichten, Lerchenbäumen, Birken und Pappeln bekränzt waren, und an vielen Stellen mahlerisch mit schönen, hohen Hügeln contrastirten, deren schneebedeckte Gipfel hoch über die höchsten Wälder ragten. Etwa zweihundert Schritte von dem Zelt war ein Wasserfall, oder eine Stelle, wo die Schnelligkeit des Stroms das Wasser selbst im stärksten Winter nicht gefrieren ließ. Am Fuß dieses Wassersturzes, der sich in den obenerwähnten See ergießt, war eine ansehnliche Wasserfläche, von einer Meile lang, und einer halben breit, die ebenfalls ungefroren blieb, und an deren Rande wir unsre Rege gestellt hatten, die wir von den Zelten übersehen konnten.

Der übrige Theil des Merzmonats verstrich ohne erhebliche Vorfälle. Unsre Rege verschafften uns täglichen Unterhalt, und meine Wilden hatten viel zu viel Philosophie, um sich außerdem noch um etwas zu bekümmern, denn so lange

ge

ge wir Fische hatten, fiel es keinem unter ihnen ein, sich nach einem Rebhuhn oder sonst etwas umzusehen, welches zu einer Abwechslung unserer Speisen hätte dienen können.

Da meine Leser vermuthen können, daß dieser müßige Zwischenraum mir Langeweile machte, will ich ihnen meine Beschäftigungen mittheilen. Fürs erste benutzte ich jede Gelegenheit, um die Breite der Gegend, wo wir waren, genau zu beobachten, und fand nach mehreren Bemerkungen, daß wir im 58 Grad 46 Minuten nördlicher Breite waren. Die Länge aber war 5 Grad 57 Minuten westlich von Prinz Wallis Fort. Hiernächst berichtigte ich meine Berechnungen nach meinen spätesten Beobachtungen, schrieb mein Tagebuch und machte meine Charte vollständig bis an die Stelle, wo wir uns aufhielten. Ich stellte auch Fallen auf, und fieng einige Marder, und legte, um mein Pulver zu schonen, den Rebhühnern Schlingen. Die Fallen für die Marder waren sehr einfach, und bestanden blos aus mehreren Holzflögen, die so zusammen gelegt sind, daß wenn das Thier den Köder wegnehmen will, es ohne große Anstrengung ein kleines Hölzchen wegzieht, auf dem das ganze Gewicht der Falle ruhet; wird das Thier denn nicht durch das Gewicht des Holzes getödtet, so bleibt es wenigstens gefangen, und erstriert, oder wird von dem Jäger getödtet, wenn

er seine Umgänge hält. Die Art, die Rebhühner zu fangen, ist ebenfalls sehr einfach, und ich fieng manchen Tag bis auf zehn Stück, die mir weiter keine Mühe machten, als Abends und Morgens die Schlingen nachzusehen.

Der 1ste April war für uns ein unglücklicher Tag, indem wir an diesem keinen einzigen Fisch in unsern Netzen fanden. An einigen der vorübergehenden Tage war zwar unser Fang sehr reichlich ausgefallen, aber meine Begleiter machten es wie wahre Wilde, und giengen nicht eher zur Ruh, bis alles eßbare im Zelt aufgeräumt war. Wir mußten daher unsre Zuflucht zu unsern Angeltuthen nehmen, aber auch dieser Versuch mißlang, und kein einziger Fisch wollte anbeissen. Diese plötzliche Veränderung der Umstände weckte einen meiner Kameraden aus seinem Seelenschlummer, und er grif hurtig nach seiner Flinte, die er in vier Wochen nicht angesehen hatte.

Am andern Morgen war alles früh in Bewegung. Mein Wegweiser Connezese gieng auf die Jagd, und alle übrigen auf den Fischfang; aber alle mit gleich schlechtem Erfolg, indem wir nicht genug zusammen brachten, um für zwey Menschen eine mäßige Mahlzeit zuzubereiten. Dieser Umstand, anstatt die Thätigkeit der Wilden anzureizen, schien sie ganz einzuschläfern; sie legten sich ruhig schlafen, und kaum ein einziger nahm sich die Mühe, nur die Netze
weis

weiter nachzusehen, obgleich sie kaum zweyhundert Schritte vom Zelt entfernt waren.

Mein Wegweiser, ein gesetzter Mann und vortreflicher Jäger, der viele Jahre lang gewohnt war, eine zahlreiche Familie zu ernähren, war bey weitem der Thätigste. Er gieng unermüdet seinen Geschäften nach, und kam selten zurück, ehe es dunkel wurde, indeß die andern ihre Zeit mit Tobackrauchen und schlafen zu brachten.

So verstrichen mehrere Tage ohne Hülfe, bis zum 10ten, da mein Wegweiser länger als gewöhnlich ausblieb, und uns dadurch Hoffnung gab, er müsse entweder Freunde getroffen oder Wildpret gesehen haben, welches ihn so lange aufhielt. Wir legten uns daher alle hin zu schlafen, indem wir seit drey Tagen keine andre Erquickung als eine Pfeife Toback und einen Trunk Wasser genossen hatten; denn sogar die Rebhühner waren verschwunden, weil ein starkes Thauwetter sie alle auf die höhern holzlosen Gegenden vertrieben hatte. Gegen Mitternacht stellte sich endlich zu unsrer grossen Freude unser Jäger ein, und brachte das Blut und einige Stücke von zwey Rehen mit, die er geschossen hatte. Dieser Glücksfall brachte bald die Schläfer auf die Beine, man machte Feuer und kochte einen Kessel Suppe von dem Blut und dem kleingehackten Fette und Fleisch, welches uns eine köstliche Mahlzeit

zeit gewährte, nach einem so langen erzwungenen Fasten.

Am andern Morgen machten wir uns auf, das Wildpret aufzusuchen, wo es liegen geblieben war. Da wir nur kurze Zeit wegzubleiben gedachten, ließen wir unser Zelt und die Bagage zurück. Die Rehe fanden sich an dem bestimmten Ort, und indeß einige von unserer Gesellschaft eine Hütte von jungen Fichten zusammenflochten, und ein anderer die Rehe abzog, giengen die übrigen auf die Jagd, und kamen Nachmittags mit noch zwey Rehen zurück.

Nunmehr ward mehrere Tage geschmauset und geschwelget, indem wir noch fünf Rehe und drey schöne Biber tödteten. Endlich da sich kein Wild mehr blicken ließ, ward beschlossen, mit dem erworbenen Vorrath nach dem verlassenen Zelte zurückzukehren.

Diese Lebensmittel hätten uns, da wir nur sechs Personen waren, lange Zeit dienen können; die Wilden aber froßen Tag und Nacht, und waren so nachlässig, daß sie nicht einmal die Rehe untersuchten, wodurch uns viele schöne Fische entgingen, diese verdarben, weil sie nicht herausgenommen wurden, und in zwölf bis vierzehn Tagen befanden wir uns beynähe in eben so großer Noth als vorher.

Am 24ten früh sahen wir gegen Südwesten einen großen Haufen Wilde, die sich bey ih-

rer

rer Annäherung als die Weiber und Verwandten der nördlichen Gänsejäger ankündigten, die nach Fort Prinz Wales auf die Jagd gezogen waren. Diese wollten sich jetzt nach den wüsten Gegenden begeben, und die Wiederkunft ihrer Männer und Verwandten von dem Fort nach Endigung der Jagdzeit abwarten.

Am 27ten endlich beschlossen wir weiter zu ziehen, und packten unsere Zelte und Bagage zusammen, um die wüsten Gegenden zu erreichen, wo wir mehr wilde Gänse zu finden hofften. Doch dauerte es noch bis zum 13ten May, ehe es uns gelang, einige zu schießen. Endlich an diesem Tage erlegten meine Wilden zwey Schwäne und drey wilde Gänse, die uns äußerst willkommen waren, weil wir uns die letzte Zeit über kümmerlich mit Preiselbeeren (Cranberries) nähren mußten, die wir auf den Höhen sammelten, wo der Schnee weggeschmolzen war.

Gegen den 19ten fanden sich die Gänse, Schwäne, und andre Zugvögel so häufig ein, daß wir nunmehr einen Ueberfluß an Lebensmitteln hatten, und nach einer Ruhe von einigen Tagen, um unsre erschöpften Kräfte wieder zu sammeln, setzten wir die Reise nach den wüsten Gegenden fort. Unsre Gesellschaft war jetzt zu zwölf Personen angewachsen, durch die Frau eines meiner Begleiter, und fünf andre Leute, die ich gedungen hatte, unser Gepäck zu tragen,
weil

weil die Jahreszeit heranrückte, wo das Ziehen auf den Schlitten ein Ende nehmen mußte.

Das Thauwetter war nunmehr so stark eingefallen, daß man in der Nähe der Wälder gar nicht mehr fort konnte, wir giengen daher ostwärts längst dem Seekälberflusse, bis wir zu einem kleinen Flusse und einer damit verbundenen Reihe von Landseen kamen, die sich nach Norden hinzogen.

Das Wetter war nunmehr sehr angenehm. Wildpret war häufig vorhanden, sowohl längst den oben erwähnten Seen, als weiter nordwärts bis zum 1sten Junius. Um diese Zeit kamen wir bey einem Orte an, der Beralzone hieß. Hier hatte einer meiner Leute das Unglück, sich die Hand sehr zu beschädigen, indem ihm das Gewehr zersprang. Mit Hülfe einiger Salben und Medikamente, die ich bey mir führte, stellte ich sie indessen in kurzer Zeit wieder her.

Zu Beralzone blieben wir einige Tage liegen, um Wildpret und Gänse zu dörren, und reiseten dann weiter auf den wüsten Haiden fort, denn hier hörten die Waldungen gänzlich auf.

Der Schnee war jetzt so weich, daß das Gehen in Schneeschuhen sehr beschwerlich wurde, und doch gab es Stellen, wo der Wind ihn so tief zusammen geweht hatte, daß man die Schneeschuhe durchaus nicht entbehren konnte. Endlich am 6ten Junius nahm das Thauwetter so über

überhand, daß wir alle beschlossen, sie wegzuworfen. Bis zum 10ten hatten wir unsre Schlitten gebraucht, um über eisbelegte Seen und Teiche zu fahren; nunmehr aber ward dieses bedenklich, wir ließen sie daher im Stiche, und nahmen unser Gepäcke auf den Rücken.

Diese Arbeit kam mir weit beschwerlicher vor, als das Schlittenziehen im Winter; mein Theil der Last bestand aus folgenden Artikeln: dem Quadranten und seinem Gestelle, einem Koffer mit Büchern und Papieren, einem Landcompaß, einem Sack, in dem alle meine Kleider waren; ferner einem Beil, Messern, Feilen und kleineren Geräthen zu Geschenken für die Wilden. Die Unbehüllichkeit dieses Gepäcks nebst der großen Schwere, denn es betrug an sechszig Pfund, und die Hitze des Wetters, machten mir das Gehen unglaublich sauer. Ueberdem waren die Wege sehr schlecht, und es fehlte uns gänzlich an Obdach, so daß wir allen Ungemächlichkeiten des Wetters unterm freym Himmel Troß bieten mußten. Das Zelt, welches wir ehemals hatten, war zu groß, und taugte nicht in den wüsten Gegenden, wo keine Stangen zu haben waren; überdem hatten wir es zerschneiden müssen, um Schuhe daraus zu machen. Bey dieser Gelegenheit bewies sich mein Wegweiser sehr sorglos und eigennützig, denn er zeigte mir und den südlichen Wilden nie, wie man ein Zelt in

in den wüsten Gegenden aufrichten müsse, in diesem Falle hätten wir uns leicht mit einer Anzahl Stangen versehen können, ehe wir die Wälder verließen. Für sich und seine Frau hatte er indessen besser gesorgt; ihm fehlte es nicht an Stangen, und als das Zelt getheilt ward, hatte er es schon so einzurichten gewußt, daß sein Stück groß genug war, um ein bequemes kleines Zelt daraus zu machen, in welches aber ich so wenig, als meine südlichen Wilden herein durfte.

Außer den Ungemächlichkeiten, die wir von der Bitterung erlitten, fehlte es uns oft an Lebensmitteln, und selbst wenn wir Speisen hatten, mußten wir sie oft, aus Mangel an Holz, roh verzehren, welches mir vorzüglich bey den Fischen sehr zuwider war.

Dieser gehäuften und mannichfaltigen Beschwerden ungeachtet, blieb unser Muth und unsere Gesundheit ungeschwächt; und mein Wegweiser, so karg er mit seinen Lebensmitteln war, gab uns unaufhörlich die stärksten Versicherungen einer baldigen Ankunft in einem reichlich mit Lebensmitteln versehenen Lande, wo wir auch Leute treffen würden, die wir leicht bewegen könnten, einen Theil unsers Gepäcks zu tragen. Diese Nachricht diente uns zum großen Trost, denn unser Gepäck war so schwer, daß, wenn das Schicksal uns auch einen neuen Mund:

Mundvorrath aufandte, wir doch nur für zwei Tage mitnehmen konnten, welches die vornehmste Ursache unsers häufigen Mangels war.

Vom 20ten bis 23ten machten wir an sechszig Meilen Weges, ohne andre Erquickung, als eine Pfeife Toback und einen Trunk Wasser, indem alle Zugvögel sich jetzt zum Brüten und Mausern weiter nach Norden begeben hatten.

Endlich früh den 23ten erblickten wir drei Wisamochsen, welche am Ufer eines kleinen Sees weideten. Meine Wilden machten sogleich Jagd auf sie, und da sie geschickte Jäger waren, erlegten sie bald alle drei. Dies war eine sehr glückliche Begebenheit; ein starker Regenguß aber verhinderte uns Feuer anzuzünden, wozu wir ohnehin nichts als Moos hatten. Roth hat indessen kein Gesetz, und Menschen, die vier bis fünf Tage gefastet haben, sind eben nicht ekel in ihrem Geschmack; wir bequerten uns daher, unser Fleisch roh zu verzehren, welches wir schon öfter bey Reben und Fischen gethan hatten. Aber dieses Ochsenfleisch wollte mir und meinen südlichen Wilden auf diese Art gar nicht schmecken, denn außerdem, daß es zähe und grob ist, hatte es einen so starken Wisamaeschmack, daß es roh kaum genießbar war, obgleich es gut zubereitet nicht übel schmeckt. Das Wetter war um diese Zeit so schlecht, indem uns aufhöllicher Regen, Schnee und Hagel bestän-

dig

dig mit einander abwechselten, daß wir durchaus kein Feuer machen konnten, und den einen Büffel beynabe ganz roh verzehrten.

Ich suchte zu diesen Zeiten durch alle mögliche Betrachtungen und Gründe meine Philosophie aufrecht zu erhalten, zuweilen aber entsank mir doch der Muth. Die beständige Kälte vermehrte unsre Leiden nicht wenig, und es sind oft mehrere Tage hingegangen, an denen ich keinen trockenen Faden auf dem Leibe hatte. Endlich gelang es uns doch wieder, einmal Feuer anzuzünden und uns durchaus zu trocknen, worauf wieder alles in sein voriges Gleis kam.

Unter allen natürlichen Bedürfnissen ist außer dem Durst nichts schwerer zu ertragen, als der Hunger; und bey einer herumstreifenden Lebensart, wie die unsrige war, wird dieses Leiden noch durch die Ungewißheit seiner Dauer, und die Unentschlossenheit, zu welchen Mitteln man greifen soll, um dem Uebel abzuhelpfen, um vieles vermehrt. Der Hunger schwächt nicht allein den Körper, sondern dämpft auch, Trotz alles Bestrebens zum Gegentheil, den Muth. Dabey verliert der Magen durch lange Entwöhnung seine Verdauungskräfte, und übernimmt sein Geschäft aufs neue mit Schmerzen und Ekel. Auf meiner Reise habe ich dieses häufig erfahren, daß, nach einem langen Fasten, mein Magen, wenn der Himmel uns wieder etwas zuführte, einige we-
nige

nige Loth Speisen nicht ohne die schmerzlichste Empfindung annehmen konnte. Noch schmerzhafter und beschwerlicher sind unter solchen Umständen die ersten natürlichen Ausleerungen, die mit so schrecklichen Empfindungen begleitet sind, daß nur der, welcher sie gehabt hat, sich einen Begriff davon machen kann.

Unsern Zustand, in Rücksicht auf unsern Unterhalt, täglich zu schildern, würde nur eine langweilige Wiederholung der nämlichen Dinge seyn, ich will daher nur im allgemeinen und ein für allemal sagen, daß wir beynahe eine beständige Abwechselung von Schwelgerey und Hungernöth erlebten: zuweilen hatten wir Ueberfluß, selten grade hinlänglich, sehr oft zu wenig, und oft ganz und gar nichts. Sehr häufig fasteten wir zwey Tage und zwey Nächte hintereinander, zweymal drey ganze Tage lang; und einmal beynahe sieben Tage, während welchen wir nichts genossen, als einige wilde Beeren, Wasser, Fragmente von altem Leder, und verbrannte Knochen. Bey diesen dringenden Veranlassungen habe ich oft gesehen, daß die Wilden ihre Garberobe durchsuchten, die mehrentheils aus Fellen besteht, um das entbehrlichste aufzufinden, und denn entweder ein altes, halb verfaultes Rehfell, oder ein Paar abgetragene Schuhe Preis gaben, um den dringenden Hunger zu befriedigen. Vielleicht wird die Erzählung so ungeröthliche

licher Beschwerden manchem Europäer unwahrscheinlich vorkommen, diejenigen aber, welche mit der Geschichte von Hudsons Bay bekannt sind, und das Land kennen, welches die Bewohner dieser Gegenden häufig erfahren, werden darin nur die alltäglichen Begebenheiten des Lebens der Wilden finden, die nicht selten durch die Noth gezwungen werden, einander zu verzehren.

Die südlichen Wilden haben über diesen Punkt die sonderbare Meinung, daß sobald einer ihres Stammes, durch Noth gedrungen, Menschenfleisch genossen hat, bekommt er davon einen solchen Geschmack, daß sich niemand unter seiner Gesellschaft des Lebens sicher glaubt. Und ungeachtet es allgemein bekannt ist, daß nur die Noth sie zu diesem schrecklichen Genuß treibt, so werden doch diejenigen, die daran Theil genommen haben, allgemein vermieden und durchgängig verabscheut und verachtet. Kein Wilder erlaubt ihnen, sein Zelt neben dem seinigen aufzuschlagen, sie werden sogar oft heimlich ermordet. Ich habe mehrere dieser Unglücklichen gesehen, die vorher allgemein geschätzt, im besten Ansehen standen, und nun so verachtet und vernachlässigt wurden, daß nie ein Lächeln ihren Blick erheiterte; eine tiefe Schwermuth herrschte in allen Zügen, und in dem kummervollen Auge lag deutlich die Frage: warum verachtet ihr mich wegen meines Unglücks? Die Zeit ist vielleicht nicht

nicht fern, wo auch die Noth euch dazu verleiten kann!

Im Frühling des Jahres 1775. als ich in Cumberland Haus *) anlangte, kam ein Wilder, Namens Wapus, nach der Niederlassung, zu einer Zeit, da eben funfzehn Zelte der Wilden beisammen waren; diese forschten den Fremdling sehr sorgfältig aus, und erfuhren bald, daß er eine ziemliche Strecke allein ohne Gewehr oder Munition gekommen war. Sogleich entstand bey einigen der Verdacht, er müsse unterwegs jemanden todtgeschlagen haben, und ihr Verdacht bestätigte sich durch den Umstand, daß er einen Sack mit Lebensmitteln sehr sorgfältig in einen hohen Tannenbaum zu verbergen suchte.

Da er ein Fremder war, nöthigte ich ihn hinein, und mittlerweile durchsuchten die Weiber seinen Sack, und behaupteten, das darin enthaltene Fleisch sey von einem Menschen. Dem zufolge gerieth das Leben des armen Reisenden in die äußerste Gefahr; die Männer reinigten und

*) So heißt eine Niederlassung der Gesellschaft, deren sie seit verschiedenen Jahren mehrere südwestwärts von der Hudsonsbay in dem allmählig bekannter werdenden Canada angelegt hat. Cumberland Haus liegt im 53. Gr. N. Dr. westwärts des großen Sees Winnipeg, da wo zwey Flüsse sich in dem Fichteninselsee ergießen.

und luden ihre Flinten, andre griffen nach ihren Bogen und Pfeilen, und selbst die Weiber nahmen ihre Beile zur Hand, um einen harmlosen Unglücklichen zu tödten, der sich keines Verbrechens schuldig gemacht hatte, als daß er zweyhundert Meilen Weges ohne Feuergewehr zu seinem Unterhalt reisen müssen. Nur die Dazwischenkunft einiger vornehmen Wilden, die eine liberalere Denfungsart, als ihre Landsleute hatten, retteten ihm das Leben.

Da wir wegen unsrer beständigen Lasten keinen Vorrath von Lebensmitteln fortschaffen konnten, beschloffen wir, uns ein Paar Tage länger aufzuhalten, um das Fleisch an der Sonne zu dörren, wodurch es leichter fortzubringen, und sogleich zum Gebrauch bereit ist. Den 26sten, da alles übrige Fleisch der Bisamochsen gedörret war, packten wir unsre Habseligkeiten auf, und reiseten weiter nach Norden, bis zum 13ten Julius, wo wir an einen kleinen Fluß, Namens Cathawachaga, gelangten, der sich in einen großen See ergießt, die Wilden nennen diesen *Yath kund* = *whoi* oder den weißen Schneese. Hier fanden wir verschiedne Zelte nördlicher Wilden, die aus ihren Canots in dem kleinen Fluß Rehe schossen. An eben dieser Stelle trafen wir einen nördlichen Anführer der Wilden, Namens Kielschies, nebst einigen seiner Leute, die nach Fort Prinz Wales reiseten, um dort Pelzwerk

und

und andre Handelsartikel zu verkaufen. Als dieser den Zweck meiner Reise erfuhr, erbot er sich, mir irgend etwas, was ich brauchte, von der Faktorey mitzubringen, und ungeachtet wir uns damals im drey und sechzigsten Grad nördlicher Breite, und sieben Grad westlicher Länge von Churchill befanden, versprach er dennoch, uns vor Anfang des Winters, an einem Ort, den mein Wegweiser ihm bezeichnete, einzuhohlen. Zufolge dieses Anerbietens untersuchte ich meinen kleinen Vorrath, und da ich fand, daß etwas Pulver, Schroot, Toback und einige Messer mir noch sehr nützlich seyn könnten, beschloß ich, dem Gouverneur von Fort Prinz Wales zu schreiben, ihm meine Lage zu melden, und ihn zu bitten, obige Artikel durch den Ueberbringer zu schicken. Hierauf nahm Kielschies mit seinen Leuten Abschied.

Cathawachaga war der einzige Fluß, den wir seit dem Aufbruch des Eises gesehen hatten, aber nicht durchwaten konnten. Da wir keine Canots bey uns führten, mußten wir uns von dem fremden Wilden übersetzen lassen. Mein Wegweiser sagte mir aber, jetzt würden wir in wenigen Tagen ein Canot nöthig haben, indem uns der Uebergang über einige tiefe Flüsse bevorstände, die wir nicht vermeiden könnten. Dieses bewog mich, ein Canot von den Wilden zu kaufen, welches ich für ein einziges Messer that, dessen ganzer Hearn's Reise. G Werth.

Werth nicht einen Groschen betrug. Um dieses begreiflich zu machen, muß man aber wissen, daß der Mann das Canot selbst nicht weiter brauchte, und froh war, es um jeden Preis los zu werden; hätte er indessen unsere Bedürfnisse genau gekannt, so würde er sicher Waaren gefordert haben, deren Werth sich auf zehn Bibelselle belief.

Mein Wegweiser that den Vorschlag, einige Tage am jenseitigen Ufer des Flusses zu verweilen, um dort einiges Fleisch zu dörren und zur Reise mitzunehmen. Unsere Absichten wurden aber vereitelt, indem sich sehr wenige Rehe blicken ließen, und nachdem wir mehrere Tage vergeblich gewartet, und immer nicht mehr bekommen hatten, als wir zum jedesmaligen Erforderniß brauchten, mußten wir uns endlich mit leeren Händen auf den Weg machen, ohne hinlänglichen Vorrath zu einer Abendmahlszeit mitzunehmen.

Das Canot erforderte auch einen Träger, und glücklicherweise stieß uns grade ein armer Schelm auf, der froh war, dieses Amt zu übernehmen, und Zeit seines Lebens keinen höhern Posten, als den eines Lastthiers bekleidet hatte.

Den 17ten sahen wir verschiedene Bisamochsen, von denen meine Wilden einige tödteten, welches uns veranlaßte, einige Tage hier zu verweilen, um das Fleisch zu dörren und zu pulvern. Zu diesem Behuf werden die mageren Theile

Thelle des Fleisches in dünne Scheiben geschnitten, an der Sonne oder einem langsamen Feuer getrocknet, und denn mit Hülfe zweyer Steine zu einem groben Pulver zerstampft; das auf diese Art zubereitete Fleisch schmeckt nicht allein kräftig, sondern ist auch immer zum Gebrauch bereit, und weit tragbarer als in irgend einer andern Form.

Nachdem wir so viel Fleisch gedbrt hatten, als wir wegbringen konnten, ließen wir das übrige zurück, und setzten unsere Reise nach Norden fort. Jetzt fanden wir einen Ueberfluß an Rehen, so daß wir alle Tage frisches Fleisch haben konnten, und bisweilen schossen wir sie bloß, um die Zungen, das Mark und Fett zu benutzen.

Mein Wegweiser äußerte um diese Zeit, daß es wahrscheinlich zu spät seyn würde, diesen Sommer den Kupferfluß zu erreichen, und rieth mir daher, es bis übers Jahr zu verschieben, und mittlerweile in Gesellschaft einiger Wilden zu bleiben, die wir hier angetroffen hatten. Ich konnte ihn keine Einwürfe machen, und mußte mir daher seinen Vorschlag gefallen lassen; wir blieben also in Gesellschaft der neuen Ankömmlinge, zu denen sich bald noch mehr gesellten, so daß wir zusammen siebzig Zelte ausmachten, die nicht weniger als sechshundert Personen enthielten. Ungeachtet die Gegend ganz kahl war, und nichts hervorbrachte als Wisky, a: capukka

J 2

(eine

(eine gewisse Pflanze, welche häufig in der Gegend von Hudsonsbay wächst, und wovon ein Aufguss von den Europäern als Thee getrunken wird) und Moos, so war das Wild doch so häufig, daß viele Rehe blos um die Felle, das Mark und Fett getödtet wurden, und das Fleisch blieb den Wölfen, Füchsen und andern wilden Thieren zur Beute.

Bis zum 1 ten August setzten wir unsre Reise in Gesellschaft der Wilden fort, die mehrertheils westwärts zogen. Ein Ruhetag, den wir hier hielten, gab mir Gelegenheit, meinen Quadranten aufzustellen, um die Breite durch eine Beobachtung der Mittagshöhe zu bestimmen, und ich fand, daß wir uns im drey und sechzigsten Grad zehn Minuten Norder-Breite befanden. Da es um Mittag aus einigermaassen trübe war, ließ ich den Quadranten stehen, um meine Beobachtungen, größerer Genauigkeit wegen, noch einmal anzustellen; unglücklicherweise erhob sich, indem ich mein Mittagsmahl hielt, ein plötzlicher Windstoß, der den Quadranten umwarf, und weil der Boden, auf dem er stand, gerade sehr steinigt war, ward das Instrument durch den Fall so sehr beschädigt, daß es ganz unbrauchbar wurde. Ein Unfall, der mich nöthigte, den Plan des Weiterreisens für diesmal aufzugeben, und wieder nach der Faktorey zurückzukehren.

Drit

Drittes Kapitel.

Den Tag, nachdem ich das Unglück gehabt hatte, meinen Quadranten zu zerbrechen, stießen einige Wilden zu uns, die von Norden herkamen, und von denen einige mich und meine Casmeraden rein ausplünderten; unter andern nahmen sie mir meine Flinte weg, ein wesentlicher Verlust für mich, da die Flinte eines meiner Begleiter etwas schadhaft war, und wir unsern Unterhalt lediglich unserm Schießgewehr verdanken mußten.

Bei dieser Räuberey giengen diese Kerle ganz kaltblütig zu Werke; ein halbes Duzend von ihnen kamen ohne Umstände in mein Zelt, welches nur aus einer wollenen Decke bestand, die vermittelst einiger Pfähle ausgespannt war; der vornehmste setzte sich bei mir nieder, und nun baten sie mich, ihnen meinen Tobacksbeutel zu geben, um sich eine Pfeife zu stopfen. Nachdem sie eine Weile geraucht hatten, fragten sie nach allerlei Dingen, die ich nicht hatte, und zuletzt nach Spielkarten. Auf meine Antwort, daß ich keine hätte, fragten sie, auf meinen Mantelsack zeigend, ob er mir gehöre, und ohne die Antwort abzuwarten, lag alles im Hui vor ihnen ausgebreitet; der eine nahm dies, der andre jenes, bis nichts übrig blieb, als das ausgeleerte Behältniß, welches sie mir großmüthig

thig zu lassen geruhten. Indessen wagte ich es, sie um einige unentbehrliche Dinge zu bitten, als ein Messer, meine Speisen zu zerlegen, einen Pfriemen, meine Schuhe zu flicken, und eine Nähnadel, zu Ausbesserung meiner Kleider; diese gaben sie mir denn auch ganz bereitwillig, doch nicht ohne ihre Freigebigkeit sehr geltend zu machen. Da ich sie so großmüthig fand, fügte ich noch eine Bitte um meine Scheermesser hinzu, doch bekam ich nur eines, welches sie für ganz hinlänglich erkannten, und zum Glück behielten sie gerade das schlechteste. Ein Stückchen Seife ward mir auch nicht verweigert.

Bei der Ausplünderung meiner südlichen Begleiter giengen sie behutsamer zu Werke, indem die Bekanntmachung einer solchen Gewaltthatigkeit leicht einen Krieg zwischen beyden Nationen veranlassen konnte. Indessen kamen sie auf andre Art eben so sicher zum Zweck, und schwanden ihnen alles, was sie hatten, so rein ab, daß die armen Schelme nichts behielten, als ihre Gewehre, Munition, ein altes Beil, eine Eishacke, und eine Feile, ihr Eisenwerk zu feilen.

Es kann vielleicht manchem befremdend scheinen, daß mein Wegweiser, der selbst ein nördlicher Wilder war, seinen Landsleuten erlaubte, solche Räubereyen gegen Leute unter seinem Schutze auszuüben; die Wahrheit aber war, daß er wenig Ansehen unter seinem Stamme hatte, und

anstatt uns zu beschützen, sich selbst einer ähnlichen Behandlung unterwerfen mußte. Doch nahm er bey dieser Gelegenheit die Miene vieler Freygebigkeit an, und gab freywillig hin, was er nicht behaupten konnte.

Früh am 19ten traten wir unsre Rückreise nach der Faktorey an, in Gesellschaft verschiedenes nördlichen Wilden, welche Pelzwerk und andre Waaren an die Engländer verhandeln wollten. An diesem Morgen gab mir auch der Wilde meine Flinte wieder, die für ihn unbrauchbar war, weil er weder Pulver noch Schroot hatte. An Wildpret fehlte es uns nie, und da die Wilden mein Gepäck so ansehnlich erleichtert hatten, war dieser Theil meiner Reise wirklich angenehm.

Da die Felle der Rehe jetzt gerade von der Beschaffenheit waren, wie man sie zu Kleidern braucht, dachten wir, uns jetzt damit zu versehen, ehe die rauhe kalte Witterung einträte. Zu einem vollständigen Anzuge aber gehören die besten Stücke von acht bis eilf Fellen, je nachdem sie groß sind, und man kann sich leicht vorstellen, daß ich nun wieder eine ziemliche Last zu schleppen bekam.

Unglücklicherweise hatten wir wenig Vortheil davon, daß wir diese Last einige Wochen lang getragen hatten. Da zu unsrer Gesellschaft keine Weiber gehörten, hatten wir auch niemanden,
der

der unsre Felle bereiten konnte; und so undienstfertig waren die andern Wilden, die mit uns reiseten, daß sie uns weder bereitete Felle selbst von geringerm Werth für unsere rohe vertauschen, noch ihren Weibern erlauben wollten, sie für uns zu bereiten. Das Letzte verweigerten sie unter dem Vorwande, daß sie mit ähnlichen Arbeiten für sich und ihre Familien hinlänglich beschäftigt wären.

Unsre Lage ward nunmehr sehr unangenehm; wir waren in der Mitte des Septembers, wo die Kälte in diesen Gegenden schon sehr groß ist, und litten daher, aus Mangel an guten Pelzkleidern und eines bequemen Zeltes. Unser Wegweiser fühlte von allen diesen Beschwerden nichts. Eine seiner Weiber war längst zu uns gekommen, und hatte ihm ein warmes Kleid und gutes Zelt verschafft. Er bekümmerte sich daher so wenig um uns, daß er uns vielmehr sorgfältig vermied, und obgleich er den größten Theil unsers Pulvervorraths trug, sorgte er doch keinesweges für unsern Unterhalt. Zum Glück war das Wildpret so häufig, daß uns seine Vernachlässigung wenig drückte.

Den 20ten gestellte sich von Westen her ein berühmter Anführer, Namens Matonabbi, zu uns, der mit seinen Leuten ebenfalls nach Prinz Wales Fort reisete, um dort Pelzwerk und andre Artikel zu verkaufen. Dieser hatte sich in
feil

seiner Jugend mehrere Jahre in dem Fort auf-
gehalten, und verstand nicht allein die Sprache
der südlichen Wilden vollkommen, sondern auch
etwas Englisch. Er war es, welcher die neues-
ten Nachrichten von dem Kupferfluß brachte,
und seine Erzählungen veranlaßten hauptsäch-
lich die Unternehmung dieser Entdeckungsreise.

Dieser brave Mann leistete uns sehr wesent-
liche Dienste. Er ließ die Felle, die wir bey
uns hatten, für die südlichen Wilden bereiten,
und versorgte mich mit einem guten warmen Kleide
von Seeotterfellen und anderm Pelzwerk. Schne-
schuhe konnte er uns zwar nicht verschaffen, da
wir eben in den holzlosen Gegenden waren; doch
gab er uns Anweisung nach einem kleinen Fluß,
bey dem sich ein Gebüsch befand, wo wir uns
wenigstens nothdürftig mit Schneeschuhen und
Schlitten versehen könnten. Da es Lebensmit-
tel im Ueberfluß gab, stellte er mir zu Ehren,
nach Art der südlichen Wilden, einen großen
Schmaus an, wo brav gegessen, und nachher
gesungen und getanzt wurde. Meine südlichen
Begleiter nahmen daran nicht geringen Antheil,
da sie beyde Leute von Ansehen in ihrer Heimath,
und den Matonabbi wohl bekannt waren. Von
den nördlichen Wilden aber wurden sie geringe
geschätzt, weil der Werth eines Menschen unter
ihnen allemal auf seine Geschicklichkeit als Jä-
ger beruht. Da nun meine südlichen Wilden
in

in diesem Geschäft keine besondere Fertigkeiten besaßen, wurden sie verächtlich angesehen.

In einer Unterredung mit Matonabbi fragte er mich sehr ernsthaft, ob ich noch eine Reise zu Entdeckung des Kupferflusses unternehmen würde? und als ich dies bejahend beantwortete, falls ich bessere Begleiter bekommen könnte, sagte er mir, er würde sich gern diesem Geschäft unterziehen, wenn ihn der Gouverneur gebrauchen wollte. Ich versicherte ihn hierauf, sein Anerbieten würde mit Freuden angenommen werden, und da ich schon alle Mühseligkeiten erfahren hätte, die mit einem solchen Unternehmen verknüpft wären, wäre ich entschlossen, die Entdeckung selbst mit Aufopferung meines Lebens zu Stande zu bringen. Matonabbi aber versicherte, daß mir in der Folge gewiß weniger Schwierigkeiten bevorständen, obgleich ich bisher kaum den dritten Theil des Weges gemacht hatte.

Er schrieb alle unsre Unglücksfälle dem schlechten Benehmen meiner Begleiter, und dem irrigen Plan zu, dem wir von Anfang an gefolgt wären, indem wir keine Weiber mitgenommen hätten. Denn, sagte er, wenn alle Männer schwer beladen sind, können sie weder gehörig jagen noch schnell fortkommen; und im Fall sie auch Glück auf der Jagd haben, wer soll die Beute fortschaffen? Die Weiber, setzte er hinzu, sind zur Arbeit gemacht;

macht; eine kann soviel tragen oder ziehen als zwey Männer. Sie schlagen außerdem die Zelte auf, bereiten unser Essen, bessern unsre Kleider aus, halten uns in der Nacht warm, und sind auf einer etwas langen Reise unentbehrlich. Außerdem aber daß sie alles thun, kosten sie wenig zu unterhalten; denn da sie immer die Küche besorgen, können sie sich in knappen Zeiten zur Noth an den Fingern satt lecken. Diese Rede klingt europäischen Ohren zwar sehr befremdend, dennoch schildert sie den Zustand der Weiber in diesen Gegenden mit großer Wahrheit: wenigstens scheint es, daß ihr Unterhalt wenig kostet; doch ist es höchst wahrscheinlich, daß, da sie die Lebensmittel immer tragen, sie sich in Abwesenheit der Männer versorgen.

Den 23sten October verließen wir den wackeren Hauptmann, um uns seiner Anweisung gemäß mit Schneeschuhen zu versehen, indeß er seine Reise langsam fortsetzte, um uns Zeit zu geben, ihn wieder einzuholen. In zwey Tagen kamen wir an dem bezeichneten Gehlß an, und ungeachtet wir uns sogleich an die Arbeit machten, und unablässig arbeiteten, brauchten wir doch vier Tage Zeit, ehe wir die Schneeschuhe und die Schlitten zu Stande brachten, und erst am 6ten November holten wir Matonabbi und seine Begleiter ein.

Am

An Wildpret war jetzt kein Mangel, als ich aber meinem neuen Freunde etwas Schroot und Pulver geben wollte, fand ich zu meinem Erstaunen, daß mein Begleiter alles bis auf zehn Kugeln und etwa drey Pfund Pulver verschwendet oder sonst untergeschlagen hatte; wir sahen uns daher genöthigt, eine Eispicke in viereckigte Stücke zu zerhacken, den Mangel an Kugeln zu ersetzen. Doch ist es sehr gefährlich, dergleichen aus so schwachen Läufen zu feuern, als hierher von Europa geschickt werden. Diese sind zwar leicht und bequem auf langen Reisen für Europäer und Wilde, auch hinlänglich stark für Kugeln und Schroot, nur für solche Dinge untauglich, als wir jetzt gebrauchen mußten.

Wir reiseten nunmehr ununterbrochen fort, auf dem Wege nach unserer Heimath, wobei nichts merkwürdiges weiter vorfiel; nur litten wir sehr von der strengen Kälte und dem häufigen Schneegestöber, welches mehrentheils so stark war, daß wir nicht zehn Schritte vor uns sehen konnten. Mein Hund, ein treues Thier, ward ein Opfer der Kälte und erfror, welches für mich ein großer Verlust war, da ich nunmehr seinen Schlitten forziehen mußte. Endlich am 25ten November, nach vielen ausgestandenen Mühseeligkeiten, erreichten wir Fort Wales nach einer Abwesenheit von acht Monaten und zwey und zwanzig Tagen.

Wier:

Viertes Kapitel.

Matonabbi der etwas zurück geblieben war, kam den 28sten November in dem Fort an.

Ungeachtet aller Mühseligkeiten und Beschwerden, die ich auf meinen beyden vorhergehenden Reisen ausgestanden hatte, wartete ich es doch nicht ab, daß man mich zur dritten aufforderte, sondern bot meine Dienste freywillig an, die man auch bereitwilligst annahm, weil mein Muth und meine Beharrlichkeit nun hinlänglich erprobt waren.

Matonabbi nahm ich zu meinem Wegweiser, und er setzte mir mit einer Deutlichkeit und Precision, die man bey einem Wilden nicht leicht finden wird, alle Ursachen aus einander, warum unser Unternehmen bisher gescheitert war. Zugleich legte er mir den Plan vor, den er zu besolgen gedachte, der seinem Scharfsinn viel Ehre machte, und ihn hinlänglich als einen Mann von seltenem Beobachtungsgeiste zeigte, der auf Zeiten, Orte, und Jahreszeiten die genaueste Rücksicht nahm, und alles kannte, was eine Reise in diesen öden Gegenden befördern oder erschweren konnte.

Ich machte nunmehr alle Anstalten zur Abreise, der Gouverneur war aber mit einem zahlreichen Haufen Wilde so sehr im Handel beschäftigt, daß er mir meine Verhaltungsbefehle nur
am

am 7ten December geben konnte. Dabey suchte er wiederum mir einige von seinen Verwandten unter den südlichen Wilden aufzubringen. Ich hatte indessen zu bestimmt erfahren, wie wenig Nutzen ich von diesen Menschen ziehen konnte, und weigerte mich daher geradezu, sie mitzunehmen, welches mir Herr Mortons ganzen Haß zuzog, den er mir auch nach meiner Zurückkunft bey allen Gelegenheiten bewies, und mir mein Leben möglichst verbitterte. Dennoch muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sein Unwillen ihn nicht verleitete, das öffentliche Beste darunter leiden zu lassen, und daß ich mit allem, was Matonabbi für dienlich erachtete, gehörig versehen ward.

Statt des beschädigten Quadranten, der nicht ersetzt werden konnte, gab man mir ein elstonisches Instrument, welches zu Observationen auf dem Lande ziemlich tauglich war.

Den 7ten December 1770. trat ich meine dritte Reise an, wobey wir, ungeachtet der spätern Jahreszeit, ziemlich gelindes Wetter hatten. Eine von Matonabbis Frauen, welche krank war, machte, daß wir nur langsam weiter kamen, und am 12ten erst den Seehundfluß (Sealriver) erreichten. Hier verließen uns zwey Männer mit ihren Weibern, und ihre Lasten, die ich unter meine Leute vertheilen mußte, erschwerten unser Fortkommen sehr, da ohnehin Matonabbi
bis

bis Frau so krank war, daß man sie auf einen Schlitten fortschleppen mußte.

Den 16ten erreichten wir den Eberfluß, wo Matonabbi und seine Leute auf dem Wege nach der Faktorey sich einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln, sicher gegen alle Angriffe wilder Thiere geschützt, aufgespart hatten. Zu ihrer großen Kränkung aber fanden sie, daß einige ihrer Landsleute, welche vom Gouverneur früher abgefertigt waren, ihr kleines Magazin rein ausgeplündert, und ausser den Lebensmitteln auch einige nützliche Geräthschaften mitgenommen hatten. Dieser Verlust war uns um so mehr empfindlich, da wir schon seit geraumer Zeit kein Wildpret sahen, und unsre Wilden in der sichern Voraussetzung ihres Vorraths an diesem Ort, mit dem von der Faktorey mitgenommenen Hasenmehl und andern Provisionen gar nicht sparsam umgegangen waren.

Die Wilden ertrugen indeß diesen Unfall mit großer Gleichmüthigkeit; nicht ein einziger äußerte den geringsten Wunsch nach Rache, im Fall man die Schuldigen je entdeckte, und es brachte keine andre Wirkung hervor, als daß wir unsern Marsch so viel möglich beschleunigten. Doch machten wir, bey aller Anstrengung, wegen Kürze der Tage und unsrer schweren Last, selten mehr, als sechszehn oder achtzehn Meilen.

Den

Den 18ten sahen wir viel Spuren von Rehen, sie waren aber alle nicht frisch. Doch hatten wir das Glück, an den Stellen, wo einige Wilden campirt hatten, einige gute Stücke frisch Wildpret zu finden, die jene nicht hatten wegbringen können, und die uns eine sehr willkommene Mahlzeit verschafften.

Bis zum 27sten reiseten wir mit großer Eile und leeren Mägen über ganz ödes kahles Land, und hatten endlich an diesem Tage das Glück, vier Rehe zu erlegen. Da sie aber weit von dem Ort, wo wir campirten, geschossen wurden, dauerte es bis zum 27sten, ehe wir sie bekamen. Dieser Tag ward denn auch mit Essen zugebracht, worüber man sich eben nicht wundern wird, wenn man bedenkt, daß wir in den letzten drey Tagen nichts als eine Pfeife Toback und einen Trunk Schneewasser genossen hatten. Wie habe ich die Weihnachtsfeiertage in so trauriger Verfassung verlebt, und wenn ich an allen Ueberfluß und alles Wohlleben dachte, welches jetzt in allen christlichen Ländern herrschte, konnte ich nicht umhin, mich nach Europa zurück zu sehnen, wäre es auch nur, um mich von den Ueberbleibseln der Tafeln einer meiner Bekannten zu sättigen. Meine Wilden waren indessen gutes Muthes, und da wir uns wieder den waldigten Gegenden näherten, schmeichelten sie sich, alles Ungemach wäre

wäre für den Winter überstanden, und wir würden jetzt Wild in Ueberfluß haben.

Den 30sten erreichten wir das östliche Ende des Eilandsres, wo die Wilden zwei Rehbocke schossen, deren Fleisch aber, weil die Brünstzeit nur eben vorüber war, nur für die genießbar seyn konnte, die nichts anders zu essen hatten. Gegen Abend ward Matonabbi krank, und nach allen Symptomen zu urtheilen, rührte seine Unpäßlichkeit von der ungeheuren Menge Fleisch her, die er den 27sten December verzehrt hatte, indem er sich seitdem nicht wohl befand. Nichts ist bey den Wilden häufiger als dergleichen Unpäßlichkeiten, nachdem sie auf einmal soviel Speisen verschlungen haben, als sechs Menschen sättigen könnten; aber nie können sie es ertragen, daß man sagt, sie hätten zu viel gegessen, indem sie vorgeben, das geringste Thier wisse ja, wie viel zu seiner Sättigung erfordert würde, und genösse nichts mehr. Dies ist aber eine offenbar falsche Behauptung, denn es ist ihnen und allen südlichen Wilden wohl bekannt, daß der schwarze Bär, den man doch wegen seiner Größe und seines wohlschmeckenden Fleisches wohl unter die respektablen Thiere zählen kann, so wenig weiß, wie viel ihm dient, daß er im Sommer, wenn die wilden Beeren reif sind, so übermäßig schlingt, daß er täglich große Quantitäten frisch genossener Früchte, die noch keine Veränderung im Magen

Hearnes Reise. D etz

erlitten haben, von sich giebt, und gleich darauf eben solgerig wieder zu fressen anfängt.

Trog ihrer Gefräßigkeit aber ertragen die Wilden den Hunger mit einem Grad der Standhaftigkeit, den man weit leichter bewundern als nachahmen kann. Nach drey bis viertägigem Fasten hört man sie so ungezwungen und munter über ihren Zustand scherzen, daß man glauben sollte, sie hätten sich diese Prüfung freiwillig auferlegt; dieses Beyspiel war mir oft von dem größten Nutzen, und gab mir neuen Muth, wenn ein niedergeschlagenes Wesen meiner Cameraden mich völlig niedergedrückt hätte.

Wir setzten unsre Reise nun einige dreyßig Meilen weit über den See fort, und kamen den 1sten Jänner 1771. an zwey Zelte, wo wir die übrigen Weiber und Kinder meiner Wegweiser fanden. Sie hatten nur zwey Männer bey sich, die bey dem Mangel an Schießgewehr sich und die Weiber nur vom Fische fange ernährten, und von einigen Kaninchen, die sie jedoch selten mit Schlingen fiengen.

Die Fische, die man hier fängt, sind Forellen, Hechte, Quappen, Barben, und eine Gattung kleiner Fische, welche die Engländer irriger Weise Schleye nennen; die südlichen Wilden nennen sie die gezähnte Quappe. Sie sind von sehr delikatem Geschmack, haben ein festes Fleisch wie der Barsch, und sind gemeiniglich sehr fett. Ihre Länge

Länge beträgt selten mehr als einen Fuß, und in der Gestalt haben sie Aehnlichkeit mit der Meerschwalbe, außer daß sie eine lange breite Flossfeder, wie ein Dorsch, auf dem Rücken haben, die aber ohne alle Stacheln ist. Die Schuppen sind groß, und von rußbrauner Farbe. Die beste Art, den Fisch zu bereiten, ist, ihn ungeschuppt zu braten oder zu rösten.

Der Eilandsee ist ungefähr in seiner Mitte im 60 Grad 45 Minuten nördlicher Breite, und 102 Grad 25 Minuten westlicher Länge von London; und in der Gegend, wo wir hinüber gehen, etwa fünf und dreyßig Meilen breit. Von Nordosten bis Südosten aber ist er weit länger, und dermaßen mit kleinen Eilanden übersäet, daß der ganze See das Ansehen hat, als ob eine Menge kleiner Bäche und Flüsse in unzähligen Krümmen durch einander flössen; dabey ist er im Winter sehr fischreich. Die Weiber und Kinder der nördlichen Wilden, welche im October und November nach Prinz Wales Fort gehen, warten gewöhnlich in verschiedenen Gegenden dieses Sees die Rückkunft ihrer Männer ab, weil sie nie Gefahr laufen, Mangel zu leiden, selbst wenn sie kein Gewehr und Schießpulver haben. Der See wird reichlich durch einige kleine Bäche und Flüsse an seinem südwestlichen Ende mit Wasser versehen, und hat einen Abfluß vermittelst anderer kleinen Flüsse, die nach Nordosten gehen, und von

denen der vornehmste der kleine Fischfluß heist. Viele von den Inseln im See, wie auch die umliegende Gegend sind mit Zwergbäumen, hauptsächlich Fichten, Lerchenbäumen und kleinen Birken bewachsen. Das Land, wie alles übrige nordwärts vom Seehundflusse, ist gebirgigt und voller Felsen und Klippen. Wenige dieser Berge sind hoch, und da sie nicht bis oben mit Holz bewachsen sind, ragen die weißen, Schneebedeckten Gipfel über die Wälder empor.

Den 16ten Januar kamen wir in eine Gegend, wo Wildpret häufig war, und wo wir einige Tage zu bleiben beschloßen, um für unsere Nothdurft Fleisch zu dörren, und auf vorher beschriebene Art zu zerstampfen, um es bequemer fortzuschaffen.

Nachdem wir den 26sten unsern Mundvorrath besorgt, auch Schneeschuhe und Schlitten in Ordnung gebracht hatten, setzten wir unsre Reise nach Nordwesten weiter fort. Nachmittags begegnete uns ein Wilder, der eine von Matonabbis Weibern unter seiner Aufsicht hatte, der erste Fremde, den wir seit unsrer Abreise gesehen hatten; dies beweist, nebst der Unfruchtbarkeit der kalten Gegend, wie weit die Menschen zerstreut seyn müssen, um leben zu können.

Den 3ten Februar befanden wir uns so nahe am Rande der Wälder, daß wir gegen Süden schon die kahlen Gegenden sahen, wir nahmen daher

daher unsern Weg südwestwärts, um des Wildprets wegen in der Nähe der Waldungen zu bleiben.

Den 6ten giengen wir über den Hauptarm des Cathawachagaflusses, der hier etwa drey Viertel Meilen breit war, und drey Meilen weiter hin, kamen wir am sogenannten Rebhuhn See, wo wir für die Nacht unser Lager aufschlugen.

Den 7ten früh giengen wir bey sehr hellem Wetter über den See, welcher in dieser Gegend etwa vierzehn englische Meilen breit ist; nach andern Richtungen aber ist er weit länger. Die Kälte war an diesem Tage über alle Vorstellung durchdringend, und die Schnelligkeit, mit der wir über den See giengen, beynahе unglaublich; der größte Theil meiner Leute brauchte dazu nicht mehr als zwey Stunden Zeit, doch blieben die Weiber, welche schwer beladen waren, weit länger unterwegs. Einige der Wilden hatten sehr von Frost gelitten, aber niemand mehr als eine von Matonabbis Weibern, deren Lenden und der ganze Hintertheil ganz mit Eis infrustirt waren, und als diese aufthauten, entstanden Blasen, die beynahе so groß, als eine Schaafsblase waren. Der Schmerz des armen Weibes ward noch durch die Spöttereyen und das Gelächter ihrer Cameraden geschärft, welche versicherten, es wäre die wohlverdiente Strafe, weil sie sich so hoch geschürzt hätte. Ich gestehe, daß ich sie eben auch nicht

nicht sehr bemitleidete, denn es kam mir immer vor, daß sie zu viel Sorge trug, ein wohl geformtes Bein und einen hübschen Fuß zu zeigen. Ihre Strumpfbänder waren beständig sichtbar; welches zwar hier nicht geradezu für unanständig gehalten wird, aber doch viel zu lustig für diesen rauhen Himmelsstrich war. Wahrscheinlich ward auch das Gelächter der übrigen Weiber durch ähnliche Vorstellungen erregt.

Nachdem wir den Nebbuhnsee zurückgelegt hatten, setzten wir unsre Reise viele Tage lang nach Westsüdwesten fort, während welcher Zeit wir Wildpret in größtem Ueberfluß fanden, dieses nach Art der Wilden sehr verschwenderisch verzehrten, und viel Zeit mit Jagen und Schmauszen hindrachten. Matonabbi versicherte aber, wir könnten unsre Zeit nicht besser benutzen, indem die Jahreszeit keinesweges erlaubte, in einem geraden Strich nach dem Kupferfluß zu gehen; wenn aber das Frühjahr eintrete, und die Hebe anfangen, sich nach den offenen Gegenden zu ziehen, wollten wir uns schon einrichten, bey Zeiten noch den Ort unsrer Bestimmung zu erreichen.

Den 2ten März gelangten wir an das Ufer des Whool-Dyad-Whoie oder Hechtsees, der nicht weit von dem Dubaant-Whoiefluße ist. Den zweyten Tag wanderten wir über denselben, waren aber kaum 7 Meilen weit gekommen, als wir auf

auf ein Zelt von nördlichen Wilden stießen, die seit dem Anfange des Winters hier gewohnt, und einen reichlichen Unterhalt gefunden hatten, in dem sie Rehe in einem Gehege (Pound) stengen.

Die Art, wie sie dabey zu Werke gehen, ist folgende: Sie suchen eine Spur auf, wo Rehe in Menge gegangen sind, und die noch immer betreten wird. Wenn diese Spuren oder Fußstiege über einen See, einen breiten Fluß oder eine offene Ebne gehen, sind sie am tauglichsten, und führen sie etwa durch ein Gebüsch, wo man sogleich Materialien zu Errichtung des Geheges (Pound) antrifft, so ist die Bequemlichkeit noch größer. Das Gehege macht man vermittelst einer starken Hecke oder Bezaunung von Bäumen und ihren Zweigen und anderm Strauchwerk, ohne alle Regelmäßigkeit und von unbestimmter Größe, ganz nach dem Gutdünken der Arbeiter. Ich habe einige gesehen, die eine englische Meile im Umfang hatten, und man hat mir gesagt, es gäbe noch weitläufigere. Der Eingang des Geheges ist nicht größer, als ein gewöhnlicher Thorweg, und das Innere ist so dicht mit kleinen durch einander laufenden Hecken besetzt, daß es einem Irrgarten gleicht. An jeder offenen Stelle legen sie eine starke Schlinge von wohl zusammengebrochten Riemen von Rehsellen. Das eine Ende der Schlinge ist gewöhnlich an einem wirklichen Baum befestigt; ist aber keiner von hin-

läng-

licher Stärke in der Gegend vorhanden, so bedient man sich einer losen Stange, von solcher Stärke und Länge, daß ein Reh sie nicht weit weg-schleppen kann, ohne sich in dem übrigen Gesträuche zu verwirren, welches alles stehen bleibt, außer was man zur Fertigstellung des Geheges braucht.

Wenn das Gehege fertig ist, wird eine Reihe niedriges Strauchholz an jeder Seite des Einganges im Schnee gesteckt, und längst dem See, Fluß oder der Ebne fortgesetzt, wo weiter kein Sumpf oder Strauch zu sehen ist, so daß sie desto mehr ins Auge fallen. Die Stangen oder das Strauchwerk werden in Zwischenräume von zehn bis zwanzig Schritten von einander fortgeführt, und die beyden Reihen sind so eingerichtet, daß sie die beyden Seiten eines schiefen Winkels bilden, und sich allmählig erweitern, so wie die Entfernung vom Gehege größer wird, die bisweilen zwey bis drey Meilen beträgt. Man ist überdem sehr sorgfältig, die Spur der Rehe gerade in der Mitte fortlaufen zu lassen.

Die Wilden, welche Rehe fangen wollen, errichten ihre Zelte immer in der Nähe auf einer Anhöhe, wo sie den Fußsteig, der nach dem Gehege führt, übersehen können. Sobald sie nun Rehe bemerken, welche dieses Weges gehen, versammeln sich Männer, Weiber und Kinder, und schleichen unter dem Schutz des Gehölzes längst dem

dem See oder Fluß fort, bis sie hinter dem Wilde sind. Alsdenn treten sie mit einemmale hervor, und gehen, in einem halben Zirkel geschlossen, nach dem Gehege zu. Sobald die armen schüchternen Rehe ihre Verfolger sehen, eilen sie so schnell als möglich, auf der Spur vor ihnen nach dem Gehege zu. Sie halten die an beyden Seiten gestellten Pfähle und Büsche für Menschen, die ihnen den Ausweg von der Seite wehren sollen. Die Wilden folgen ihnen auf dem Fuße nach, und verschließen den Eingang mit Strauchwerk und Bäumen, die zu dem Behuf schon bereit liegen.

Indeß nun die Weiber um das Gehege herumgehen, um zu verhüten, daß die Rehe nicht durchbrechen, erstechen die Männer innerhalb diejenigen Rehe, welche in den Schlingen gefangen sind, und schießen die frey herumlaufenden mit Bogen und Pfeilen.

Diese Jagd, wofern sie anders solchen Nasmen verdient, ist zuweilen so ergiebig, daß viele Familien ihren Unterhalt dabey finden, ohne nöthig zu haben, die Lage ihrer Felter mehr als ein oder zweymal während einem ganzen Winter zu verändern. Sobald aber der Frühling anfängt, ziehen die Menschen und das Wild in die offenen öden Gegenden, die weder Baum noch Strauch hervorbringen und wo nur etwas Moos und Gras zur Nahrung für die Rehe wächst.

Diese

Diese bequeme Art des Unterhalts in den schlimmen Wintermonaten, ist den Bedürfnissen der Alten und Schwachen äusserst angemessen; pflegt dagegen aber häufig bey den Jungen und Rüstigen einen Hang zur Trägheit zu erzeugen. Da auch in diesen Gegenden keine Thiere sich aufhalten, die gutes Pelzwerk haben, so kann man leicht erachten, daß diejenigen, welche gewohnt sind, sich so wohlfeilen Kaufs zu ernähren, nichts in ihren Vermögen haben, was zum Handeln tauglich wäre. Die hingegen, welche nicht eine so gemächliche Lebensart führen, gewinnen während dem Winter gewöhnlich so viel Pelzwerk, daß sie sich dafür einen hinreichenden Vorrath von Munition und europäischen Waaren auf ein Jahr lang verschaffen können; auch sehen sie mit Verachtung auf ihres Gleichen herab, die träge und gleichgültig gegen diese Vortheile ein müheloses Leben ihrer thätigen Lebensart vorziehen. Ihr Gewinn ist indessen sehr geringe; sie sind eigentlich Sklaven oder Zuträger ihrer Brüder, die nichts weiter zu besitzen wünschen, als Speise und Wohnung, und bey allen Gefahren und Mühseligkeiten, welche die Pelzjäger ausstehen, weil sie häufig auf der Hin- und Herreise nach der brittischen Faktorey vor Hunger umkommen, ist ihr ganzes Vortheil nur gerade hinreichend, ihnen einen dürftigen Unterhalt und einige Felle für das künftige Jahr zu verschaffen. Die andern

bern aber leben in beständigem Ueberfluß, ohne Sorge und Mühe. Ihre Rehe geben ihnen reichlich Nahrung und Kleidung, und daneben erobern sie immer Pelzwerk genug in ein Paar Jahren, um sich von ihren fleißigern Landsleuten ein Beil oder andres nöthiges Eisengeräthe einzutauschen.

Es ist ohne Zweifel die Pflicht jedes rechtschaffenen Bedienten der Compagnie, den Geist der Industrie unter den Eingebornen zu befördern, und sie durch Versprechung eines leichten und vortheilhaften Absatzes zu ermuntern sich Pelzwerke und andre Handelsartifel zu verschaffen. Man muß aber dabei aufrichtig gestehen, daß dieses keinesweges zum wahren Vortheil der armen Wilden gereicht.

Den 4ten März fiengen wir unsern Marsch über den Hechisee an, und ob er gleich in der Gegend, wo wir hinüber giengen, nur sieben und zwanzig Meilen breit ist, so dauerte es doch bis zum 7ten, ehe wir an das andre Ufer kamen, weil die Wilden so viel Zeit beim Spiel verschwendeten. Wildpret war jetzt im Ueberfluß; und weil die Strenge des Winters allmählig nachließ, und die schöne Jahreszeit sich einstellte, gieng alles gut und angenehm von statten.

Den 19ten stießen wir auf Zelte der nördlichen Wilden, welche auf die oben beschriebene Art

Art Rehe einfangen, und aus der ungeheuren Menge Holz, welche hier zum brennen und anderm Gebrauch gefällt war, schlossen wir, daß dieser Ort in ähnlicher Absicht häufig müsse besucht worden seyn. Einige dieser Wilden wollten auf den Sommer nach der Faktoren gehen, und diesen gab ich einen Brief an den Gouverneur mit, worin ich ihm Bericht von allem, was vorgefallen war, abstattete. Aus der Berechnung unserer jedesmaligen Tagereisen seit meiner letzten Beobachtung, denn die Witterung erlaubte mir jetzt nicht, eine neue anzustellen, schloß ich, daß wir uns im 61 Grad 30 Minuten nördlicher Breite, und etwa 19 Grad 16 Minuten der Länge Westwärts von Churchillflusse befänden.

Wir setzten unsre Reise noch immer Westwärts fort, bis wir im Anfange des April an einen kleinen See gelangten, welcher der kleine Fischsee von einem hohen Hügel auf einer langen Landspitze am westlichen Ende des Sees genannt wird. Auf einer Insel dieses Sees schlugen wir unsre Zelte auf, deren jetzt sieben waren, indem mehrere Wilde mit ihren Familien sich zu uns gesellet hatten, so daß wir an siebenzig Personen zählten. Hier ward beschlossen, eine Zeitlang zu verweilen, um einen Vorrath von gedörrtem und zerstoßnem Fleisch einzulegen. Die Jahreszeit rückte heran, da die Rehe das offene Land suchen, und weil wir von dem See gerade
nords

nordwärts zu gehen gedachten, war es ungewiß, ob wir bald wieder Wildpret treffen würden.

Wir blieben zehn Tage bey dem See, und in dieser Zeit versahen sich meine Gefährten mit einer Menge Stäbe von Birkenholz, von etwa $1\frac{1}{4}$ Zoll Dicke und sieben bis acht Fuß Länge, zu Stangen für die Zelte in den offenen Gegenden, die man, sobald der Herbst herannahet, zu Schneeschuhschrauben umarbeitet. Auch versahen sich meine Wilden mit Birkenrinde und Holzwerk zu Canos, die aber nicht zusammen gesetzt werden sollten, ehe wir nach dem nördlichen Clowensee kämen. Um das Holzwerk aber leichter zu transportiren, ward alles gleich fertig behauen.

Den 18ten April setzten wir unsere Reise nach Nordnordwesten fort, wo wir auf ein Zelt der nördlichen Wilden stießen, von denen Mas-tonabbi sich noch eine Frau kaufte, so daß er sieben hatte, die mehrentheils groß und stark genug waren, um tüchtige Grenadiere abzugeben. Auch prahlte er mit der Größe und Kraft seiner Weiber, und sagte, es würden wenig Weiber im Stande seyn, solche Lasten zu tragen oder zu ziehen. Ungeachtet sie nun sämmtlich ein sehr männliches Ansehen hatten, so zog er sie doch allen andern von feinerem Bau und mittler Größe vor. In einem Lande, wie dieses, wo die Absicht, sich eine Gehülfin bey schweren Arbeiten zu

vers

verschaffen, der vornehmste Bewegungsgrund bey der ehelichen Verbindung ist, war dieses Verfahren allerdings zweckmäßig; wenn indessen alle Menschen so dächten, was würde denn aus allen übrigen Weibern werden, die mehrentheils klein, und von schwachem, wenn auch nicht zierlichem, Gliederbau sind. Im Ganzen genommen habe ich nie Weiber gesehen, die weniger Ansprüche auf Schönheit machen konnten, obgleich einige von den jüngern erträglich waren; aber ihre beständige schwere Arbeit und häufiger Mangel zerstören sehr frühe ihre wenigen Annehmlichkeiten, und machen sie alt und runzlicht, ehe sie 30 Jahr alt sind. Dies macht sie aber in den Augen ihrer Besitzer nicht weniger angenehm, ein glücklicher Umstand für sie, und ein Beweis, wie wenig allgemein der Maassstab für die Schönheit ist. Wenn man, zum Beispiel, einen nördlichen Wilden fragen sollte, was ist Schönheit? so würde er antworten: ein breites, flaches Gesicht, kleine Augen, hohe Backenknochen, drey bis vier schwarze Striche über jede Wange, eine niedrige Stirn, ein breites Kinn, eine plumpe Habichtsnase, ein gelbes Fell, und Brüste, die bis an den Gürtel herab hängen. Der Werth dieser Schönheiten wird noch um vieles erhöht, wenn die Besitzerin alle Arten von Felle zu bereiten versteht, Kleider daraus verfertigt, und im Sommer achtzig bis hundert Pfund

Der

Gewicht tragen, oder im Winter ziehen kann. Ihre Gemüthsart ist eine unbedeutende Nebensache, denn die Männer haben eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, den eigensinnigsten und hartnäckigsten einen eben so thätigen Eifer in Befolgung ihrer Befehle einzupößen, als man nur von den sanftesten und gefälligsten erwarten kann; der einzige Unterschied zwischen beyden ist, die eine gehorcht aus Furcht und die andere mit williger Seele.

Die Weiber werden überhaupt in großer Entfernung gehalten, und wie wenig sie geschätzt werden, beweist der Umstand, daß selbst die Weiber und Töchter des größten Anführers nie zu essen bekommen, ehe nicht alle Männer, selbst die, welche wie Bedienten betrachtet werden, sich gesättiget haben, und in Zeiten, wenn Lebensmittel rar sind, wird ihnen oft nicht ein Bissen zu Theil. Dem ungeachtet ist es das Geschick der Weiber, wenn die Männer ein groß Stück Wild getödtet haben, es nach den Zelten zu schleppen, zu zerlegen, zu trocknen, zu zerstampfen und zum Essen zuzubereiten. Wahrscheinlich aber versehen sich die Weiber insgeheim, doch muß dieses mit großer Vorsicht geschehen, denn sollte die Mauerer bekannt werden, so würde sich die Schuldige nicht allein eine starke Züchtigung zuziehen, sondern auch im unverheuratheten Zustands

stande ihren Charakter so beflecken, daß sie schwerlich auf einen Mann hoffen könnte.

Am 20sten schickte Matonabbi einen seiner Brüder und einige andre mit Birkenrinde und Zimmerholz vorauf, um an einem kleinen See, in der Nähe des offenen Strich Landes, den man Clowey nennt, ein Canoe aufzurichten, damit solches fertig seyn möchte, wenn wir hinkämen.

Am 21sten wollten wir weiter reisen, eine der Weiber aber ward von dem Schmerze der Geburt überfallen, und weil die Entbindung sehr schwer war, mußten wir zwei ganze Tage liegen bleiben. Sobald aber das Kind das Licht der Welt erblickt hatte, ward das Zeichen zum Aufbruch gegeben, obgleich das arme Weib seit zwei und funfzig Stunden die schrecklichsten Schmerzen gelitten hatte; sie mußte ihr Kind auf den Rücken nehmen, und obgleich eine andre Person die Menschlichkeit hatte, ihren Schlitten (zwar nur auf einen Tag) zu ziehen, so hatte sie, außer ihrem Säugling, doch noch eine ziemliche Last zu tragen, und mußte damit bisweilen bis an die Knie im Wasser oder feuchten Schnee waten. Selbst ihre Blicke, wenn man auch ihr Aechzen nicht hörte, zeugten deutlich, welche Schmerzen sie erdulden mußte, und ungeachtet mir grade dieses Weib sehr zuwider war, so überwand doch ihr Leiden mein Vorurtheil so sehr, daß ich in meinen Leben für keine ihres

ihrer Geschlechts so tief empfunden habe; ihre Seufzer und ihr Stöhnen drang mir in die Seele, und mein Unvermögen, ihr zu helfen, machte mich ganz unglücklich.

Sobald eine dieser Weiber von den Geburtsschmerzen überfallen wird, errichtet man für sie ein kleines Zelt, in einer gehörigen Entfernung von den andern, um ihr Geschrey nicht zu hören, und die übrigen Weiber und Mädchen besuchen sie unablässig, aber nichts Männliches nähert sich ihr, unter diesen Umständen. Es ist sehr zu bedauern, daß diese Leute einander bey dergleichen Vorfällen keine Hülfe leisten, welches theils aus Schamhaftigkeit geschieht, theils weil sie glauben, die Natur besitze eine so unendliche Wirksamkeit, daß alle Hülfe überflüssig wäre. Als ich ihnen erzählte, welche Vortheile die europäischen Weiber von der Sorgfalt und Geschicklichkeit unsrer Geburtshelfer zögen, hörten sie mich mit der größten Verachtung an, und setzten spottend hinzu, die große Anzahl von bucklichten, frumbeinigten und körperlich Verunstalteten, die man unter den Engländern so häufig fände, wären ohne Zweifel eine Folge der großen Geschicklichkeit der Aerzte, welche sie in die Welt beförderten, und der nachherigen Sorgfalt ihrer Wärterinnen.

Die Frau eines nördlichen Wilden wird die ersten vier bis fünf Wochen nach ihrer Entbindung

E

Hearnes Reise.

Dung für unrein gehalten, und bleibt daher diese Zeit über in ihrem abgesonderten Zelt, wo ihr einige von ihren Freundinnen Gesellschaft leisten, und während dieser ganzen Zeit sieht der Vater das Kind nicht. Der Grund, den sie für diesen Gebrauch angeben, ist, daß neugebohrne Kinder zuweilen nicht gar zu angenehm aussehen, mehrentheils große Köpfe und wenig Haare haben, auch wohl nach einer schweren Geburt braun und blau erscheinen. Sollte sie der Vater unter so nachtheiligen Umständen zum erstenmal erblicken, so könnte er eine Abneigung gegen sie fassen, die sich in der Folge nie verlieren möchte.

Die Eltern oder irgend ein naher Verwandter legt gewöhnlich dem Kinde den Namen bey. Die der Knaben sind sehr verschieden, und mehrentheils von einem Orte, Jahreszeit oder Thier entlehnt; die Namen der Mädchen hingegen bedeuten hauptsächlich irgend einen Theil oder Eigenschaft eines Marders. Z. B. der weiße Marder, der schwarze Marder, der Sommermarder, der Marderkopf, der Marderschwanz, der Marderfuß, das Marderherz.

Den 23ten setzten wir unsre Reise fort, und zogen beynähe gerade nordwärts. Das Wetter war aber mehrentheils so heiß, und der Schnee dem zufolge so weich, daß wir sehr langsam vorwärts kamen, und erst am 3ten May Closswey erreichten.

Sünfs

Fünftes Kapitel.

Der See Clowey ist an dem breitesten Theile nur zwölf Meilen weit. Ein kleiner Fluß, der sich am westlichen Ende in demselben ergießt, soll mit dem Athapuscowsee zusammen hängen.

Bei unsrer Ankunft am Cloweysee fanden wir, daß Matonabbis Bruder nur zwey Tage vor uns angekommen war, und noch keine Anstalten zur Zusammensetzung des Canoes gemacht hatte. Einige andre Wilde trafen zu gleicher Zeit mit uns ein, in derselben Absicht, sich hier Canoes zu erbauen.

Die Witterung begünstigte uns nicht bei diesem Geschäfte, und es dauerte lange, ehe alles in Bereitschaft war.

Diese Fahrzeuge sind zwar aus eben den Materialien, als bei den südlichen Wilden, zusammen gesetzt, doch sehr verschieden an Gestalt und Bauart. Sie sind auch weit kleiner und leichter, welches vollkommen den Bedürfnissen dieser Leute entspricht, die sie zuweilen hundert und fünfzig Meilen weit tragen müssen, ehe sie solche ein einzigesmal gebrauchen.

Die einzigen Werkzeuge, deren sie sich bei ihrer Verfertigung bedienen, sind, ein Beil, ein Messer, eine Feile und ein Bohrer; und diese wissen sie so geschickt zu gebrauchen, daß der geübteste Handwerker mit allen möglichen Geräthschaften

schaften seine Arbeiten nicht sauberer fertigen könnte.

Ein nördliches Canoe hat einige Ähnlichkeit mit einem Weberschiff, indem es unten flach, mit geraden aufstehenden Seiten, und an jedem Ende zugespitzt ist; der hintere Theil ist bey weitem das breiteste, indem hier gewöhnlich das Gepäcke liegt, gelegentlich auch eine zweyte Person, die sich immer der Länge nach in den Kahn ausstreckt. So führen sie einander über Flüsse und die schmalen Gegenden der Seen in diesen kleinen Fahrzeugen, die selten mehr als zwölf oder dreizehn Fuß Länge, und am breitesten Theil zwanzig Zoll oder zwey Fuß Breite haben. Das Vordertheil hat eine sehr überflüssige Länge, und ist ganz mit Birkenrinde bedeckt, die das Gewicht des Fahrzeugs vermehrt, ohne ihm mehr Raum zu verschaffen. Gewöhnlich haben die Wilden nur einschaukelichte Ruder, zuweilen aber haben sie auch, wie die Esquimos, zweyschaukelichte, deren sich aber nur diejenigen bedienen, welche auf der Lauer liegen, um Rehe zu schießen, wenn diese über die Flüsse und schmale Seen schwimmen.

Während unsrem Aufenthalt am Clowen fanden sich nach und nach an zweyhundert Wilde ein, die mehrentheils hier Canoes erbaueten. Ungeachtet ihrer großen Anzahl herrschte unter uns ein sehr gutes Vernehmen, welches ich

ich wahrscheinlich Matonabbis Schutz verdankte, der ein so angesehener Mann war, daß sein Wort unter seinen Landsleuten viel galt. Ihm verdankte ich es ebenfalls, daß man mich nicht quälte, Geschenke auszutheilen. Er beschrieb ihnen meine wahre Lage, daß ich nichts zu verschenken hatte. Denn die wenigen Waaren, die ich bey mir führte, wären für die nördlichen Wilden bestimmt, die man hier mit dem Nahmen der Kupferindier oder Hundsruppen Wilden bezeichnet. Toback mußte indeß jedem gereicht werden, der zum Besuch kam, und manchesmal boten sie sich außerdem ein Stückchen aus, so daß ich schon weit mehr als die Hälfte meines Vorraths verbraucht hatte, obgleich nur ein so kleiner Theil meiner Reise vollendet war. Mehrentheils forderten die Wilden auch Pulver und Schroot, und dieses theilte ihnen Matonabbi sehr freigebig aus. Doch muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nur sein Eigenthum vertheilte, denn er hatte von der Faktorey allein für hundert und funfzig Marderfelle Pulver eingetauscht, und noch außerdem eine Menge Biber- und andre Felle für Schroot, Kugeln, Eisengeräthe und Toback angelegt, bloß in der Absicht, solches unter seine Landsleute zu verschenken.

Den 20sten trafen wir auf einige Wilde, welche uns die Nachricht brachten, der Hauptmann Kielschies befände sich innerhalb einer Ta-

ge

gereise südwärts von uns. Dies war der Mann, den ich während meiner zweyten Reise im Julius 1770. einen Brief nach Fort Wales mitgegeben hatte; bald nachher aber nöthigte mich der Unfall, der meinen Quadranten betraf, zurückzukehren, und da ich Rielschies auf den offenen Gegenden verfehlte, hatte ich seitdem nichts weiter von ihm erfahren.

Da Matonabbi wünschte, daß ich meine Briefe und Sachen empfangen möchte, sandte er zwey von seinen Leuten ab, um sie herzubringen, sie kamen aber in ein Paar Tagen wieder, und brachten den Bescheid, Rielschies würde in wenigen Tagen zu uns kommen, und mir meine Sachen zu eignen Händen überliefern.

Den 24sten nöthigte uns die empfindliche Kälte Halt zu machen, und zum Glück fanden wir hier einige verdorrte Stämme, dergleichen uns schon den vorigen Tag vorgekommen waren, die zum Brennholz dienten. Ich habe überhaupt auf allen meinen Reisen in diesen Gegenden die Bemerkung gemacht, daß auf dem ganzen Wege nordwärts vom Seehundsflusse, der Rand der Wälder mit dergleichen verdorrten Stämmen besetzt ist, die gewöhnlich von unbeträchtlicher Größe und von der Gattung sind, die man hier Wacholder nennt. Diese verdorrten Bäume erstrecken sich bisweilen zwanzig Meilen weit von den lebendigen Wäldern, und einzelne Klumpen derselben

selben noch viel weiter, welches zum Beweis dient, daß die Kälte in diesen Gegenden, seit mehrern Menschenaltern, zugenommen hat. Einige alte nördliche Wilde haben mich auch versichert, sie hätten ihre Väter und Großväter sagen hören, daß sie sich noch ganz wohl der Zeiten erinnerten, wo die Gegenden, in denen diese abgestorbenen Bäume ständen, in einem blühenden Zustande waren, und eine Menge Rehe hegten.

In der Nacht des 28sten entsprang eine vom Matonabbi Weibern, in Gesellschaft einer andern Frau; und man vermuthete, sie wären ostwärts gezogen, um ihre ersten Männer aufzusuchen, denen sie kurz zuvor durch Gewalt entrisen waren. Dieser Vorfall machte mehr Aufsehen und Lärm, als ich je vermuthet hätte, und Matonabbi war darüber ganz untröstlich. In der That war auch die Entronnene bey weitem die Hübscheste von allen seinen Weibern von mittler Größe und einer guten Haut, und überdem schien sie von sanftem Charakter und einnehmenden Manieren. Die letzte Zeit hatte sie aber immer traurig geschienen, und wahrscheinlich wünschte sie lieber die einzige Frau eines muntern rüstigen Burschen zu seyn, der sie, ungeachtet seines geringen Standes, ernähren konnte, als die Gunst des vornehmsten im Lande mit sieben bis acht andern zu theilen,

Zu

Zu ihrer Bekümmerniß und Abneigung gegen Matonabbi trug ein Vorfall gewiß nicht wenig bey, der sich am Clowensee, während wir unsere Canoes erbauten, ereignete, und den ich ungern erwähne, weil er Matonabbi gar nicht zur Ehre gereichte.

Der arme Kerl, dessen Frau Matonabbi entführt hatte, war darüber sehr aufgebracht, und hatte sich erdreistet, sehr nachtheilig von dem Räuber zu sprechen; dieses wußte Matonabbi, und sobald er erfuhr, daß er sich bey uns eingefunden hätte, öffnete er mit der größten Kaltblütigkeit ein Bündel seiner Frau, nahm aus demselben ein neues langes Messer, gieng in das Zelt des Mannes, und fiel ohne weitere Umstände über ihn her, und gab ihm drey Stiche mit dem Messer, und würde ihn getödtet haben, wenn nicht andre ihm zu Hülfe gekommen wären. Zum Glück war keiner von den Stichen tödtlich, weil der Mann, der seine Gefahr voraus sah, sich so gleich hingeworfen hatte, so daß er die Wunden alle in das Schulterblatt bekam. Meines Führers abscheuliche Handlung war völlig überlegt, wie seine Kaltblütigkeit zeigte. Auch nach demselben kam er in sein Zelt zurück, setzte sich ruhig hin, als ob nichts geschehen wäre, forderte Wasser, um seine blutigen Hände zu waschen, rauchte seine Pfeife wie gewöhnlich, schien ganz unbesorgt.

fangen, und fragte mich, ob er nicht recht gethan habe.

Es ist hier allgemein üblich, daß die Männer um ihre Frauen ringen, und dem Sieger wird immer die Beute zu Theil. Ein schwacher Mann kann daher selten eine Frau behalten, die ein stärkerer zu begehren, der Mühe werth findet. Denn sobald die Weiber dieser starken Männer entweder mit Lebensmitteln oder Pelzwerk zu schwer beladen sind, tragen sie gar kein Bedenken, einem andern sein Weib zu entreißen, und ihr einen Theil ihres Späckes aufzubürden. Um diesem Uebel zu entgehen, üben sich alle jungen Leute von Jugend auf eifrig im Ringen, weil die Geschicklichkeit in dieser Kunst auch einen Schwächern ein Uebergewicht über den Stärkern geben kann, und ihn in den Stand setzt, sein Eigenthum und hauptsächlich sein Weib gegen die Angriffe dieser gefeglosen Räuber zu schützen.

Die Art, wie sie sich bey diesen Kämpfen betheiligen, ist sehr sonderbar, und kann kaum ein Gefecht genannt werden, denn selten pflegt einer viel Schaden davon zu tragen; gewöhnlich thun sie weiter nichts, als daß sie einander bey den Haaren herum zerrren, zuweilen pflegt auch einer unmittelbar vor dem Kampf sich die Haare abzuschneiden, und die Ohren mit Fett zu schmieren, und es ist komisch zuzusehen, wie indeß sein Gegner mit einer wichtigen Miene umher trabt,
und

und ausruff, wo ist er? warum kommt er nicht? da denn der andre plötzlich mit geschornem Kopf und geschmierten Ohren hervorstürzt, seinen Feind bey den Haaren packt, und wenn er auch weit stärker ist, doch oft zu Boden legt, indeß der andre sich vergebens bemüht, ihn fest zu halten.

Bey diesen Zweykämpfen pflegen die Zuschauer nie Partbey zu ergreifen, selbst ein Bruder steht dem andern nicht bey, es sey denn mit Rath, der aber öffentlich ertheilt wird, und nicht selten dem Feinde mehr nützt, als dem er eigentlich gegeben ward.

Ich machte bey diesen Gelegenheiten die Bemerkung, daß wenige Männer mit ihren Weibern unzufrieden schienen, indem sie solche sonst leicht hätten los werden können; denn selten verging ein Tag, wenn eine ziemliche Anzahl beisammen waren, wo nicht Vorschläge zum Kinsgen gethan wurden. Am bedauernswürdigsten schienen mir die armen Schlachtopfer, um deren Willen der Kampf angestellt wurde, und die in tiefsinnigen Schweigen dabey saßen, und den Ausgang erwarteten. Aber zuweilen stieg mein Mitleiden bis zum höchsten Unwillen, wenn das Glück für einen entschied, der vielleicht der Gegenstand ihres ganzen Abscheues war. Bey diesen Gelegenheiten war ihre Betrübniß und ihr Widerwillen, ihrem neuen Gebieter zu folgen, so groß, daß die abscheulichsten Auftritte der Sa-

che

He ein Ende machten, und die armen Geschöpfe, nachdem ihnen im Kampfe alle Kleider vom Leibe gerissen waren, zuletzt mit Gewalt in ihre neue Wohnung geschleppt wurden. Bey andern Gelegenheiten hingegen war es lustig genug zusehen, wie ein hübsches Weibchen von dem Schlachtfelde weggeführt wurde, und ein verstelltes Thränen weinte, indem sie einem Gatten entsagte, den sie los zu werden sich innerlich freute; aber doch aus Gewohnheit oder Delikatesse betrübt scheinen mußte.

Ungeachtet dieser Grausamkeiten sind doch die nördlichen Wilden bey weitem die menschlichste Völkerschaft von denen, welche die Ufer der Hudsonsbay bewohnen, und selbst die größte Beleidigung reizt sie zu keiner andern Rache, als einen öffentlichen Wettstreit im Ringen. Von Mordthaten, welche unter den südlichen Wilden so häufig sind, hört man unter ihnen beynabe niemals. Ein Mörder wird allgemein gehaßt und vermieden von seinem ganzen Stamm; er muß einsam und verlassen umherstreifen, wie ein zweyter Kain, und nie verläßt er einen Ort, daß nicht die ganze Gesellschaft sagen sollte, da geht der Mörder. Zwar muß man gestehen, daß die Weiber zuweilen eines Vergehenshalber, einen unglücklichen Schlag von ihren Männern bekommen, der ihren Tod veranlaßt, aber dies wird für nichts geachtet. Andere Todschläge sind so selten, daß ich keinen außer

außer Matonabbi gefannt, der einen solchen Versuch gemacht hätte, und dieser war doch in jeder andern Rücksicht ein Mann von so guter Einsicht, und sogar als Wilder so menschlich gesinnt, daß ich nicht begreife, wie er zu der oben erzählten Uebelthat veranlaßt wurde.

Den 29ten früh kam der Capitain Kielschies zu uns. Er überlieferte mir ein Pack Briefe und ein Fäßchen von etwa zwey Kannen Franzbrandwein, versicherte mich aber, der Toback, das Pulver, die Messer u. s. w., die er für mich empfangen hätte, wären alle verbraucht. Zur Entschuldigung sagte er, einige seiner Verwandten wären im Winter gestorben, und er hätte hierauf der Sitte gemäß, alle seine Haabe weggeworfen, und die Noth hätte ihn nachher gezwungen, meine Sachen zu gebrauchen, um seine zahlreiche Familie zu ernähren. Während der Erzählung dieser Geschichte schien er äusserst betrübt, und weinte bitterlich, wie ein Kind, um seine Reue an den Tag zu legen, daß er einen so großen Theil meines Eigenthums veruntreuet hatte. Zur Entschädigung gab er mir auch vier zubereitete Glendshäute, die zwar nicht den zwanzigsten Theil soviel am Werth betrugen, als meine verlorenen Sachen, mir aber jetzt im Grunde viel willkommener waren. Ich konnte sie als Schuhleder gebrauchen, welches jetzt sehr rar bey uns

uns war, da ich hingegen Schießpulver und Lozback im Ueberfluß hatte.

An eben dem Tage, da Kielschies zu uns fließ, wollte ein Wilder, der sich schon eine Zeitlang bey uns aufgehalten hatte, Matonabbi eine seiner Weiber mit Gewalt wegnehmen, wenn er ihm nicht anstatt ihrer eine gewisse Quantität Munition, einen Kessel, etwas Eisengeräthe und verschiedene andere Artikel gäbe; Matonabbi sahe sich also genöthigt, die Forderung einzugehen, oder die Frau fahren zu lassen, weil jener ungleich stärker als er war; doch war er darüber ungewöhnlich aufgebracht, weil jener ihm die Frau nur im vergangenen April verkauft hatte. Er konnte sich aber nicht entschließen, sie aufzugeben, theils weil sie ganz leidlich von Gestalt war, und dabei große Geschicklichkeit in Zubereitung der Häute und allen häuslichen Weibergeschäften besaß, theils weil er neuerlich einen ähnlichen Verlust erlitten hatte.

Diese Streitigkeit, die endlich durch Geschenke beigelegt wurde, hätte beynahe meine ganze Expedition rückgängig gemacht, denn Matonabbi zog sich diese Kränkung, die er, zumal in meiner Gegenwart, erlitten hatte, so zu Herzen, daß er nicht nach dem Kupferflusse reisen wollte, sondern beschloß, nach Westen hin zu ziehen, und sich zu den Athapuskow Wilden zu gesellen, die ihm

ihm mehr Höflichkeiten erzeigt hätten, als er je von seinen eignen Landsleuten rühmen könnte. Ich wartete indessen geduldig ab, bis die erste Wuth sich gelegt hatte, und denn gelang es mir, durch allerley Vorstellungen ihn von seinem neuen Plan abzubringen.

Wir beschloßen nunmehr, unsre Reise möglichst zu beschleunigen, und zu dem Ende fand Matonabbi für rathsam, die meisten seiner Weiber und alle seine Kinder unter der Aufsicht einiger Wilden zurück zu lassen, mit dem Befehl, uns gemächlich nordwärts nachzuziehen, bis an einen bestimmten Ort, wo sie unsre Zurückkunft vom Kupferfluß abwarten sollten. Er wählte diesem Vorsatz gemäß zwey seiner jungen Weiber, die keine Kinder hatten, und um ihre Last auch zu erleichtern, nahmen wir gerade nur so viel Munition mit, als zu unserm Unterhalt nöthig war, bis wir wieder zu den Weibern und Kindern gelangten. Alle übrigen Wilden, die zu unsrer Parthey gehörten, richteten sich eben so ein, vornehmlich diejenigen, welche viel Weiber und Kinder hatten.

Diese verschiedenen Einrichtungen nahmen einige Zeit weg, und es wurde ziemlich spät Abends den 31sten May, ehe wir abreisen konnten.

Aber selbst dann entstanden noch große Schwierigkeiten, indem Matonabbi nur mit Mühe seinen übrigen Weibern und Kindern wehren konnte

Konnte, ihm mit allem ihrem Gepäck zu folgen, und endlich seine Autorität gebrauchen mußte, um sie zur Ruhe zu bringen, worauf sie im Zorne von einander schieden. Nachdem wir endlich unsern Marsch angetreten hatten, erhoben sie ein klägliches Geschrey, und setzten dieses jämmerliche Geheul so lange fort, als bis wir noch sichtbar waren. Dieses traurige Schauspiel machte aber wenig Eindruck auf meine Leute, denn sie giengen mit Lachen davon, und waren so lustig, als jemals. Die wenigen, welche noch einige Empfindung für die Zurückgelassenen aufherten, schränkten diese lediglich auf die Kinder ein, vornehmlich das jüngste, und der Weiber ward gar nicht erwähnt.

Ungeachtet es so spät war, als wir die Weiber verließen, giengen wir doch noch zehn Meilen, ehe wir campirten, und schossen mittlerweile noch einige Rehe. Es wird auch keinen Leser befremden, daß wir alles dieses in der Nacht thaten, wenn man bedenkt, daß wir uns jetzt jenseits dem 64. Grad nördlicher Breite befanden, und daß die Sonne, obgleich sie nicht die ganze Nacht über den Horizont blieb, dennoch so kurze Zeit untergieng, daß wir allemal hinlängliches Licht zu allen Geschäften behielten.

Ich hätte vorhin anmerken sollen, daß während der Zeit, wo wir uns am Clowessee aufhielten, eine Menge Wilde sich mit denen vor
meine

meiner Parthey vereinigten, um uns nach dem Kupferfluß zu begleiten, und zwar einzig in der Absicht, die Esquimos zu ermorden, die, wie man von den Kupferwilden hört, häufig jenen Fluß besuchen. Dieses Project fand so allgemeinen Beyfall, ungeachtet aller damit verbundenen Schwierigkeiten und Beschwerden, daß eine Zeitlang ein jeder, den der Zufall zu uns führte, mit von der Parthey seyn wollte. Dem zufolge versah sich ein jeder mit einem Schilde, ehe wir die Wälder von Clowey verließen. Diese Schilde waren von dünnen drey Viertel Zoll dicken Brettern, zwey Fuß breit und drey Fuß lang, und dazu bestimmt, die Pfeile der Esquimos abzuwehren. Aber ungeachtet dieser Zubereitungen ward vielen ihr Vorhaben wieder leid, und unter der Entschuldigung, daß sie sich nicht so lange von ihren Weibern und Kindern trennen könnten, die ihrer Vorsorge zu ihrem Unterhalt nöthig hätten, verließen sie uns wieder, als wir die Weiber und Kinder zurück ließen.

Als ich die Absicht meiner Reisegefährten erfuhr, und ihre kriegerischen Zurüstungen sah, versuchte ich, ihnen ihren unmenschlichen Vorsatz auszureden, aber anstatt meinen Endzweck zu erreichen, brachte ich sie nur gegen mich auf, und mit bitterem Hohn gaben sie mir Feigheit Schuld, und sagten: ich fürchtete mich vor den Esquimos. Da ich sehr wohl wußte, daß mei-

ne

ne eigne persönliche Sicherheit unter ihnen sehr von ihrer Meynung von mir abhieng, fand ich mich genöthigt, meinen Ton zu ändern, und antwortete ihnen also: mir wäre nichts daran gelegen, wenn sie das ganze Geschlecht der Esquimos ausrotteten; ich wäre zwar ihr Feind nicht, und sähe die Nothwendigkeit, sie anzugreifen, nicht ein; wäre es aber zur Sicherheit eines einzigen meiner Gefährten nöthig, so würden sie wohl erfahren, daß ich, weit entfernt mich vor einem armseligen Esquimo zu fürchten, wissen würde, mich und sie zu schützen. Diese Erklärung erhielt ihren wärmsten Beyfall, und in der Folge wagte ich es nie, mich in ihre Kriegsangelegenheiten zu mischen. Auch wäre es ein vergebliches Unternehmen gewesen, ein so tief eingewurzeltes Nationalvorurtheil als den Haß gegen die Esquimos, ausrotten zu wollen.

Nachdem wir nun von den Weibern, Kindern und schweren Bagage frey waren, setzten wir unsre Reise nordwärts, den 1sten Junius, mit aller Geschwindigkeit fort; das Wetter war aber so ungünstig, der Schnee, Regen und Schneestöße so häufig, daß wir nur den 16ten Junius im 67 Grad 30 Minuten nördlicher Breite ankamen, welches der Ort war, wo Matonabbi bestimmt hatte, daß die Weiber unsre Zurückkunft erwarten sollten.

Hearnes Reise.

§

Reise

Nebe waren hier überall in größten Ueberfluß, und die Eingebornen gingen damit, wie gewöhnlich, so verschwenderisch um, daß sie eine große Menge derselben bloß um das Mark, das Fett und die Zungen tödteten. Ich brauchte alle ersinnlichen Argumente, um ihnen die Nachtheile eines solchen Verfahrens zu zeigen, aber nie gelang es mir, ihnen begreiflich zu machen, daß ihre jetzige Verschwendung oft die Quelle ihres nachmaligen Mangels werden könnte. Ich erhielt auf alle meine Gründe nie eine andre Antwort, als daß es unstreitig recht wäre, recht viel zu schießen, wo Ueberfluß wäre, und das Letztere zu essen, wenn man es haben könnte, weil man es unmöglich thun könnte, sobald es an allem fehle. Sie waren auch so gewohnt, alles todt zu machen, was ihnen vorkam, daß sie nicht einmal bey einem kleinen Vogelnest vorbegehen konnten, ohne die Jungen zu tödten oder die Eier zu verderben.

Vom 17ten bis zum 20ten kamen wir siebenzig bis achtzig Meilen weiter nordwärts, mehrertheils längst den Cogeadssee, weil dieser aber zugefroren war, passirten wir alle Bäche und Flüsse, die sich in den See ergießen, auf dem Eise.

Den 21sten hatten wir Regenwetter, und einen so dicken Nebel, daß wir nicht vor uns sehen konnten; gegen 10 Uhr des Nachts aber ward

es

es schön und klar, und die Sonne schien sehr hell; auch gleng sie diese ganze Nacht nicht unter, ein überzeugender Beweis, auch ohne vorher angestellte Beobachtung, daß wir uns beträchtlich nordwärts vom arktischen Polarzirkel befanden.

Sobald sich das schöne Wetter zeigte, setzten wir unsre Reise fort, und kamen an einen Arm des Congecatamachagastuffes, an dessen nördlichen Ufer wir verschiedene Kupferwilde fanden, die, ihrer jährlichen Gewohnheit gemäß, sich versammelt hatten, um in ihren Canoes Rehe zu tödten, wenn sie über den Fluß gehen.

Da das Eis nunmehr aufgegangen war, bedienten wir uns zum erstenmal in diesem Sommer unsrer Canoes, um über den Fluß zu kommen. Dieses würde aber sehr lange gedauert haben, da wir unsrer mehr als hundert und funfzig waren, und nur drey Canoes hatten, in denen nur immer zwey auf einmal Raum hatten, wenn nicht die gutherzigen Kupferwilden uns mit ihren Canoes zu Hülfe gekommen wären.

Da wir die andre Seite des Flusses erreicht hatten, fand sich, daß Matonabbi und verschiedene andre in unsrer Gesellschaft mit den meisten dort gegenwärtigen Kupferwilden persönlich bekannt waren. Letztere schienen über unsern Besuch sehr erfreut, und boten uns ihre Dienste bereitwilligst an; sobald unsre Zelte aufgeschlagen waren, hatten sie schon eine Menge gedörr-

tes Fleisch und Fett herbeigeschafft, und luden uns zu einem Schmause ein, wo Matonabbi und ich mit den besten Bissen versehen wurden.

Gleich nach unsrer Ankunft eröffneten wir den Kupferwilden die Beschaffenheit und Absicht meiner Reise. Hierüber bezeigten sie ihren großen Beyfall und versprachen uns Hülfe und Beystand, vornehmlich aber boten sie uns mehrere Canoes an, die uns auf dem übrigen Theil unsrer Reise von großem Nutzen seyn würden.

Meinen Verhaltungsbefehlen gemäß rauchte ich mein Friedenscalumet mit den vornehmsten Kupferwilden, die darüber höchlich erfreut schienen; auch erfuhr ich ihre Freude über die Aussicht, eine europäische Niederlassung in ihrer Nähe zu haben, sie begriffen aber nicht, daß irgend ein Hinderniß die Ausführung eines solchen Plans vereiteln konnte. Klima und Jahreszeiten sind ihnen unwichtige Nebendinge, und sie konnten sich nicht vorstellen, wie es Schwierigkeiten setzen könne, zu ihnen zu gelangen. Zwar gestanden sie, sie hätten das Meer an der Mündung des Kupferflusses nie frey von Eis gesehen, glaubten aber nicht, daß dieser Umstand ein Schiff hindern würde, bis dahin zu kommen. Sie setzten sogar in der arglosesten Unschuld hinzu: das Wasser zwischen dem Ufer und dem Eis sey immer so spiegelglatt und ruhig, daß selbst kleine Boote ohne Gefahr sich dort aufhalten könnten.
Wie

Wie aber das Schiff zwischen dem Eise durchkommen sollte, fiel ihnen nie ein.

Es sey nun, daß es aus wahrer, reiner Gastfreundschaft geschähe, oder daß sie sich große Vortheile von meinen Entdeckungen versprochen, so muß ich doch gestehen, daß ihre Höflichkeit und Gefälligkeit meine Erwartungen weit übertraf, und es that mir herzlich leid, daß ich nichts von Werth hatte, ihnen anzubieten. Was ich indessen hatte, vertheilte ich unter sie, und sie nahmen es mit Dank an. Sie hatten zwar einige europäische Waaren von den nördlichen Wilden bekommen, allein die nämlichen Artikel hatten aus den Händen eines Engländers doch einen ungleich größern Werth.

Da ich der erste Europäer war, der sie besuchte, und sehr wahrscheinlich der letzte seyn konnte, so umringten sie mich alle mit der größten Neugierde, und bezeigten ein eben so großes Verlangen, mich vom Kopf bis zum Fuß zu betrachten, als ein europäischer Naturkundiger bei einem neuentdeckten Thiere äußern würde. Am Ende aber thaten sie doch den Ausspruch: ich sey ein vollständiges menschliches Wesen, außer in der Farbe meiner Haare und Augen. Erstere, sagten sie, wären den gefärbten Haaren eines Büffelschweifes ähnlich, und letztere glichen den Augen einer Seemöwe. Meine weiße Haut hielten sie auch für keine Schönheit, und sagten:

sie

sie sähe aus wie Fleisch, welches man gekocht hätte, bis jeder Blutstropfen herausgezogen wäre. Ueberhaupt war ich unter ihnen eine solche Merkwürdigkeit, daß, so oft ich mir nur die Haare auskämmte, einige unter ihnen mich um die ausgekämmten Haare baten, die sie sorgfältig einwickelten, und mir sagten, wenn wir dich wieder sehen, sollst du auch deine Haare wieder sehen.

Den Tag nach unsrer Ankunft am Congecathawachagafluß sandte Matonabbi seinen Bruder und einige Kupferwilde nach dem Kupferfluß, um die Eingebornen mit den Absichten meiner Reise in diesen Gegenden bekannt zu machen, und ihnen zugleich zu melden, wenn sie mich an ihren Fluß erwarten könnten. Ich gab ihnen auch einige Geschenke an Tobak und Kleinigkeiten für die Familien mit.

Da Matonabbi und die übrigen Wilden es für rathsam erachteten, alle Weiber, die wir noch bey uns hatten, an diesem Orte zu lassen, und ohne sie nach dem Kupferfluß zu ziehen, so beschloßen wir, uns einige Tage hier aufzuhalten, um so viel Rehe zu tödten, als zu ihrem Unterhalt während unsrer Abwesenheit hinlänglich seyn würden.

Während meinem Aufenthalt hier hatte ich manche Gelegenheit, mit dem Betragen meiner Leute gegen die Kupferwilden, sehr unzufrieden zu

zu sehn. Denn sie nahmen ihnen nicht allein ihre jungen Weiber, Pelzwerk und ihre zubereiteten Häute weg, sondern sogar ihre Bogen und Pfeile, ihre einzigen Mittel, um sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen. Man möchte vielleicht aus der einfachen Gestalt dieser Waffen schließen, der Verlust wäre eben so groß nicht, indem dieser mit einem geringen Zeitaufwand und etwas Mühe zu ersetzen war. Aber diese Vermuthung gilt nur da, wo Materialien dazu leicht zu verschaffen sind, dies war aber hier so leicht nicht, sonst wären auch diese Dinge nicht Gegenstände der Raubsucht gewesen.

Indessen muß ich Matonabbi die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er, so viel als möglich, seine Landsleute zu verhindern suchte, Pelzwerke, Kleider oder Waffen den Kupferwildten wegzunehmen, ohne ihnen einen angemessenen Ersatz dafür zu geben. Mit den Weibern aber war er weniger gewissenhaft, und wenn er gleich nicht den gewaltthätigen Weiberraub beförderte, so suchte er ihn auch nicht einzuschränken. Uebershaupt schienen die Weiber der Kupferwildten besondern Beyfall bey unsern nördlichen Wilden zu finden, ob ich gleich den Grund dieser Vorliebe nicht einsehen kann, da sie durchaus das nehmliche Volk sind, und selbst ihre Sprache weniger verschieden ist, als der Dialekt zweyer benachbarten Provinzen in England.

Hier

Hier muß ich gelegentlich anmerken, daß die Weiber der nördlichen Wilden bey weitem die tugendhaftesten und sanftesten ihres Geschlechts in Nordamerika sind. Im Punkte der Keuschheit übertreffen sie die Weiber der südlichen Wilden, die durchgängig die ausschweifendsten Geschöpfe sind, und so lange Jugend und Neigung dauern, sich ohne Rückhalt jeder Art, selbst blutschänderischer, Wollust überlassen; dies thun sie betrunken, auf eine so schamlose Art, daß selbst die Thiere nicht weniger Rücksicht auf Wohlstand nehmen können.

Bey den nördlichen wilden Weibern sind Beyspiele von Unkeuschheit dagegen äußerst selten und nur in dem Fall schweifen sie zuweilen aus, wenn sie ihre Männer gemeinschaftlich mit sechs bis sieben andern Frauen besitzen. Hingegen ist es gar nicht ungewöhnlich, daß die Männer einander ihre Weiber auf eine Nacht überlassen. Dieser Gebrauch wird so wenig für unrecht gehalten, daß sie ihn als eines der stärksten Verbindungsmittel zwischen zwey Familien betrachten; und im Fall der eine von den Männern stirbt, hält der andre sich für verpflichtet, die Kinder des Hinterlassnen zu versorgen, und man hat kein Beyspiel, daß je einer diese Pflicht versäumt hätte.

Obgleich die nördlichen Wilden kein Bedenken tragen, zwey oder drey Schwestern zu gleich

☞

her Zeit unter ihren Weibern zu haben, so nehmen sie doch immer auf die Grade der Verwandtschaft genau Rücksicht, wenn sie einem guten Freunde den Umgang mit ihren Weibern gestatten. Bey den südlichen Wilden aber ist dies gar nicht der Fall; unter ihnen ist es sehr gewöhnlich, daß ein Bruder einen vertrauten Umgang mit der Frau oder Tochter des andern hat. Vorzüglich sind die Stämme der Aihapussos und Neherways sehr gewissenlos, und es ist allgemein bekannt, daß sie gelegentlich mit ihren Müttern Umgang pflegen, und oft ihre Schwestern und Töchter heyrathen. Ich habe sogar einige gekannt, die, nachdem sie eine Zeitlang mit ihren Töchtern gelebt hatten, sie nachher ihren Ehemännern gaben, und alle Partheyen waren vollkommen zufrieden. Den nördlichen Wilden aber sind alle diese Dinge ein Greuel.

Ich kehre von dieser Ausschweifung zu meiner Reisegeschichte zurück. Sobald wir für die Weiber einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln besorgt hatten, machten wir uns den 1sten Julius auf den Weg. In dieser Ruhezeit hatte ich sowohl durch mittägliche als doppelte Höhen zwey gute Beobachtungen angestellt, und bestimmte dadurch die Lage des Congehatawacaga in 68 Grad 46 Minuten nördlicher Breite, und 24 Grad 2 Minuten westlicher Länge von Prinz Wales

les Fort, oder 118 Grad 15 Minuten westlich von Meridian von London.

Den 2ten hatten wir stürmisches Wetter mit Schnee und Regen, und kamen daher nicht viel weiter; den 3ten war es eben so ungünstig, und wir sahen uns daher bald genöthigt, Halt zu machen, weil wir wegen den starken Schneegestöber keinen Schritt vor uns sehen konnten. Hier bey hatten wir aber keine besondre Bequemlichkeiten, indem wir blos hinter die Windseite eines großen Steines krochen, oder in den Felsensrigen Schutz suchten, bis wir weiter gehen konnten.

Den 4ten hatten wir etwas besseres Wetter, obgleich ein beständiges leichtes Schneegestöber den Boden sehr weich und unbequem zum Gehen machte. Wir wanderten dem ungeachtet an diesem Tage 27 Meilen, von denen wir zehn über die Steingebirge gingen, die ihren Namen sehr verdienstermaßen führen. Als wir uns diesen Gebirgen zuerst näherten, schienen sie uns ein ganz regelloser Steinhaufen zu seyn, der jedem menschlichen Fuß unzugänglich war. Da wir aber einige des Wegs kundige Kupferwilde bey uns hatten, fanden wir Mittel, uns hinauf zu arbeiten, obgleich dies zuweilen auf Händen und Füßen kriechend geschehen mußte. So schlecht übrigens der Weg auch war, so ist doch selbst in den unwegsamsten Stellen ein Steg überall sichtbar.

sichtbar, und auch auf dem kalten nackten Stein, und in den Gegenden, die eines Eindrucks fähig sind, ist der Pfad so deutlich und betreten, wie irgend ein Nebenweg in England. An verschiedenen Stellen dieses Fußpfades findet man große flache Steine, wie Tafeln, die mit vielen tausenden kleiner Kiesel bedeckt sind. Die Zahl derselben, sagten uns die Kupferwilden, hätte sich allmählig durch die von und zu den Bergwerken hin und hergehenden Wanderer vermehrt, und da wir hörten, daß es ein allgemein üblicher Gebrauch wäre, ein Steinchen zu dem Haufen zu legen, lieferten wir auch ein jeder unser Contingent.

Diesen und den folgenden Tag verließen uns achtzehn unser Wilden, durch die Schwierigkeiten des Weges und die üble Witterung abgescreckt. Wir hatten in der That viel ausgestanden, denn seitdem wir von unserem letzten Ruheplatz aufbrachen, besaßen wir kein trocknes Kleidungsstück irgend einer Art, und fanden keinen andern Schutz gegen die Witterung, als Steine und Höhlen; und auch diese waren nur ein trauriger Zufluchtsort, weil in vielen das Wasser unaufhörlich von den überhängenden Felsen tröpfelte, und wir also nicht viel besser, als unter freyem Himmel waren. Es blieb uns also, weil wir nicht einmal Feuer machen konnten, nichts weiter übrig, als unser Wildpret roh zu
ge

genießen, weil unser Vorrath von gedörrtem Fleisch längst aufgebraucht war.

Den 6ten hatten wir einen heftigen Sturm aus Nordwesten her, mit so anhaltendem Schneewetter, daß die ältesten Wilden sich dergleichen zu keiner Jahreszeit, geschweige denn mitten im Sommer, entsinnen konnten. Der Sturm legte sich bald, und es entstand allmählig eine vollkommene Windstille; die Schneeflocken waren aber so groß, und fielen in solcher Menge, daß es alle Glaubwürdigkeit übersteigt, und ungeachtet es nur neun Stunden schneite, waren wir in Gefahr, in unsrer Höhle zu erstickten.

Den 7ten hatten wir gelindes Wetter und warmen Sonnenschein, der in kurzer Zeit allen Schnee zerschmelzte; früh an diesem Tage krochen wir aus unsern Löchern an der Nordseite der Steingebirge, und kamen über einen See, dessen Eis doch nicht geschmolzen war. Ich nannte diesen See den Büffel- oder Bisamochsensee, von der Menge dieser Thiere, die wir an seinem Ufer weiden sahen. Unsrer Wilden tödteten verschiedne, da sie aber fanden, daß sie mager waren, nahmen sie nur einige Häute zu Schuhsohlen mit.

Dies war das erstemal, daß wir diese Thiere sahen, seitdem ich die Faktorey verlassen hatte; in meinen beyden ersten Reisen hatte ich sie viel früher in großer Menge angetroffen. Man findet

findet sie auch zuweilen in großer Anzahl bey der Seeküste der Hudsonsbay, auf der ganzen Strecke von Knappsbay bis Wagerwasser. Am allerhäufigsten aber sind sie innerhalb der arktischen Kreise. In diesen nördlichen Gegenden habe ich oft mehrere Heerden in einem Tage gesehen, und jede Heerde besteht wenigstens aus achtzig bis hundert Stück. Die Anzahl der Stiere ist sehr geringe im Verhältniß mit den Kühen; denn selten sieht man mehr als zwey oder drey ausgewachsene Stiere bey der größten Heerde; und aus der Menge der todten Stiere, die man hin und wieder findet, schließen die Wilden, daß sie sich unter einander tödten, wenn sie um die Kühe kämpfen. Auch sind sie in der Brunstzeit so eifersüchtig auf ihre Kühe, daß sich kein Mensch oder Thier ihnen nähern darf. Man hat sogar bemerkt, daß sie auf Raben und andre große Vögel zulaufen und brüllen, wenn sie sich in der Nähe der Kühe niedersetzen. Sie lieben vorzugsweise die steinigten und gebirgigten Theile der wüsten Gegenden, und entfernen sich selten weit von den Wäldern. Ungeachtet ihrer großen Körpermasse und anscheinender Unbehülflichkeit, klettern sie doch die steilsten Felsen mit vieler Leichtigkeit hinan, und haben bey nahe einen so sichern Tritt, als die Ziegen. Gleich diesen nähren sie sich von allerley Gewächsen, obgleich sie Gras am liebsten zu fressen scheinen.

Sm

Im Winter, wenn dieses nicht in hinlänglicher Menge zu haben ist, fressen sie Moos und andre Kräuter, die ihnen vorkommen, auch Spizgen der Weiden, und die zarten Sprossen der Fichtenbäume. Die Ruhe lassen den Stier im August zu, und werfen ihre Jungen, deren sie nie mehr als eines auf einmal haben, am Ende des May's oder Anfang des Junius.

Der Bisamochse ist völlig ausgewachsen, ziemlich dem schottischen ungehörnten Rindvieh an Größe gleich, nur die Beine sind dicker, aber kürzer. Der Schwanz ist nur so lang, wie ein Bärenschwanz, und hängt, wie bey jenem Thier, immer herunter und einwärts, so daß ihn die langen Haare der Hintertheile und Lenden mehrtheils verdecken. Der Höcker auf dem Rücken ist von unbedeutender Größe; die Haare des Thiers sind an einigen Theilen sehr lang, vornehmlich an dem Bauch, den Seiten und Hintertheilen; die längsten aber befinden sich, bey dem Stier, unter dem Halse, von dem Kinn an bis hinab zu dem untern Theile der Brust, zwischen den Vorderbeinen. Hier hängt es wie die Mähne eines Pferds, und giebt dem Thiere ein furchtbares Ansehen. Aus den Haaren, die an diesen Theilen wachsen, machen die Esquimos ihre Musikoperücken. Im Winter hat die Natur dem Bisamochsen einen Pelz von dicker, feiner Wolle gegeben, die an den Wurzeln der langen Haare wächst,

wächst, und ihn gegen die strenge Kälte dieser Jahreszeit schützt; so wie aber der Sommer heranbricht, löset sich dieses Pelzwerk ab, und indem das Thier sich häufig im Sande wälzt, arbeitet es die Wolle heraus, die denn allmählig abfällt, so daß im Sommer wenig außer den langen Haaren bleibt. Diese Jahreszeit ist aber in diesen nördlichen Gegenden so kurz, daß die neue Wolle sogleich erscheint, wenn die alte abfällt, und gegen die Zeit, daß die strenge Kälte eintritt, ist die Winterkleidung wieder fertig.

Das Fleisch des Bisamochsen hat keine Ähnlichkeit mit dem des westlichen Büffels, und gleicht vielmehr dem des Elendthiers, und das Fett ist von einem klaren Weiß, leicht mit hellblau tingirt. Die Kälber und jungen Kühe sind sehr wohlschmeckend, aber das Fleisch der Stiere ist so stark von Geruch und Geschmack des Muskus durchdrungen, daß es äußerst widerlich zu genießen ist. Sogar das Messer, mit dem man das Fleisch eines alten Stieres schneidet, muß ganz blank abgeseuert werden, um den Geruch zu vertreiben, und der Griff behält ihn noch lange Zeit nachher. Es giebt zwar keinen Theil des Stiers, der von diesem Bisamgeruch frey ist, am stärksten aber bemerkt man ihn doch an den Geburtstheilen.

Am 8ten war das Wetter gelinde und angenehm, und nachdem wir einige Rehe getödtet hatten,

hatten, machten wir zum erstenmal, seit wir Congathamachaga verließen, ein Feuer an, und trockneten unsere Kleider. Wie wohl wir uns da bey fühlten, kann man sich leicht vorstellen. Der Ort, wo wir uns jetzt aufhielten, ist nicht weit von einem Berge, den die Kupferwilden den rauhen Bärenberg nennen, von den viele Bären, welche sich da hinbegeben, um in einer dort befindlichen Höhle ihre Jungen zur Welt zu bringen. Sehr merkwürdig war mir in dieser Gegend das Ansehen des Landes, welches in lauter Furchen aufgewühlt war, die vom Pfluge gemacht zu seyn schienen, die ich aber für Wurfungen des Blitzes hielt. Die Wilden sagten mir, diese Furchen würden von den Bären aufgewühlt, indem sie kleine Eichhörnchen und Mäuse, ihre Lieblingsspeise, suchten. Die Größe der Steine, die sie bey dieser unterirdischen Jagd aus ihren Lagen heben, ist bey nahe unglaublich.

Den 10ten war die Hitze um Mittag aus so drückend, daß wir uns genöthigt sahen, Halt zu machen. Weil wir Feuer anmachen konnten, um unsere Speisen zu bereiten, konnten wir uns recht pflegen, hätten uns nur nicht die Muskiten, deren es hier eine große Menge gab, mit ihren Stacheln so sehr gepeinigt. An diesem Tage schickte Matonabbi wieder einige Leute voraus, um die Wilden am Kupferfluß unsere An-

Ankunft zu melden, und ich gab ihnen einige kleine Geschenke mit.

Den 11ten hatten wir heißes, schwüles Wetter, wie die vorhergehenden Tage; dennoch setzten wir unsre Reise nach Nordwesten fort, und begegneten an dem Ufer eines kleinen Flusses, der sich wahrscheinlich nicht weit vom Kupferflusse in das nördliche Meer ergießt, einem Anführer der Wilden, mit seiner Familie, der in Gesellschaft einiger Kupferwilden Rehe jagte. Ich rauchte in Gesellschaft dieser Fremdlinge mein Calumet des Friedens, fand aber bald, daß sie eine ganz andre Art von Menschen waren, als wir bisher getroffen hatten. Denn obgleich sie Lebensmittel im Ueberfluß hatten, boten sie weder mir noch meinen Reisegefährten einen einzigen Bissen an, und würden uns vielleicht ohne unsre Ueberlegenheit rein ausgeplündert haben. Selbst meine Wilden konnten sich in ihr Betragen nicht finden, und hätte ihre Armuth sie nicht geschützt, so würden meine Leute ihren Mangel an Gastfreundschaft ernstlich gerügt haben. So begnügten sie sich, ihnen so viel von ihrem gedörrten Fleisch zu nehmen, als wir brauchten, und wir setzten darauf unsre Reise am 13ten weiter fort. Wir schmeichelten uns an diesem Tage, endlich den so sehnlich erwünschten Kupferfluß zu erreichen; aber als wir die Gipfel einer langen Kette von Bergen erstiegen hatten, zwischen denen der Hearn'se Reye.



fließen

fließen sollte, fanden wir nur einen Arm desselben. Gerade um diese Zeit waren alle unsre Kupfermilben in verschiedenen Geschäften versandt worden, so daß niemand bey uns war, der uns den kürzesten Weg nach dem Hauptstrom hätte führen können. Wir beschloßen daher, uns westwärts zu begeben, wo wir einige Wälder sahen, und vermuthen konnten, den Fluß in dieser Richtung anzutreffen. Hier trafen wir bald auf einige herrliche feiste Rehböcke, die meine Leute tödteten, und weil es hier Brennholz im Ueberfluß gab, hielten wir still, zündeten Feuer an, und rüsteten uns zu einem Mahle, wie wir es lange Zeit nicht genossen hatten. Unsre Leute boten ihre ganze Geschicklichkeit in der Kochkunst auf, um uns eine leckere Mahlzeit zu bereiten, und es gelang ihnen, jeden zu befriedigen. Das wohlschmeckendste ihrer Gerichte aber ist unstreitig eine Art von Gehacktem, welches nur von einem Rehe bereitet werden kann. Dieses besteht aus dem Blut, einer Quantität klein gehackten Fett, dem zartesten Fleisch, dem Herzen und der Lunge, alles ganz fein gehackt, in den Magen gefüllt, und langsam am Feuer gebraten. Man muß aber sorgfältig damit umgehen, daß es nicht anfangs zu viel Hitze bekommt, oder zu gar gebraten wird. Sonst ist es, selbst ohne Pfeffer, Salz oder andre Würze, ein treffliches Essen.

Rach

Nachdem wir uns reichlich gelabet, und durch einige Stunden Schlaf erquicket hatten, woran uns jedoch die Musquitos sehr hinderlich waren, machten wir uns mit erneuten Kräften auf den Weg, und gelangten endlich nach einem Marsch von neun bis zehn Meilen an den so lange ersehnten Kupferfluß.

Sechstes Kapitel.

Wir waren kaum an den Kupferfluß angekommen, als vier Wilde aus dieser Gegend zu uns stießen, die zwey Canoes mitbrachten. Sie hatten alle Bothen getroffen, die wir zu verschiedenen Zeiten abgeschickt hatten, Matonabbis Bruder und seine Begleiter ausgenommen, die zuerst abgegangen waren.

Bey meiner Ankunft am Flusse erstaunte ich nicht wenig, ihn so verschieden von den Beschreibungen zu finden, welche die Wilden in der Faktorey gemacht hatten; denn anstatt für große Schiffe schiffbar zu seyn, wie sie ihn vorgestellt hatten, war er damals kaum für ein Canoe schiffbar. Er war höchstens fünfhundert Fuß breit, überall voll Sandbänke, und so häufig von Wasserfällen durchschnitten, daß man nicht weniger als drey auf einmal übersehen konnte.

Nahе am Ufer des Flusses wächst einiges Holz, auf den Gipfeln, an den Seiten der Berge aber,

zwischen denen er fließt, ist auch nicht ein Baum zu sehen. Ehedem scheint hier überhaupt viel mehr Waldung gewesen zu seyn, welche aber wahrscheinlich durch Feuer verlitgt worden ist, indem man zehn trockne Stämme auf der Erde liegen sieht, gegen einen grünen, der neben ihnen wächst. Selbst in seinem blühendsten Zustand aber scheint das Holz so krüppelhaft und zwergartig gewesen zu seyn, daß es zu nichts andern, als zur Feurung taugt.

Bald nach unsrer Ankunft wurden drey Wilde als Espione ausgesandt, um zu erforschen, ob einige Esquimos die Ufer des Flusses zwischen hier und dem Meer bewohnten, und die übrigen begaben sich auf die Jagd, und tödteten einige Rehe und Bisamochsen. Da wir eben damals keinen Mangel an Lebensmitteln litten, bekümmerte mich diese ungewohnte Vorsorge nicht wenig, bis ich erfuhr, es geschähe in der Absicht, einen hinlänglichen Vorrath anzuschaffen, um bis zu der Mündung des Stroms vorzuhalten, damit nicht das Abfeuern einer Flinte oder der Rauch unsers Feuers die Eingebornen scheu machen, und ihnen Gelegenheit geben möchte, zu entkommen.

Früh am 15ten reisten wir ab, und ich fieng sogleich meine Ausmessung an, die ich zehn Meilen längst dem Flusse fortsetzte, bis ein starker Regen mich aufzuhören nöthigte. Der Ort,



wo wir diese Nacht zubrachten, war gerade die Grenze, wo die Waldung aufhörte, und die ganze übrige Strecke bis nach der See hin nahmen fahle, öde Hügel und weite Sümpfe ein. Der Fluß war hier durchgängig eben so voll Sandbänke und Untiefen, als den vorhergehenden Tag, und wir trafen auf unserm Wege auch wieder zwey ansehnliche Wasserfälle.

Den 16ten setzte ich, da das Wetter annehmbar war, meine Ausmessung zehn Meilen weiter längst dem Flusse fort, und fand ihn wiederum voll Sandbänke und Untiefen. Gegen Mittag kamen die drey ausgesandten Spione mit der Nachricht wieder, daß sie drey Zelte am westlichen Ufer des Flusses entdeckt hätten, die leicht zu überfallen, und etwa zwölf Meilen von unserm Ruheplatz entfernt wären. Sobald diese Nachricht ankam, achtete keiner weiter auf mein Ausmessen, und ihre ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, um die beste Art des Angriffs auszusinnen, und wie sie die armen Esquimos die folgende Nacht beschleichen und schlafend ermorden könnten. Um dieses blutige Vorhaben desto sicherer auszuführen, hielten die Wilden es am rathsamsten, sogleich über den Fluß zu gehen, indem, nach der Aussage der Spione, gerade diese Stelle am bequemsten dazu wäre, weil das Wasser hier sehr eben, und in einer beträchtlichen

lichen Entfernung kein Wasserfall war. Nach dem sie also ihre Schilde, Speere und Glinten in Stand gesetzt hatten, giengen wir über den Fluß.

Sobald wir uns an dem westlichen Ufer des Flusses befanden, bemahlte jeder seinen Schild; einer mit dem Bilde der Sonne, der andre mit dem des Mondes, einige mit verschiedenen Vögeln und Raubthieren, und viele mit chimärischen Wesen, die, nach ihrer Einbildung, die verschiedenen Elemente, Erde, Luft, Wasser u. s. w. bewohnen. Als ich mich nach der Ursache dieser Malererey erkundigte, erfuhr ich, ein jeder bemahle sein Schild mit dem Wesen, auf dessen Beystand er sich in dem vorsehenden Unternehmen am meisten verlasse. Einige waren mit einer einzigen Vorstellung zufrieden, indeß andre, die wahrscheinlich nicht auf die Gewalt irgend eines einzelnen Wesen bauten, ihren Schild bis an den Rand mit einer Gruppe von Hieroglyphen beklebt hatten, die jedem, außer dem Maler, ein unauslöschliches Räthsel waren. Ueberhaupt machte die Eilfertigkeit, mit der dieses Geschäft getrieben wurde, der Mangel an Farben, außer schwarz und roth, und die Ungeschicklichkeit der Künstler, daß ihre Abbildungen eher unförmlichem Klecksen, als irgend einem Dinge auf der Erde, im Wasser oder unter der Erde glichen.

Als diese abergläubische Ceremonie zu Ende war, machten wir uns auf den Weg nach den Zelten der Esquimos; um aber nicht von ihnen entdeckt zu werden, vermieden wir sorgfältig alle Anhöhen, und hüteten uns, laut unter einander zu sprechen. Dieses verlängerte aber unsern Weg beträchtlich, und die Nothwendigkeit, immer in der Tiefe zu bleiben, machte, daß wir zuweilen durch ganze Strecken von jäher, mergelsartiger Thonerde bis an die Knie waten mußten. Unser Weg gieng zwar durch viele Krümmen vorwärts, dennoch entfernte er sich nie so weit von dem Flusse, daß ich nicht bequem seinen Lauf hätte übersehen und bemerken können, daß er hier eben so wenig zur Schifffahrt taugte, als höher hinauf.

Bei dieser Gelegenheit muß ich anmerken, daß, obgleich diese Leute nur aus zusammen gelaufenen Gesindel bestanden, die weder des Befehls noch Gehorchens gewohnt waren, so handelten sie doch bei dieser Gelegenheit mit der bewundernswürdigsten Uebereinstimmung und Eintracht. Nie zeigte sich eine Verschiedenheit der Meinungen, alle vereinigten sich in der gemeinschaftlichen Sache, und waren eben so bereitwillig, Matonabbi zu folgen, als er, sie anzuführen. Nie gab es unter einer gleichen Anzahl Menschen ein so gemeinschaftliches Interesse. Keiner durfte nur einen Augenblick entbehren, was der

der andre entübrigen konnte, und wenn je uneigennützigte Freundschaft das Herz eines nördlichen Wilden erweiterte, so geschah es jetzt im weitläufigsten Sinne des Wortes. Jedes Privateigenthum schien aufgehoben zu seyn, und jeder, der etwas besaß, war stolz, eine Gelegenheit zu finden, wo er es dem andern mittheilen konnte.

Die Lage des Landes war so beschaffen, daß wir von den Felsen und Hügeln verdeckt bis auf zweyhundert Schritte von den Zelten fortgiengen. Hier blieben wir eine Zeitlang im Hinterhalt liegen, um die Bewegungen der Esquimos zu beobachten; und hier riethen mir die Wilden zu bleiben, bis das Gefecht vorüber wäre, wozu ich mich aber keinesweges verstehen wollte. Ich konnte mir leicht vorstellen, daß die überfallenen Esquimos sich alle Mühe geben würden, zu entkommen, und mich alsdenn hier leicht entdecken und umbringen könnten. Ich beschloß daher, lieber das Schicksal meiner Gefährten zu theilen, sagte ihnen aber zugleich, ich würde an ihren Mordthaten keinen Theil nehmen, wenn mich nicht die Selbstvertheidigung dazu nöthigte. Mit diesem Vorschlage schienen die Wilden zufrieden zu seyn, und versahen mich sogleich mit einem Speer und Bajonet zu meiner Vertheidigung.

Wäh-

Während wir in diesem Hinterhalse lagen, legten die Wilden die letzte Hand an ihren Duz, indem sie sich die Gesichter entweder ganz schwarz oder ganz roth, oder mit beyden Farben bemahlten. Damit die Haare ihnen nicht in die Augen hiengen, wurden sie entweder vorn und hinten zusammen gebunden, oder rund herum kurz abgeschnitten. Jetzt waren sie nur noch besorgt, sich so leicht, als möglich, zum Laufen zu bereiten, und zu dem Ende zogen sie ihre Strümpfe aus, schnitten die Ärmel von ihren Jacken ab, oder wickelten solche bis dicht an die Schultern hinauf. Ungeachtet die Muequitos jetzt unerträglich waren, giengen einige so weit, alle ihre Kleider abzuwerfen, und sich, ausser ihren Beinkleidern und Schuhen, ganz nackend in das Gefecht zu wagen. Jetzt waren sie recht abscheulich anzusehen. Um ein Uhr Morgens stürzten sie aus ihrem Schlupfwinkel über die schlafenden Esquimos, und erwürgten sie mit schrecklichem Geschrey. Männer, Weiber und Kinder rennten nackend aus ihren Zelten heraus, und fielen, da jeder Ausweg besetzt war, ihren unerbittlichen Feinden in die Hände, die sie ohne Mitleiden niederstachen.

Das Geschrey und das Aechzen der armen sterbenden Geschöpfe war schrecklich anzuhören, und mein Grausen stieg auf den höchsten Gipfel, als ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren so nahe

nahe bey mir verwundet wurde, daß sie neben mir hinfiel, und sich so fest um meine Füße schlang, daß ich mich mit Mühe aus ihren krampfhaften Umarmungen losreißen konnte; zwey Wilde verfolgten das unglückliche Schlachtopfer, und ich bat dringend, ihr Leben zu schonen; aber ohne zu antworten, stießen die Mörder ihre Speere durch ihren Leib, und befestigten sie fest an den Boden; dann sahen sie mich grimmig an, und fragten mich höhrend, ob ich etwa ein Esquimoweiß begehrte? wobey sie ganz unempfindlich das Leiden der armen Unglücklichen betrachteten, die sich in Todesqualen, wie ein Wurm, zu meinen Füßen wand. Endlich, nachdem sie mich noch wiederholt mit Schmähungen überhäuft hatten, sah ich mich genöthigt, sie zu bitten, daß sie dem Elende der Sterbenden durch einen schnellen Tod ein Ende machen möchten, worauf einer von den Wilden seinen Speer aus der Wunde herauszog, und ihn dem Mädchen tief in die Brust stieß; die aber doch noch mehrere Versuche machte, den mitleidigen Streich abzuwenden. Meine Empfindungen bey diesem schrecklichen Schauspiel waren unaussprechlich; nur mit der äußersten Anstrengung konnte ich mich der Thränen enthalten, und noch jetzt, so oft ich an die Begebenheiten jenes verhaßten Tages denke, fließen sie häufig aus meinen Augen.

Die

Die Brutalität, mit welcher diese Unmenschen die todten Körper behandelten, läßt sich, ohne die Sittsamkeit zu beleidigen, gar nicht beschreiben. Vorzüglich empörend war die Neugierde, mit welcher sie die Bildung der Weiber untersuchten, und die Anmerkungen, die sie darüber machten, indem sie behaupteten, sie wären wesentlich von ihren Weibern verschieden. Was mich anbetrifft, so muß ich gestehen, daß, so günstig die Gelegenheit auch immer zu einer solchen Untersuchung seyn mochte, so war mein Gemüth doch damals in einer solchen Bewegung, daß ich durchaus unfähig war, Bemerkungen zu machen. Dem ungeachtet glaube ich, daß die Behauptungen der Wilden durchaus ungegründet waren, und nur von dem unauslöschlichen Haß herrührten, den sie diesem Volke geschworen haben.

Sobald die Wilden die armen Esquimos gemordet hatten, zogen sieben andre Zelte an der östlichen Seite des Flusses ihre Aufmerksamkeit auf sich; zum Glück aber waren unsre Bagage und Canoes eine Strecke höher hinauf am Flusse geblieben, so daß es an Mitteln fehlte, die uns glücklichen zu erreichen. Da indessen der Fluß in dieser Gegend höchstens zweihundert und vierzig Fuß breit war, fiengen sie an von dem westlichen Ufer auf sie zu schießen. Die armen Esquimos waren zwar alle bewaffnet, doch wagten sie nicht, sich von ihren Zelten zu entfernen, und
waren

waren in Absicht auf die Wirkungen eines Schießgewehrs so unwissend, daß, als die Kugeln die Erde berührten, sie Haufenweis hinrannten, um zu sehen, was man ihnen hinübergeschickt hatte, und mit der größten Neugierde alle Stücke Blei betrachteten, die sich gegen die Felsen platt gedrückt hatten. Endlich ward ein Esquimo in der Wade verwundet, und nun geriethen sie in die größte Verwirrung; schifften sich schleunigst in ihre kleinen Canoes ein, und ruderten nach einer Sandbank, mitten in dem Fluß etwas höher hinauf, die weiter als einen Flintenschuß vom Ufer entfernt war, wo sie vor den Angriffen dieser Barbaren Sicherheit fanden.

Diese fiengen nun an die Zelte der Ermordeten zu plündern, und nahmen alle kupfernen Geräthe weg, die sie vorfanden, als Beile, Bajonnette, Messer, u. s. w. Hierauf versammelten sie sich auf dem Gipfel eines Hügels, stießen mit empor gehobenen Speeren ein Siegesgeschrey aus, und wiederholten spottend das Wort Lima, Lima, welches so viel bedeutet, als: wie geht es? zum Troß der armen Esquimos, die bis an die Knie im Wasser auf der Sandbank standen. Nachdem sie nun eine Weile hier paradiert hatten, beschloßen sie, ihre Böte zu holen, und die Zelte gegenüber gleichfalls auszuplündern. Dieses war sogleich ausgeführt, da wir aber nur drey bis vier Canoes hatten, wodurch das Hinüber-

überschiffen sehr langweilig wurde, und die Krümmung des Flusses, auch die Lage des Landes uns völlig vor den Bemerkungen der Esquimos schützten, so glaubten diese wahrscheinlich, wir wären davon gegangen, und gedachten, sie nicht weiter zu beunruhigen. Einige wagten es sogar, in dieser Voraussetzung, von der Sandbank zu ihren Wohnungen zurück zu kehren, und wir fanden sie daselbst sehr beschäftigt, ihre Bündel zu schnüren. Die Wilden fielen sogleich über sie her, doch gelang es den Esquimos, da ihre Canots in der Nähe lagen, sich zu retten, und ihre Sandbank wieder zu erreichen. Nur ein einziger alter Mann war so eifrig im Zusammensuchen seiner Habseligkeiten, daß er ein Opfer ihrer Wuth wurde.

Ehe sie diese neue Greuelthat ausübten, hatten die Wilden auf dem Wege nach den Hütten ihrer unmenschlichen Blutgier noch ein unglückliches Schlachtopfer gebracht. Dies war ein armes, unschädliches, altes Weib, die in einer Entfernung von zweyhundert Schritten von dem Orte, wo so viele ihrer Landsleute hingeschlachtet wurden, ruhig und unbekümmert am Ufer saß, und Lachse stach, die an dem Fuß eines Felses so dick, wie ein Zug Heeringe lagen. Es sey, daß sie einen Fehler am Gehör hatte, oder daß das Rauschen des Wassers sie verhinderte, zu hören, was so nahe bey ihr vorgieng, so ist
ges

gewiß, sie wußte von dem allen nichts, und saß von den Früchten ihres Fleißes umringt, ganz gelassen da, bis sie von den Wilden überfallen wurde, die sie auch nicht eher für Feinde erkannte, als da sie noch kaum zwey Längen eines Speeres von ihr waren. Vergebens versuchte sie nun zu entfliehen, sie stürzten über sie her, und mordeten sie muthwillig mit hundert Stichen, von denen viele ausdrücklich in der barbarischen Absicht gegeben wurden, ihre Qual zu verlängern.

Die Lächse waren in dieser Gegend so häufig, daß man mit jedem Stoß eines mit einigen Haken versehenen Stabes, welches das Werkzeug der alten Frau war, mehrere derselben fangen konnte. Sie waren von ausnehmend schöner Art, aber nur klein, indem die größten höchstens sechs bis sieben Pfund wogen. Diese Art, die Fische zu stechen, und das Angeln im Winter sind bisher die einzigen den Esquimos bekannten Mittel, um sich diesen wesentlichen Theil ihres Unterhalts zu verschaffen.

Als die Wilden mit Ausplünderung der Esquimoselte fertig waren, in denen die kupfernen Gefäße ihnen allein des Aufbewahrens werth schienen, warfen sie die Zelte mit sammt den Stangen in den Fluß, verwütheten einen großen Vorrath von gedörtem Lachs und Bisamochsenfleisch, brachen alle steinernen Kessel in Stücke, und überließen sich allem Muthwillen, der nur
 ande

auszuüben war, indest die unglücklichen Besitzer Zuschauer dieses vielleicht für sie unerseßlichen Verlustes blieben.

Nunmehr setzten wir uns hin, um eine Mahlzeit von frischem Lachs zu genießen, die nach einem langen Fasten eine sehr willkommne Erquickung war, und meine Wilden versicherten mich, sie wären nunmehr bereit, mir in meiner Ausmessung behülflich zu seyn. Ich machte mich also, so bald als möglich, an dieses Geschäft, und setzte es bis an die Mündung des Flusses fort, wo sich derselbe über eine Sandbank in das Meer ergießt; übrigens fand ich ihn bis dahin durchgängig mit Untiefen und Sandbänken angefüllt, welche ihn selbst für das kleinste Canoe unfahrbar machen. Es war, als ich an die Mündung kam, eben Ebbe, doch konnte ich aus verschiedenen Merkmalen an dem Eise abnehmen, daß die Fluth nur zwölf bis vierzehn Fuß steigt, und sich daher nur sehr wenig innerhalb der Mündung des Flusses erstreckt. Jetzt zur Zeit der Ebbe war das Wasser des Flusses vollkommen süß, doch bin ich überzeugt, daß ich an der See war, theils wegen der Menge von Fischbein und Seehundsfellen, die ich bey den Esquimos fand, theils wegen der vielen Seehunde, die ich auf dem Eis sah, und die sich nicht von dem Meer entfernen. An der Mündung des Flusses, so weit ich ihn nur mit meinem Taschenteleskop

ent-

entdecken konnte, ist das Meer mit Inseln und Sandbänken besäet. Das Eis war damals noch nicht aufgegangen, doch war es bis auf drey Viertel Meilen weit von dem Ufer des festen Landes, und in einer kleinen Entfernung rings um die Inseln und Bänke, zerschmolzen.

Gegen die Zeit, daß ich mit meiner Ausmessung fertig war, war es ein Uhr des Nachts am 8ten Julius; aber die Sonne bleibt in diesen Gegenden um diese Jahreszeit ziemlich hoch über dem Horizont, so daß wir nicht allein immer Tageslicht, sondern sogar Sonnenschein die ganze Nacht hindurch hatten. Gleich nachher aber entstand ein sehr dicker, und darauf ein sehr dichter Nebel, und da ich fand, daß weder der Fluß noch die See in dieser Gegend je schiffbar werden könnten, so hielt ich es für überflüssig, das gute Wetter abzuwarten, um die Breite durch eine Beobachtung zu bestimmen. Da ich indessen unsre Tagereisen und die jedesmaligen Entfernungen von einem Ort zum andern sehr sorgfältig berechnete, seitdem ich Congecathawachaga verließ, wo ich zwey sehr genaue Beobachtungen anstellte, kann man sich darauf verlassen, daß die Breite bis auf etwa zwanzig Meilen gewis richtig angegeben ist. Noch beobachtete ich die gewöhnliche Formalität, nach einigen Unterhandlungen mit den Wilden, ein
 Zeit

Zeichen zu errichten, und von der Küste, im Namen der Hudsonsbay Compagnie Besitz zu nehmen.

Als wir dieses Geschäft vollendet hatten, traten wir unsre Rückreise an, und giengen etwa zwölf Meilen Süd gen Osten, und machten Halt, um uns durch ein wenig Schlaf zu erquicken, welches sehr nothwendig war, da wir unsre Augen seit dem 15ten nicht geschlossen hatten, und jetzt hatten wir den 18ten. Hier erlegten die Wilden einen Bisamochsen, den wir aber, weil das Moos feucht war, und nicht zum Brennen taugte, roh verzehren mußten.

Ehe ich indessen weiter von meiner Rückreise handle, wird es vielleicht nicht überflüssig seyn, etwas von dem Flusse und der umliegenden Gegend zu sagen, den Produkten derselben, den Thieren, die sich beständig in diesen unwirthbaren Gegenden aufhalten, und denen, welche nur im Sommer hieher ziehen, um von Menschen ungestört ihre Jungen zur Welt zu bringen und aufzuziehen.

Außer den unansehnlichen Fichtenbäumen, deren ich vorher erwähnte, findet man auch hin und wieder kleine Gebüsch, von zwergartigen Weidenbäumen, wie auch Wischacumpuckay (eine Pflanze, welche die Engländer in diesen Gegenden statt des Thee gebrauchen), in Menge; einigen Jackaschepuck, dessen sich die Eingeborenen

H

nen

nen statt des Tobaks bedienen, und einige Heibela und Preiselbeerenbüsche, jedoch ohne einen Anschein von Früchten.

So wie man sich der Seeküste nähert, werden die Wälder allmählig dünner und das Holz kleiner, und der letzte kleine Strich von Fichten ist wenigstens dreyßig Meilen von der Mündung des Flusses, und zwischen diesem Fleck und der Seeküste sieht man nichts als kahle Hügel und Sümpfe.

Die allgemeine Richtung des Stroms ist von Norden gegen Osten; aber an vielen Stellen sehr voller Krümmen. Seine Breite ist sehr verschieden, und beträgt an einigen Orten nicht mehr als dreyßig Schritt, und an andern wiederum vier bis fünfhundert. Die Ufer bestehen mehrentheils aus massiven Fels, und beyde Seiten gleichen einander so vollkommen, daß das Bett des Flusses wahrscheinlich durch irgend eine Revolution der Natur entstanden ist. Der Strom wird durch eine Menge kleiner Flüsse und Bäche bereichert, die von den Bergen aus dem geschmolzenen Schnee entstehen. Die Wilden sagen, daß er auf dem nordwestlichen Ufer des großen Sees Weissenstein entspringe, welches in gerader Linie eine Strecke von drehundert englische Meilen ausmacht. Dies kommt mir aber nicht sehr wahrscheinlich vor, es sey denn, daß er auf diesem
 lant

langen Wege durch mehrere Seen fließt, und daselbst von der Menge Wasser, welches sich nothwendig in einer solchen Strecke eines gebirgigten Landes sammeln muß, einen großen Theil absetzt; denn ohne diesen Umstand müßte nothwendigerweise durch die vielen kleinen Bäche, die sich auf einem so langen Strich in den Fluß ergießen, ein ungleich stärkerer und ansehnlicher Strom entstehen. Dieser würde im Frühling, bey dem Aufgehen des Eises eine jährliche Ueberschwemmung veranlassen, von der jedoch keine Spur zu bemerken war, außer an einer einzigen Stelle. Von dem Falle an, wo die Esquimos ermordet wurden, bis zu dem Ufer des Meeres, welches etwa acht Meilen entfernt ist, sind wenig Hügel und von geringer Höhe. Das Land zwischen demselben ist ein jäher Thon, der an einigen Stellen gutes Gras und Weiden von mittelmäßiger Größe hervorbringt.

Die Esquimos an diesem Flusse sind nur von mittler Größe, breitschultrigt und nicht sonderlich gebaut. Ihre Haut ist von einer schmutzigen Kupferfarbe; doch sind einige der Weiber mehr weiß und roth. Ihre Kleidung hat viel Aehnlichkeit mit der Grönländischen, in der Sprache Davis, außer daß die Stiefeln der Weiber nicht mit Fischbein aufgesteift, und die Schweife an ihren Jacken nicht über einen Fuß lang sind.

H 2

Ihre

Ihre Waffen und Fischgeräthe sind Pfeile, Bogen, Wurffspieße, Speere, Lanzen u. s. w., welche vollkommen denen der Esquimos in der Hudsonsstraße gleichen, die schon öfters beschrieben, aber aus Mangel an guten Werkzeugen schlechter als jene gearbeitet sind. Ihre Pfeile sind entweder mit einem dreieckigten Stück schwarzen Stein oder mit Kupfer zugespitzt; gewöhnlich aber mit dem erstern.

Ihre Zelte machen sie von ungegerbten Rehhäuten, von runder Gestalt, wie die der Esquimos in der Hudsonsbay. Ohne Zweifel aber sind dies nur ihre Sommerwohnungen, denn ich bemerkte die Ueberbleibsel zwey elender Pöcher, die, nach der Lage, der Gestalt und der Menge Knochen, alter Schuhe und Fragmente von Häuten zu schließen, gewiß ihre Winterquartiere waren. Diese lagen an der Südseite eines Berges, halb unter der Erde, und oben herum mit dichten Pfählen umpflanzt, die in einer Spitze zusammen liefen, wie ihre Sommerwohnungen. Wahrscheinlich waren sie im Winter mit Fellen bedeckt, und ganz unter dem Schnee verborgen, welches nicht wenig dazu beitragen muß, sie warm zu erhalten. Sie waren übrigens so klein, daß sie mit genauer Noth sechs bis acht Menschen fassen konnten, und selbst diese Anzahl irgend eines andern Volkes würde sie herzlich unbequem gefunden haben.

Ihre

Ihre Wirthschaftsgeräthe bestehen in steinernen Kesseln und hölzernen Trögen, von verschiedener Größe, wie auch Schüsseln, Schöpfkellen und Löffeln von Bisamochsenhorn. Die Kessel sind aus einem weiß und grau gemischten Stein gebildet, der von sehr grobem Korn, und so locker als ein Filtrirstein zu seyn scheint, aber dennoch vollkommen dicht hält, und so hell klingt, wie eine Porcellanene Schaal. Einige dieser Kessel sind so groß, daß mehrere Eimer Wasser hinein gehen, und obgleich diese armen Geschöpfe zu einem so mühsamen Geschäft kein anderes Werkzeug, als einen härtern Stein haben, so sind sie doch ungleich sauberer gearbeitet, als die, welche ich in der Hudsonsbay gesehen habe. Sie hatten mehrere zierliche Reife oder Vertiefungen oben um den Rand herum, und einige der grösseren waren sogar an den Ecken cannellirt. Ihre Form ist ein länglichtes Viereck, welches nach unten etwas schmal zuläuft, und an beiden Enden sind Griffe oder Handhaben aus dem massiven Stein gearbeitet.

Ihre Beile verfertigen diese Esquimos aus einem dicken, vier bis sechs Zoll langen, und ein bis zwei Zoll breiten Klumpen Kupfer. Sie sind an ein zwölf bis vierzehn Zoll langes Stück Holz mit Schnüren fest gebunden, und werden wie ein Meißel gebraucht, indem man mit einer schweren Keule darauf schlägt, sind aber zu leicht and

zu stumpf, um wie ein Beil gehandhabt zu werden.

Die Bayonette der Männer und die Messer der Weiber waren ebenfalls von Kupfer. Erstere gleichen vollkommen einem Spaden, und haben einen Fuß langen Griff von Reihorn, letztere sind wie die, welche Cranz beschreibt.

Unter der ganzen Beute, welche die zwölf geplünderten Zelte lieferten, fand man nur zwey kleine Stücke Eisen, eines anderthalb Zoll lang, und dreyachtel Zoll breit, welches ein Weibermesser vorstellte; das andre war nur einen einzigen Zoll lang und einen Viertel Zoll breit. Dieses letztere war in einem Stück Elfenbein befestigt, so daß es ein Mannsmesser ausmachte, dergleichen in der Hudsonsbay unter dem Namen Mokeatoggan bekannt, und das einzige Werkzeug sind, dessen sie sich zu Verfertigung ihrer Holzarbeiten bedienen.

Diese Leute hatten eine zahlreiche und schöne Rasse von Hunden, mit geradeaufrechtstehenden Ohren, spitzen Schnauzen und buschigten Schwänzen. Sie waren alle an Steine fest gebunden, wahrscheinlich damit sie nicht die Fische fressen sollten, die überall auf dem Felsen zum trocknen ausgebreitet waren. Ich entsinne mich nicht, daß meine Gefährten diese Thiere todtschlügen oder beschädigten, in der Folge aber bereueten sie,

sie, keine dieser schönen Hunde mitgenommen zu haben.

Ungeachtet die Kleidungen, Geräthschaften und Canoes dieser Esquimos völlig denen der Völkerschaften an der Hudsonsbay gleichen, so bemerkte ich doch einen Gebrauch unter ihnen, welcher beweist, daß sie zu einem andern Stamme gehören, als alle bisher an der Küste von Labrador, Hudsonsbay oder in der Davidsstraße gesehenen. Die Männer ziehen sich alle Haare des Haupts bey der Wurzel aus. Die Weiber hingegen trugen es lang, und waren wie alle andere Esquimos Weiber aufgeputzt.

Als ich mich an der Seeküste an der Mündung des Kupferflusses befand, bemerkte ich außer vielen Seehunden auf dem Eise ganze Schaa- ren von Seevögeln verschiedener Art am Ufer. In den Teichen waren auch Schwäne und Gänse, die sich eben mausterten, und in den Sümpfen mehrere kleine Vögel, welche diese Gegenden im Frühlinge besuchen, um hier zu brüten und zu maustern.

Hingegen sind Bisamochsen, Rehe, Bären, Wölfe, Wolverine, Füchse, Alpenhaasen, weiße Enten, Raben, Rebhühner, Erdbachhühner, gemeine Eichhörnchen, Hermeline und Mäuse die beständigen Bewohner dieser Gegenden. In vielen Stellen am Fuß der Berge, wo der Schnee tief war, lag der Mist der Bisamochsen und

und Rehe in so langen fortgesetzten Haufen, daß man deutlich abnehmen konnte, daß sie auch den Winter über häufig von diesen Thieren besucht würden. Auf den Bergen, wo der Schnee weggethaut war, und wo man in dem Moose keine Spur von neuerlichen Fußtritten bemerken konnte, sahe man auch jene Anzeigen in Menge, die offenbar Ueberbleibsel des vergangenen Winters (oder wahrscheinlich des vorigen Sommers) waren.

Ein wenig bekannter Umstand verdient auch hier angemerkt zu werden, daß der Unrath des Bisamochsen, eines so großen Thiers, den des Alpenhasen an Größe beynabe gleich ist, und dabey dieselbe Farbe und Gestalt hat, so daß ausser den Eingebornen nicht leicht ein andrer den Unterschied finden kann, obgleich die Menge mehrentheils verräth, welchen von beyden Thieren er zugehört.

Ich bemerkte keine dieser Gegend eigenthümliche Vögel, einen ausgenommen, den die Kupferwilden den Alarmvogel oder den Warnungsvogel nennen. Der Größe und Gestalt nach zu urtheilen gehört er zu dem Gulgenschlecht. Seine Benennung Cobadakuk soll seinen Eigenschaften sehr angemessen seyn; denn sobald er Menschen oder Thiere bemerkt, fliegt er sogleich auf sie zu, und nachdem er eine Weile über sie geschwebt hat, fliegt er in Kreisen umher, oder geht in eben der Richtung, wie sie,
weis

weiter vorwärts. Sie wiederholen ihre Besuche, und sobald sie andre bewegliche Gegenstände entdecken, fliegen sie wechselseitig von einem zum andern, und machen ein lautes Geschrey, wie das eines Kindes. Auf diese Art begleiten sie öfters Reisende einen ganzen Tag. Die Kupferwilden sind ihnen sehr zugethan, und sagen, sie melden ihnen öfters die Annäherung von Fremden, oder führen sie auf Heerden Bisamochsen und Rehe, die sie ohne diese Wegweiser wahrscheinlich nicht würden gefunden haben.

Die Esquimos scheinen indeß mit den Eigenschaften dieser Vögel nicht bekannt zu seyn; denn hätten sie diese gekannt, so müßten sie nothwendig unsre Annäherung erfahren haben. Die ganze Zeit über, daß die Wilden im Hinterhalt versteckt lagen, flog eine ganze Schaar dieser Vögel beständig um uns herum, und schwebten wechselseitig über uns und die Zelte, wobei sie ein Gefreische machten, welches einen aus dem Todtenschlase hätte erwecken können.

Nach einem fünf bis sechsständigen Schlaf machten wir uns wieder auf, und giengen achtzehn bis neunzehn Meilen nach Südsüdosten, wo wir eine Kupfermine, etwa dreyßig Meilen von der Mündung des oftgenannten Flusses entfernt, fanden.

Dieses Bergwerk, wofern es diesen Namen verdient, ist weiter nichts, als ein unordentliches Chaos

Chaos von Felsen und Steinen, die ein Erdbeben von einander getrennt zu haben scheint. Durch dasselbe fließt ein kleiner Fluß, der aber nirgends tiefer, als zwei Schuh war.

Die Wilden, welche mich zuerst veranlaßt hatten, diese Reise zu unternehmen, hatten die Mine immer als so ergiebig vorgestellt, daß wenn eine Faktorey an dem Fluß erbaut würde, so könnte man ein Schiff mit Erze, statt Ballast, mit eben so viel Leichtigkeit beladen, als im Churhillfluße mit Steinen. Ihren Nachrichten zufolge, bestünden die Berge ganz aus Kupfer, welches in ziemlich großen Stücken wie Kieselsteine herum läge. Alle diese Berichte aber waren von der Wahrheit so entfernt, daß ich und meine Gesellschaft bey nahe vier Stunden verschwendeten, ehe wir nur etwas Erz fanden. Am Ende gelang es uns doch, wenigstens ein ansehnliches Stück zu entdecken, welches von vorzüglicher Güte war, und an vier Pfunde wog. Ehedem, glaube ich, hat man vielleicht das Metall in größerer Menge gefunden, indem die Steine sowohl auf der Oberfläche als in den felsrigen und Höhlen stark von Grünspan gefärbt waren.

Ehe die Hudsonsbay Compagnie eine Faktorey am Churhillfluß anlegte, welches etwa fünfzig Jahre vor Unternehmung dieser Reise geschah, brauchten die nördlichen Wilden kein andres Metall, als Kupfer; einiges Eisenwerk ausgenommen.

nommen, welches etwa um das Jahr 1713 am York Fort von ihnen eingetauscht wurde. Daher pflegten sie alle Jahre in großer Anzahl nach den Kupferbergen zu ziehen, um sich dort Erze zu suchen, woraus sie Beile, Eishacken, Harnette, Messer, Pfriemen, Pfeilspitzen u. s. w. versfertigten. Die vielen auf diesen Reisen ausgetretenen Fußsteige, welche an manchen Orten auf den trocknen Steinklippen und Bergen sichtbar genug sind, erregen wirklich, ihrer Anzahl wegen, Erstaunen.

Die Kupferwilden legen bis auf diesen Tag dem reinen dorthier geholten Metall einen großen Werth bey, und ziehen es beynahе für jedes Werkzeug dem Eisen vor, Beile etwa oder Eishacken und Pfriemen ausgenommen. Zu diesen drey nothwendigen Stücken aber läßt sich das Kupfer nicht gut benutzen.

Wenn sie Kupfer gegen Eisen von den nördlichen Wilden eintauschen, so geschieht solches gewöhnlich ohne weitere Vortheile von beyden Seiten, gleich um gleich, und eine kupferne Eishacke wird nicht höher, als eine von Eisen geachtet. Wenn sie unsern Wilden aber Felle geben, so ist es eine allgemein anerkannte Regel, daß sie Waaren der englischen Faktorey zehnfach theurer bezahlen müssen. Demnach wird ein Beil, welches bey der Faktorey für ein Viberfell, ein Ragenfell, oder drey gewöhnliche Marverfelle
vers

verkauft wird, diesen armen Leuten am Kupfersfluß um eben so viel und häufig höher verkauft, und in eben dem Verhältniß müssen sie Messer, und andere kleinere Eisengeräthe bezahlen. Für einen kleinen kupfernen Kessel von zwey bis dritthalb Pfund Gewicht, geben sie sechszig Martersfelle oder zwanzig Biberfelle an andern Pelzwerk *). Sind die Kessel nicht verbogen oder sonst beschädigt, so fordern die nördlichen Wilden wohl noch mehr, und die armen Kupfer- und Hunderippenwilden müssen sich diesen gewissenlosen Preis gefallen lassen, um europäische Waaren, und hauptsächlich Eisenwerk zu bekommen.

Von beyden Stämmen pflegten ehedem die nördlichen Wilden den größten Theil des Pelzwerks zu kaufen, welches sie nach der Faktorey brach:

*) Dieser Ausdruck muß erläutert werden: Um den Handel mit den Wilden zu erleichtern, wie auch um die Rechnungen genauer führen zu können, hat die Hudonsbay-Compagnie ein ganz ausgewachsenes Biberfell zum Maasstabe angenommen, nach dem alle andern Arten von Pelzwerk geschätzt werden. So werden nemlich einige Felle vier Biberfellen, andere drey und noch andre zwey Biberfellen gleich geschätzt. Schlechtere Felle sind noch weniger nach diesem Verhältniß werth, und man rechnet davon wohl sechs bis zwanzig auf ein Biberfell; und daher ist der Ausdruck: gemachte Biberfelle (Made-beaver) entstanden.

brachten. Ihre eigene Gegend ist nicht hinlänglich damit versehen, und der Krieg mit den südlichen Wilden erlaubt ihnen nicht, tief genug ins Innere des Landes einzudringen, um sich die besten Pelzarten zu verschaffen, so daß der ganze Pelzhandel viele Jahre lang bis vor kurzer Zeit im Durchschnitt gerechnet, jährlich nicht mehr als tausend gemachte Biberfelle betrug.

Jetzt, glücklicherweise für sie und die Hudsons Bay Compagnie, leben sie in der größten Eintracht mit ihren südlichen Nachbarn, und die glücklichen Wirkungen dieses guten Vernehmens sind schon so sichtbar, daß der Handel aus dieser Gegend sich um mehrere tausend gemachte Biberfelle jährlich erweitert hat. Einige Jahre ist die Anzahl sogar bis auf eilftausend dieser Biberfelle gestiegen. Außer den Vortheilen, welche die Compagnie von diesem vermehrten Handel zieht, genießen die nördlichen Wilden unendlichen Gewinn durch die Benutzung eines schönen fruchtbaren Landes, mit dessen Produkten sie sich jährlich zum Handel beladen, ohne den Eingebornen den geringsten Nachtheil zuzufügen *).

CS

*) Seitdem dieses Tagebuch geschrieben ward, sind die nördlichen Wilden durch häufige Versuche bey ihren südlichen Freunden den Athapuskowilden von den Blattern angesteckt, und neunzehn Theile von ihnen weggerast worden,
unter

Es sind mehrere Versuche gemacht worden, die Kupfer- und Hundsruppenwilden zu bewegen, Churchillfort zu besuchen, und ihre Waaren selbst zu Markte zu tragen; zu dem Ende hat man alle die, welche als Knechte der nördlichen Wilden kamen, sehr gut aufgenommen, und mit Ge-
schen-

unter denen hauptsächlich diejenigen waren, welche den Handel mit der Churchillfactorey trieben. Die wenig Uebergebliebenen folgen dem Beyspiel ihrer südlichen Nachbarn, und handeln mit den Canadiern, die in der Mitte des Athapuskolandes Niederlassungen haben. Ohne Zweifel wäre es daher weit vorthellhafter für die Compagnie, wenn der Krieg mit den südlichen Wilden fortgedauert, und sie den Handel mit den Kupfer- und Hundsruppenwilden mehr cultivirt hätten. Diese beyden Stämme sind, seitdem man sie mehrere Jahre hindurch ganz vernachlässigt hat, wieder in ihre ursprüngliche Barbarey und Armuth zurückgefallen; und um die Ueberbleibsel des Eisenerz, welches noch unter ihnen vorhanden ist, hat sich ein Krieg zwischen beyden Stämmen entsponnen, in welchem die Hundsruppenwilden so glücklich waren, daß sie beynähe das ganze zahlreiche Geschlecht der Kupferwilden vertilgten. Die Wenigen, welche noch von diesem Stamme übrig sind, haben auch den Weg zu den Canadischen Handelsanlagen im Athapuskolande gefunden, wo sie alle ihnen nöthige Artikel um die Hälfte der ehemaligen Preise
etc

geschenken für ihre Landsleute beladen, zurückgeschickt. Die nördlichen Wilden aber, deren Vorthelle des Zwischenhandels dadurch beschränkt wurden, haben sie allemal gleich nach ihrer Entfernung vom Fort rein ausgeplündert, auch sogar häufig erschlagen.

Jetzt nehme ich wieder den Faden meiner Erzählung auf. Nachdem wir den Kupferberg verlassen hatten, entstand ein dicker Nebel mit untermischten starken Regenschauern und Schneegestöber. Dies nöthigte uns, oft mehrere Stunden hinter einander liegen zu bleiben, weil wir keinen Fuß breit vor uns sehen konnten, und die Wege äußerst steinig und verschlungen waren.

Den 22sten stellten sich Matonabbis Bruder und dessen Begleiter wieder bey uns ein. Sie hatten auf ihrer Expedition keine Wilden getroffen, die uns bey der Unternehmung gegen die Esquimos nützlich seyn konnten. Sie waren indeß am Kupferfluß gewesen, und hatten einige Zeichen gefunden, die wir zu ihrer Anweisung aufgesteckt hatten. Sie hatten sich daher sogleich auf

erhalten. — Hiebey ist noch zu bemerken, daß der Name Athapusko von Aratapesko ganz verschieden ist. Jeder bezeichnet einen besondern See in jenen kalten Wüsteneyen. Der erstere aber liegt südlicher, als der letztere.

auf den Weg gemacht und nicht geschlafen, obgleich sie über hundert Meilen von uns entfernt waren. Wir machten an diesem Tage über vierzig Meilen, und kamen den Büffelssee vorbei, und des Nachts campirten wir auf der Mitte des steinigten Gebirges.

Den 23sten Julius 1771 machten wir fünf und vierzig Meilen, bey eben so heisser Witterung als den vorhergehenden Tag, und da die Wilden ihre Weiber und Kinder in langer Zeit nicht gesehen hatten, wurden sie darüber so ungeduldig, daß sie nicht eher schlafen wollten, als bis sie die Zurückgelassenen getroffen hätten, da die Berge von Congecatawachaga, wo wir sie zurück ließen, schon sichtbar waren. Früh am 24sten gelangten wir zu diesen eben genannten Bergen, fanden aber zu unserm großen Verdruß, daß die Weiber über den Fluß gegangen waren; wir machten uns daher sogleich auf, weil wir nach Süden hin einen großen Rauch bemerkten, und giengen über den Fluß, um ihrer Spur zu folgen. Als wir an den Ort gelangten, woher der Rauch kam, fanden wir, daß die Weiber zwar da gewesen, aber schon wieder fort waren, das Moos aber angezündet hatten. Ein neuer Rauch diente uns wieder zum Signal, wohin wir unsern Marsch richten sollten, und täuschte unsre Erwartungen von neuem, die Weiber waren zwar die vorhergehende Nacht da gewesen, hat-

hatten aber, wie vorher, das Moos brennen lassen. Da die Wilden ihnen so nahe waren, ward ihr Entschluß, nicht vor dem Zusammentreffen auszuruhen, noch mehr angefeuert, und endlich erreichten wir früh Morgens den 25ten die Zelte der Weiber am Cogeabsee.

Von der Zeit an, da wir den Kupferfluß verlassen, bis hieher, waren wir so schnell gereiset, und hatten unterwegs so wenig gerastet, daß meine Füße und Beine vom Gehen ganz aufgelaufen, und an den Knöcheln sehr steif geworden waren. In diesem Zustande konnte ich meine Füße so wenig frey bewegen, daß ich häufig damit an Steine und Felsen anstieß, und mich sehr verwundete. Dabey waren die Nägel an den Zehen so gequetscht und beschädigt, daß viele zu schwären anfiengen, und sich ganz ablöseten. Die Haut auf den Füßen und zwischen den Zehen war dazu völlig abgeschauert, und der Sand und die kleinen Steine, deren Eindringen ich auf keine Weise verhindern konnte, rieb die wunden Theile dermaßen durch, daß den ganzen letzten Tag meiner Reise nach den Zelten der Weiber, die blutigen Spuren meiner Fußtritte sichtbar waren. Verschiedene von den Wilden fiengen um diese Zeit auch an, über ihre Füße zu klagen, bey näherer Untersuchung aber fand sich, daß sie nicht den zwanzigsten Theil so schlimm als die meinigen waren.

Hearnes Reise.

I

Da

Da ich mich in diesem Zustande das erstemal befand, auch nie dergleichen bey andern gesehen hatte, fieng ich an, wegen der Folgen besorgt zu werden. Ob ich gleich nicht ermüdet war, hatte der heftige Schmerz doch solche Wirkung auf meine Lebensgeister, daß wenn die Wilden zwey bis drey Tage länger auf diese unbarmherzige Art fortgereiset wären, ich hätte zurückbleiben müssen.

Meine erste Sorge, sobald wir bey den Zelten der Weiber ankamen, war, meine Füße in warmen Wasser zu reinigen, die geschwollenen Theile mit Weingeist zu waschen, die Wunden mit einer guten Salbe zu bestreichen, und mich denn zur Ruhe zu begeben. Am andern Tage hatte der Geschwulst merklich abgenommen, und die offenen Wunden waren weniger entzündet, woraus ich deutlich sah, daß Ruhe das beste Heilmittel für diese schmerzhaft aber unbedeutende Krankheit war.

Diese Ruhe, so wesentlich sie auch meine Wiederherstellung bewirkte, konnte ich nicht genießen, denn die Wilden verlangten so ungeduldig, ihre übrigen Weiber und Kinder zu sehen, daß sie nur einen Rasttag machen wollten, und den 27ten gieng die Reise wieder vor sich. Zum Glück aber machten wir kurze Tagereisen, und der Weg war trocken und ohne Steine, so daß ich, obgleich nicht ohne Beschwerde, doch nachkommen konnte.

Den

Den 31sten Julius erreichten wir den Ort, wo die Weiber und Kinder unsre Ankunft abgewartet hatten. Wir fanden hier auch verschiedene Zelte anderer Wilden, die aber nicht zu unserer Gesellschaft gehörten. Indessen sahen wir einen großen Rauch nach Osten zu, und da keine andere Wilden in dieser Gegend erwartet wurden, schickte Matonabbi einige junge Leute nach ihnen, worauf sie auch am 5ten August alle zu uns stießen. In ihrer Gesellschaft befanden sich noch andere Familien, so daß sie in allen vierzig Zelte ausmachten, unter denen auch der Mann war, den Matonabbi zu Clowey verwundete. Mit der größten Unterthänigkeit führte dieser jetzt seine Frau in Matonabbis Zelt, setzte sie neben ihm hin, und gieng fort, ohne ein Wort zu sprechen. Matonabbi gab gar nicht auf sie Acht, obgleich sie in Thränen schwam, worauf sie sich endlich schluchzend hinlegte, und einmal über Seeddinne, Seedvinne ausrief, welches soviel bedeutet, als, mein Mann! mein Mann! Hierauf sagte Matonabbi: hätte sie ihn wirklich als ihren Mann betrachtet, würde sie nicht von ihm gelaufen seyn; jetzt aber stünde es ihr frey zu gehen, wohin es ihr beliebte, worauf sie mit anscheinendem Widerwillen, aber vermuthlich mit frohlichem Sinn, aufstand, und zu dem Zelte ihres ersten Mannes zurückkehrte.

Siebentes Kapitel.

Einige der Wilden befanden sich sehr krank, und sogleich versuchten die Zauberer, welches ihre Aerzte sind, und große Kuren zu verrichten vorgeben, ihre Künste, um ihre Genesung zu bewirken. Man muß hier anmerken, daß sie sich keiner Medicamente weder in äußern noch innern Fällen zu bedienen pflegen, sondern alle ihre Kuren durch Zauberey verrichten. In gewöhnlichen Fällen saugen sie an dem leidenden Theil, blasen darauf, und singen dazu, räuspern sich, spucken aus, und sprechen dabey viel unverständliches sinnloses Zeug.

Bei innern Zufällen aber, als Schmerzen in den Gedärmen, Urinverhaltungen und dergleichen, pflegen diese Gaukler öfters in den Anus oder in die benachbarten Theile Luft zu blasen, bis ihnen die Augen aus dem Kopf stehen; und diese Operation wird ohne Unterschied auf Alter und Geschlecht vorgenommen. Die Anhäufung einer so großen Menge Wind bringt bey dem Patienten zuweilen Bewegungen hervor, die ein Kranker nicht leicht unterdrücken kann, und da für dieselben kein andrer Ausweg vorhanden ist, als eben der, wodurch der Wind hineingebracht wurde, entstehen daraus zuweilen die lächerlichsten Auftritte zwischen dem Arzt und seinem Patienten, die ich einmal aus Spaß ein Treffen nannte. Es war mir aber in der Folge
sehr

sehr leid, weil die Wilden sich dadurch beleidigt fanden, vorzüglich aber der Kranke und der Gauf-
ler, beydes Leute, die ich sehr schätzte, und kei-
nesweges kränken wollte.

Ich habe oft bewundert, welche Mühe sich diese Gaukler geben, um ihre leichtgläubigen Landsleute zu betriegen, und wie unermüdet sie alle Versuche zu ihrer Erleichterung fortsetzen. Da sie gemeinhin nicht sehr ekel sind, setzen sie ihr widriges Verfahren oft so lange fort, daß ich öfters sahe, wie der Arzt seinen Patienten mit sehr beschmutztem Gesicht und überall besudelt verlassen mußte.

Ist einer ihrer Freunde oder Verwandten, für den sie eine besondere Achtung hegen, sehr gefährlich krank, so nehmen sie außer den oben erwähnten Mitteln, ihre Zuflucht zu einem ganz besondern Aberglauben. Dieser besteht darin, daß sie vorgeben, Beile, Eishacken, breite Ba-
ponette, Messer und dergleichen zu verschlucken, wobey sie wännen, dergleichen verzweifelte Un-
ternehmen könnten den Tod entwaffen, und ih-
rem leidenden Freunde einen Aufschub verschaffen.

Bei solchen außerordentlichen Veranlassun-
gen wird ein besonderes Zauberhaus errichtet, welches aus vier langen dünnen Stangen besteht, die in rechten Winkeln in die Erde gesteckt, und oben zusammen gebunden werden, und die man wie ein Zelt mit einem Tuche oder zusam-
mena-

men genähten Fellen dicht zudeckt. Der eingeschlossene Raum beträgt nicht mehr als sechs bis acht Fuß ins Gevierte, und in demselben legt man den Patienten, den ein Zauberer begleitet, oder dem nach Maassgabe der Umstände wohl vier bis fünf folgen. Vorher aber ziehen sie sich ganz nackend aus, und sobald die Thüre dicht zugemacht ist, knien sie um den Kranken herum, saugen an dem leidenden Theil und blasen darauf, und singen und reden nachher, wie sie vorgeben, mit den Dämonen, die ihnen in Gestalt von Vögeln und Raubthieren erscheinen. Sobald sie sich lange genug mit diesen Schattenbildern unterhalten haben, fordern sie das Beil oder Geräthe, welches sie verschlucken sollen, an das man immer sorgfältig einen langen Faden befestigt, um es wieder heraus zu ziehen, indem selbst diejenigen, welche geschickt genug sind, dergleichen hinter zu schlucken, dennoch gestehen, daß es schwierig seyn würde, so harte Körper, als Holz und Eisen, zu verdauen.

Gerade um die Zeit, als die vierzig Zelte der Wilden zu uns stießen, war einer von den Männern so krank, daß es für nöthig befunden ward, dergleichen Kur zu seiner Genesung zu versuchen. Dies geschah, wie oben beschrieben worden, und ich muß gestehen, daß der Zauberer das breite Dayonet mit großer Geschicklichkeit über die Seite brachte, worauf ein kleiner

Aner

Knebel, der an dem Bunde des Bayonets befestigt war, zwischen seinen Zähnen erschien. Sobald dieses große Werk vollendet war, gieng er eine Zeitlang vor der Hütte auf und nieder, gab vor, entsetzliche Schmerzen in den Eingeweiden zu empfinden, und krümmte sich, wie man bey dergleichen Fällen zu thun pflegt. Denn kehrte er an die Thür des Zauberhauses zurück, machte verschiedene Versuche zu brechen, zupfte zu wiederholtenmalen an den Strick, und zog endlich, zu jedermanns Erstaunen, das Bayonet dem Anschein nach aus dem Munde heraus. Er sahe hierauf mit einem triumphirenden Blick um sich, und gieng mit pathetischen Schritten wieder in die Hütte hinein, wo er seine Zauberformeln von neuem anfieng, und ohne Unterlaß vier und zwanzig Stunden fortsetzte. Bald nachher ward auch der Kranke wieder gesund, und wir setzten unsre Rückreise fort, nachdem wir uns von den meisten Wilden in unsrer Gesellschaft getrennt hatten, die meistens andre Wege einschlugen.

Von dem 19ten bis zum 25ten giengen wir längst dem Ufer des Weissensteinflusses, welcher von Nordosten nach Südwesten vierzig Meilen lang, aber von sehr ungleicher Breite ist.

Rehe waren jetzt häufig genug, und die Wilden tödteten eine Menge derselben, bloß um sich die Felle zu verschaffen, die gerade um diese Jahreszeit am brauchbarsten sind. Die Verheerung,
welch

welche gelegentlich unter den Rehen angestellt wird, ist unglaublich groß, und da sie nur ein junges auf einmal haben, begreift man nicht, wie sie nicht seltener werden. Daß aber dieses doch nicht zutrifft, erhellet aus dem einstimmigen Zeugniß aller alten Wilden, welche behaupten, die Rehe wären jetzt eben so häufig, als ehedem.

Zu einer vollständigen Winterkleidung für eine erwachsene Person, gehören die besten Stütze von acht bis zehn Rehen, die, wo möglich, alle im August oder Anfangs September getödtet werden müssen; denn nach dieser Zeit ist das Haar zu lang, und sitzt so lose im Fell, daß es bey der geringsten Veranlassung ausfällt.

Außer diesen Fellen, die mit dem Haar bereitet werden müssen, muß noch jede Person verschiedne andre zu jeder für Schuhe und Strümpfe und leichter Sommerkleidung haben. Außerdem gebraucht jeder noch einige auf Pergamentart zubereitete Häute, um Riemen zu dem Flechtwerk ihrer Schuhe, Schlingen zum Fangen der Rehe, Riemenwerk für ihre Schlitten, und Schnüre oder Bänder zu jedem andern Gebrauch zu machen; so daß jede einzelne Person im Durchschnitt zwanzig Rehelle des Jahrs consumirt, die zu Zeltdecken, Beuteln und andern Dingen erforderlichlichen Häute ungerechnet.

Alle Felle zu den oben angeführten Gebrauchen, müssen, wo möglich, zwischen dem Anfang des

des August und der Mitte des Octobers verschafft werden; denn sobald die Brunstzeit vorbey ist, und der Winter eintritt, sind die Häute nicht allein sehr dünne, sondern auch voller Würmer. Man kann sie nur zu schmalen Riemen brauchen, die sie zu ihren Fischeknegen und zu Schneeschuhen nöthig haben. Im Winter werden die Felle eigentlich nur zur Speise gebraucht, und wenn die Haare rein abgeschabt, die Würmer herausgedrückt und die Felle gehörig weich gekocht sind, so ist es eben kein zu verachtendes Essen. Indessen konnten mich die Wilden nie bewegen, die Würmer zu essen, welche einige unter ihnen, vornehmlich die Kinder, als Leckerbissen verzehrten. Sie werden immer roh und ganz lebendig, frisch aus dem Fell genossen, und sollen wie Stachelbeeren schmecken. Aber für mich war der bloße Gedanke, sie zu essen, den Anblick ungerechnet, indem einige so groß, als ein Glied des kleinen Fingers sind, hinreichend, um einen unüberwindlichen Ekel zu erregen.

Der Monat October ist die Brunstzeit der Rehe in diesen Gegenden, und sobald diese vorüber ist, trennen sich die Weibchen von den Männchen. Letztere gehen Westwärts, um in den Wäldern Schutz zu suchen, und erstere bleiben das ganze Jahr in den offenen Gegenden. Dies ist zwar eine allgemeine Regel, dennoch leidet sie einige
Aus

Ausnahmen, und ich habe oft weibliche Rehe oder Kicken in den Wäldern gefunden. Auch gilt die Regel nur von dem Wilde Nordwärts des Churchillflusses, denn Südwärts desselben leben die Rehe vermischt das ganze Jahr hindurch in den Wäldern, den Ebenen, und an den Ufern der Seen und Flüsse.

Die Hörner der alten Böcke sind sehr groß, und haben viele Enden, und sie verlieren sie allemal im November, um welche Zeit sie sich den Wäldern nähern. Dies ist ohne Zweifel eine weise Einrichtung der Vorsehung, um sie desto besser in den Stand zu setzen, ihren Feinden in den Gehöhlen zu entkommen, denn sonst würden sie eine leichte Beute der Wölfe und anderer wilden Thiere werden. Die nördlichen Rehe, obgleich weit kleiner als andre Thiere dieser Art, weiter gegen Süden, haben dennoch die größten Hörner, deren Enden sich weit auseinander breiten. Die jungen Böcke in den nördlichen Gegenden verlieren ihre Hörner später, als die alten; ich habe oft welche gesehen, die um Weihnachten geschossen waren, und deren Hörner noch nicht einmal anfiengen, sich zu lösen. Die Kicken verlieren ihre Hörner sogar erst im Sommer, so, daß wenn die Böcke die ihrigen fallen lassen, die der Weibchen noch mit Haaren bewachsen sind, und noch nicht ihre völlige Größe erlangt haben.

Die

Die Rehe sind gewöhnlich in beständiger Bewegung von Osten nach Westen, und von Westen nach Osten, je nach der Jahreszeit und den herrschenden Winden, und dies ist mit ein Hauptgrund der herumstreifenden Lebensart der nördlichen Wilden. Vom November bis in den May bleiben die Böcke Westwärts in dem Gehölze; um diese Zeit aber sprossen ihre Hörner, und denn ziehen sie Ostwärts nach dem festen Lande, und die Weibchen, die sich den ganzen Winter hindurch dort aufgehalten haben, werden um diese Zeit von ihrem Instinkt getrieben, ihnen nach Westen hin entgegen zu eilen, um ihr Geschlecht fortzupflanzen.

Den 3ten September kamen wir bey einem kleinen Flusse an, den wir aber wegen der stürmischen, abwechselnden Witterung in unsern kleinen Canoes nicht passiren konnten. Wir sahen uns daher genöthigt, mehrere Tage hier zu verweilen, die wir aber sehr gut nützten, Rehe zu tödten, deren Fleisch und Felle uns sehr willkommen waren. Den 7ten endlich ward das Wetter freundlicher, und nun setzten wir unsern Weg nach Nordwesten fort.

Eine der Wilden Weiber, die schon seit geraumer Zeit an einem auszehrenden Uebel gelitten hatte, war nunmehr seit einigen Tagen so schwach geworden, daß sie nicht mehr mitreisen konnte, welches unter diesen Leuten die traurigste
Tage

Lage ist. Entweder hatten die Aerzte sie aufgegeben, oder sie hatte unter ihnen keine Freunde, denn man machte keine Versuche zu ihrer Wiederherstellung, und man überließ sie, ohne viele Umstände, ihrem Schicksale, einsam und verlassen ihren Geist in einer Menschenleeren Wüste auszubauchen.

Ungeachtet dies das erstemal war, daß ich Zeuge dieses anscheinend unmenschlichen Verfahrens war, ist es doch der allgemeine Gebrauch unter diesen Wilden; denn sobald eine erwachsene Person, vornemlich im Sommer, so krank ist, daß sie nicht mehr fortkommen oder nicht fortgeschafft werden kann, sagen sie, es sey besser, einen Rettungslosen zurückzulassen, als daß die ganze Familie bey ihm bleiben und mit ihm verhungern solle, weil sie ihm doch von keinem Nutzen seyn können. Bey dergleichen Gelegenheiten pflegen alsdenn die Verwandten oder Freunde dem Kranken etwas Speise und Wasser hinzusetzen, nach Maassgabe der Umstände auch Feuerung; hüllen ihn sorgfältig in Felle, benachrichtigen ihm, im Falle er sich erholen sollte, welchen Weg sie nehmen, und wenden ihm weinend den Rücken zu.

Zuweilen erholen sich Kranke, die so zurückgelassen, wieder, gehen ihren Verwandten nach, oder wandern umher, bis sie andre Wilden treffen, die sie bis zu den Ihrigen begleiten. Doch
sind

sind dergleichen Fälle selten. Die arme eben erwähnte Person holte uns zu drey verschiedenen malen wieder ein, nachdem man sie so verlassen hatte, endlich aber blieb sie zurück, und niemand suchte das arme Geschöpf wieder auf.

Man findet gewiß unter keinem andern Volk des Erdbodens eine so barbarische Sitte; wenn man indessen ruhig überlegt, wird man doch zugestehen, daß harte Nothwendigkeit und die Pflicht der Selbsterhaltung mehr Theil an diesem Gebrauch haben, als wirklicher Mangel an Menschlichkeit und geselligem Mitgefühl. Gewohnheit und Noth machen ihnen Scenen dieser Art weniger schrecklich, als sie dem gesittetern Theil des Menschengeschlechts vorkommen müssen.

Während den Anfang des Septembers war die Witterung schon so kalt, und wir hatten so viel Schnee und Schloßen, daß man vermutete, der Winter würde sich früh einstellen. Es ward daher beschlossen, eine Zeilang, wo wir waren, zu bleiben, um Winterkleider, Schneeschuhe, Schlitten und einen Vorrath von gedörretem Fleisch für die kalte Jahreszeit zu bereiten. Gegen die Mitte des Monats ward indessen das Wetter wieder gelinder, und blieb auch so bis an das Ende desselben; dabey aber hatten wir so häufigen und starken Regen, daß alle unsre Zeltdecken verfaulten. Endlich, den 28sten, setzte sich der Wind nach Nordwesten um, und am 30sten

30sten waren alle Wasser so fest zugefroren, daß wir ohne Gefahr darüber gehen konnten.

Unter den vielen abergläubischen Gebräuchen, welche unter diesen Leuten allgemein üblich sind, verdienen einige angeführt zu werden, welche meine Gefährten beobachteten, nachdem sie die Esquimos getödtet hatten, um sich von der Unreinheit zu befreien, in der sie durch jene Handlung versetzt zu seyn glaubten.

Alle die selbst bey dem Schlachten der armen Esquimos Hand angelegt hatten, durften erstlich weder für sich selbst noch für andre irgend Speisen zubereiten. Es war daher ein großes Glück, daß zwey von unsrer Gesellschaft kein Blut vergossen hatten, indem nun diese beyden das Amt der Köche verwalteten, bis wir zu den Weibern kamen; vornehmlich aber war dies ein glücklicher Umstand für mich, denn sonst würde mir dieses Geschäft zu Theil geworden seyn.

Jedesmal daß die Speisen bereitet wurden, nahmen die sämtlichen Mörder eine Art rother Erde, und bemahlten sich damit den ganzen Raum zwischen der Nase und dem Kinn, nebst dem größten Theil der Backen beynähe bis an die Ohren, ehe sie einen einzigen Bissen zu kosten wagten. Auch wollten sie aus keinem andern Becher, als ihren eigenen, trinken, aus keiner andern Pfeife rauchen, und die andern schienen eben so abgeneigt, sich ihrer Geräthschaften zu bedienen.

Alle

Alle diese Thorheiten dauerten bis zu Anfang des Winters, und während dieser ganzen Zeit küßten sie auch weder ihre Weiber noch Kinder. Sie enthielten sich ebenfalls des Genusses mancher Speisen, vornehmlich des Kopfes, der Eingeweide, und des Bluts der Rehe; ihre Speisen durften auch nicht in Wasser gesotten werden, sondern sie mußten solche entweder roh, oder, wenn die Umstände es erlaubten, gebraten oder geröstet essen.

Endlich rückte der Zeitpunkt heran, wo diese Ceremonien aufhören sollten. Die Männer zündeten zu dem Ende ein Feuer an, wobey die Weiber nicht gegenwärtig seyn durften, warfen in dasselbe alle ihre Zierrathen, die ihnen ihre Weiber wetteifernd bey ihrer Rückkehr gemacht hatten, und die aus Armbändern und Stienbinden von den Stacheln des Stachelschweins und Elendshaaren sehr künstlich auf Leder verarbeitet, bestanden; ferner ihre Pfeifenröhre und Schüsseln, welches alles bald in Asche verwandelt ward. Nachher ward ein Schmaus veranstaltet, von lauter Speisen, deren Genuß ihnen bisher verboten war. Und nun durfte jeder essen, trinken und rauchen nach Belieben, und seine Weiber und Kinder küßen, so viel ihm gut dünkte, welches sie denn auch mit einem Entzücken thaten, welches ich vorher nie an ihnen bemerkt hatte.

Der

Der October kündigte sich sehr rauh und stürmisch an, und vorzüglich hatten wir den 6ten des Monats so heftige Windstöße, daß unsre Zelte davon umgeworfen wurden. Mich traf dieser Unfall am empfindlichsten, denn die Stangen meines Zelts fielen auf meinen Quadranten und beschädigten ihn, ungeachtet er in einem starken bretternen Kasten gepackt war, so sehr, daß er ganz unbrauchbar wurde, worauf ich ihn vollends zerschlug, und das Messingwerk den Wilden schenkte, die es zerhakten, und statts Kugeln verschoffen.

Den 23ten kamen einige Hundsruppenwilde zu unsern Zelten mit Pelzwerk, welches sie an meine Wilden gegen Eisenwerk verkauften. Sie waren darauf auch so erpicht, daß meine Leute einen guten Handel machten, und unter andern bekam einer von ihnen, der nicht zu unsrer Gesellschaft gehörete, für ein Stück Eisen, welches er bey seinem letzten Aufenthalt im Fort gestohlen hatte, vierzig Viber- und sechzig Marderfelle.

Einer dieser fremden Wilden hatte etwa vierzig Viberfelle bey sich, womit er Matonabbi eine alte Schuld zu bezahlen gedachte; ein anderer aber riß das Ganze mit Gewalt an sich, ohneachtet er wußte, daß es Matonabbis Eigenthum war, und dies machte den letztern so mißmüthig, daß er seinen alten Vorsatz zu den Athapuskowilden zu gehen, wieder erneuerte.

In

In der That erfuhr ich bald, daß meine Begleiter alle die Absicht hatten, einen Abstecher in das Land der Athapuskos zu machen, um Elendihiere und Biber zu tödten, von denen erstere in den höheren nördlichen Gegenden gar nicht, und letztere nur selten gefunden werden.

Einige wenige Marder ausgenommen, sind Wölfe, Wolfsbären, Füchse und Seeottern die einzigen Thiere, deren Pelzwerk nutzbar ist, und nur wenige von den nördlichen Wilden wagen es, einen Wolf oder Wolfsbär zu tödten, unter dem sonderbaren Vorgeben, daß diese etwas mehr als gemeine Thiere wären. Ja, ihr Aberglaube geht in diesem Punkt so weit, daß, wenn sie durch einen Zufall einen Wolfsbär mit einem Schuß tödten, der für einen Fuchs bestimmt war, sie solchen liegen lassen, ohne ihn das Fell abzuziehen. Doch pflegt es darum nicht zu versaulen, denn es giebt immer einige Freudenker, die sich die Schwäche der übrigen zu Nutzen machen.

Den 30sten October waren alle unsre Kleider, Schneeschuhe und Schlitten in Ordnung, und nun traten wir unsre Reise in südlicher Richtung wieder an.

Vom 1sten bis zum 5ten November giengen wir auf dem Eise eines großen, von Norden bis Süden funfzig Meilen langen Sees, der, nach den Berichten der Wilden, von Osten bis Westen

Dearnes Reise.

A

sten

sten auch fünf und dreßsig Meilen breit seyn soll. Bisher ist er noch unter keinem allgemeinen Namen bekannt, ich nannte ihn daher den namenlosen See (No Name Lake).

Den 10ten November kamen wir zum Kanale der großen Waldungen, und richteten unsern Marsch nunmehr nach Südwesten. Rehe und andres Wildpret war hier den ganzen Weg über sehr rar, und wir zehnten daher mehrentheils von unserm mitgenommenen Vorrathe.

Den 20ten kamen wir an den Anahdsee oder Indiersee. Auf dem Wege dahin giengen wir über den Methysee, und alsdenn achtzig Meilen weit auf einem kleinen Flusse, der diesen See mit dem Athapuskosee verbindet.

Der Anahdsee ist zwar nur klein, nirgends breiter als fünf und zwanzig Meilen, aber äußerst fischreich im Winter. Unsre Wilden stellten daher auch alle ihre Rehe aus, und mit so gutem Erfolg, daß in Zeit von zehn Tagen eine solche Menge Fische gefangen wurden, daß der Kogen allein hinlänglich war, um alle Weiber zu belasten.

Die Fische, die wir hier fiengen, waren Quappen und Barben und einige kleine Hechte; den Kogen dieser Fische, vorzüglich der Quappen, nehmen die Wilden lieber auf ihren Reisen mit, als die Fische selbst; denn von etwa zwey Pfund dieses gut gequetschten Kogens kann man
an

an sechszehn Maaß Suppe kochen, die mäßig dick, und gehörig zubereitet, so weiß wie Reis aussieht, welches sie für das Auge so angenehm, als für den Geschmack lieblich macht.

Der Boden um diesen See herum ist sehr hügelicht, und besteht mehrentheils aus Felsen und losen Steinen; doch müssen diese mit guter Erde bekleidet seyn, indem hier überall hohe stämmige Pappeln, Fichten, Tannen und Birken wuchsen, vornehmlich in den Thälern, wo dergleichen Bäume am besten zu gedeihen scheinen. Die Tannen aber waren selbst auf den Gipfeln der Hügel eben so groß und schön, als anderswo.

Caninchen waren hier so häufig, daß manche Wilden mit Schlingen zwanzig Stück in einem Tage fingen. Eben so häufig waren die Rebhühner in den Fichtenbäumen. Obgleich ihr Fleisch von dem Genuß der Fichtenzapfen ganz schwarz und bitter ist, werden sie doch zur Veränderung sehr gern gegessen. Ueberhaupt pflegen die Wilden, obgleich sie sich gelegentlich sehr schlecht behelfen, sehr gern in ihren Speisen abzuwechseln, und ich habe oft gesehen, daß Matonabbi, bloß um seinem Gaumen dieses Vergnügens zu verschaffen, die jungen Leute auf die Rebhühnerjagd ausschickte, und auf eine Mahlzeit so viel Schießpulver und Schrot verschwendete, als ihm und seine ganze Familie mehrere

Tage hindurch mit Reben hätte versehen können. Um den Wohlgeschmack zu erhöhen, wurden auch die Rebhühner in einem ganzen Kessel voll geschmolzenen Fett gar gekocht, welches sie, die Wahrheit zu gestehen, außerordentlich milde und zart von Geschmack macht.

Während unsers Aufenthalts bey dem Anahdssee waren einige der Wilden krank, vorzüglich war der eine durch einen Schlagfluß an der einen Seite von dem Scheitel bis zur Ferse gänzlich gelähmt, und hatte überdem ein innerliches Uebel, welches ihn allen Appetit benahm, so daß er einem Gerippe ähnlich sahe, und kaum noch Kraft zum Sprechen übrig hatte. Diesen hatte sein Bruder schon zwey Monate lang auf einen Schlitten fortgeschleppt, und nunmehr entschloß sich einer von den Zauberern, seine Kur zu versuchen, und zu Beförderung seiner Genesung ein großes Brett, etwa so groß als eine Faßhaube, zu verschlucken.

Der Gaukler war eben der, welcher vorhin, wie oben angeführt, das Bayonet verschluckt hatte. Der Ordnung gemäß bereitete ein andrer das Brett, nach der Anweisung des Künstlers, und mahlte auf der einen Seite eine Abbildung eines wilden Thieres, und auf der andern eine rohe Vorstellung des Himmels und der Wolken.

Alle Zubereitungen wurden gemacht, wie das vorigemal, und weil ich damals gesagt hatte,

hatte, ich wäre zu entfernt gewesen, um genau zu beurtheilen, ob er das Bayonet richtig verschluckt habe, rief er mich jetzt zu sich, und ich mußte mich nahe an ihn stellen, indem er splits ternackend an der Thür der Zauberhütte stand.

Als man ihm das Brett in die Hände gab, nahm er sich vor, nur ein Drittheil in den Hals zu schieben, und denn im Kreise herum zu gehen, um sich das übrige hinunter schieben zu lassen, und so weiter bis ans Ende; kaum aber hatte er es an den Mund gebracht, so glitte es dem Anschein nach schnell wie ein Blitz den Hals hinunter, und nur ein drey Finger breites Stückchen blieb außerhalb den Lippen sichtbar, mit diesem gieng er drenmal auf und nieder, zog denn das Brett wieder hervor, und lief eiligst in die Hütte.

Um dieses begreiflich zu machen, muß man bemerken, daß dieses Kunststück in einer sehr dunklen und kalten Nacht vorgenommen wurde, und obgleich in einer Ecke der Hütte ein großes Feuer brannte, und der Zauberer selbst nackend war, so war es doch noch immer dunkel genug zu allerlei Gauckeleien, und einige seiner Vertrauten hielten sich wohl bekleidet in seiner Nähe auf.

Was mir aber allen Zweifel benahm, war der Umstand, daß ich den Tag zuvor auf einer Jagdstreiferey, einige Meilen weit von den Zelten, den Zauberer überraschte, der unter einem Busch

Busch saß, und emsig ein dem Ende des Bretts vollkommen ähnliches Stück Holz schnitzte, welches er zwischen den Zähnen behielt. Nachdem nun seine Gehülften das Hauptbrett verstreckt hatten, durfte er nur dieses nachgemachte zwischen den Zähnen nehmen, welches schmal genug war, um es bequem thun zu können.

Sobald dieses Hauptstück der Comddie vorgebey war, begaben sich noch fünf andre Männer und ein altes Weib, alles große Meister in der Kunst, ebenfalls nackend zu dem Kranken in die Hütte, und fiengen an zu singen und zu tanzen, seine kranken Theile zu saugen und anzuhauen, welches sie drey Tage und vier Nächte fortsetzten, ohne zu schlafen oder zu essen, oder auch nur einen Tropfen Wasser zu genießen. Als diese Zauberer aus der Hütte herauskamen, war ihnen der Mund vor Durst so ausgedörret, daß er ganz schwarz aussah, und die Zunge klebte ihnen dermaßen am trocknen Gaumen, daß sie kein Wort artikuliren konnten.

Nach so langen Fasten durften sie nur mit der größten Vorsichtigkeit etwas genießen, vornehmlich aber den ersten Tag, und einige unter ihnen waren, dem Anschein nach, beynabe in eben so traurigen Umständen, als der Kranke, den sie hatten beestehen wollen. Doch war das bey gewiß viel Verstellung, denn sie lagen auf dem Rücken, mit ganz starren Augen, als ob sie eben

eben den Geist aufgeben wollten, und wurden wie ganz kleine Kinder behandelt, indem eine Person beständig neben ihnen saß, ihnen den Mund mit Fett anfeuchtete, und von Zeit zu Zeit einen Tropfen Wasser oder einen Bissen Fleisch reichte, oder sie auch einige Züge rauchen ließ. Diese Comödie dauerte indeß nur einen Tag, denn nachher schienen sie vollkommen wieder hergestellt, die Heiserkeit abgerechnet, die noch ziemlich lange nachher dauerte. Das Besundernswürdigste bey der ganzen Sache aber ist, daß der Kranke, als man ihn aus der Hütte nahm, nicht allein seinen Appetit größtentheils wieder erlangt hatte, sondern auch alle Finger und Zehen an der Seite bewegen konnte, wo er so lange gelähmt gewesen war. In Zeit von drey Wochen erholte er sich so weit, daß er gehen konnte, und nach sechs Wochen gieng er für seine Familie wieder auf die Jagd. Er war einer von denen, welcher vorzüglich den Auftrag hatte, während der Reise für mich zu sorgen. In der Folge kam er noch öfter nach Fort Prinz Wales, sahe aber nie gesund aus, und litte öfters an Nervenzufällen. Ueberhaupt schien diese letzte schwere Krankheit seinen ganzen Charakter umgeändert zu haben. Ehedem war er vorzüglich munter und fröhlich, höchst freigebig und gutmüthig; nach dieser Begebenheit aber wurde er unversäglich, unzufrieden und in hohem Grade geizig.

Durch

Durch welche Mittel die Gaukler die Kur dieses Mannes bewirkten, ist mir ein unerklärliches Räthsel; es giebt zwar Fälle, wo man es sich als wahrscheinlich denken kann, daß ein unbegrenztes Vertrauen auf die Geschicklichkeit des Zauberers das Gemüth so vollkommen beruhigen kann, daß die Krankheit dadurch eine günstige Wendung bekommt; wie dies aber in vorliegendem Fall geschehen konnte, begreife ich nicht.

Wenn diese Gaukler einen Haß auf jemand werfen, und ihm eine heimliche Rache androhen, so ist der Glaube an ihre Wunderkraft so wirksam, daß daraus öfters die traurigsten Folgen für die Unglücklichen entstehen, denen sie nicht geneigt sind. Diese hängen dem Gesandten an das Uebel, welches ihnen bevorsteht, so ängstlich nach, daß ihre ganze Ruhe dadurch gestört wird, und öfters Krankheiten entstehen, die ihrem Leben ein Ende machen. Zuweilen verursacht eine solche Drohung den Tod einer ganzen Familie, ohne daß ein Tropfen Blut vergossen, oder irgend ein sichtbares Uebel einem von ihnen angethan würde.

Matonabbi that mir auch die Ehre an, zu glauben, daß ich jene übernatürliche Kunst besäße, und ersuchte mich in dieser Ueberzeugung, im Winter des Jahres 1778 einen Mann, den ich nur ein einziges mal gesehen hatte, von dem er aber übel behandelt worden zu seyn vorgab,
zu

zu tödten, ungeachtet er einige hundert Meilen weit entfernt war. Theils aus Vossien, weil ich keine nachtheilige Folgen davon erwartete, theils um Matonabbi gefällig zu seyn, gegen den ich so viel Verbindlichkeit hatte, gab ich seinen Bitten nach. Ich zeichnete zwey rohe Umriss: menschlicher Figuren, die mit einander zu ringen schienen, auf ein Stück Papier, und gab in die Hand des einen ein Bayonet, welches nach der Brust des andern zielte. Dieses, sagte ich zu Matonabbi, indem ich auf die Figur mit dem Bayonet zeigte, bin ich, und das andre ist euer Feind. Gegen über diesen Figuren zeichnete ich noch einen Fichtenbaum, und über demselben ein großes Menschen Auge, und aus dem Baum kam eine Menschen Hand. Dieses Papier gab ich an Matonabbi, und befahl ihm, es so bekannt als möglich zu machen. Was geschah, als er das folgende Jahr zum Handeln wieder kam, meldete er mir, der Mann wäre richtig gestorben. Er befand sich, als er von meinem Vorsehen Nachricht erhielt, vollkommen wohl, wurde aber gleich darauf sehr melancholisch, weigerte sich Nahrung zu nehmen, und starb in wenigen Tagen. In der Folge ersuchte man mich öfters um ähnliche Gefälligkeiten, ich schlug es aber allemal ab, um nicht meinen erlangten Ruf aufs Spiel zu setzen, der mir sehr nützlich war, sie im Zaum zu halten.

W. A.

Bis zum 13ten December reiseten wir in kleinen Tagereisen längst einer Reihe kleiner Seen hin, die durch kleine Flüsse zusammen hingen, und mit dem Anahdsee in Verbindung standen. Diese ganze Zeit über tödteten wir nur zwey Rehe und einige Rebhühner, so daß wir bloß von dem gedörretem Fleischvorrath zehren mußten, den wir vorher weislich gesammelt hatten.

Als wir die Seen verließen, richteten wir unsere Reise mehr Südwärts, und endlich den 24sten gelangten wir an das nördliche Ende des großen Ahapuskosee. Während dieser Zeit sahen wir sehr viel Rehe und eine Menge Biber. Von den letztern tödteten die Wilden sehr viele, weil die Nächte zu dieser Jagd eben so tauglich sind, als die Tage. Die Rehe kann man aber nur bey Tage tödten, und diese waren jetzt so kurz, daß die Sonne am Horizont nur wenig zu sehen war, und bey ihrer größten Höhe nicht die Hälfte der Höhe der Bäume erreichte. Das für entschädigten uns aber die glänzenden Nordlichter und die funkelnden Sterne, die ohne Hülfe des Mondes so viel Licht gaben, daß ich häufig die ganze Nacht hindurch einen ganz kleinen Druck lesen konnte.

Ich entfinne mich nicht je gefunden zu haben, daß Reisende in den höhern nördlichen Gegenden angemerkt hätten, daß die Nordlichter, so

so wie sie in der Luft ihre Farbe oder Lage abändern, solche Veränderungen mit einem gewissen Geräusch vornehmen. Vielleicht rührt dies daher, daß sie ihre Beobachtungen über diese Erscheinungen nie zur Zeit einer gänzlichen Stille anstellten. Ich wenigstens kann mit Gewißheit behaupten, daß ich in ruhigen Nächten bey Nordlichtern sehr oft ein knitterndes rasselndes Geräusch, wie das Rauschen einer großen Fahne bey einem guten Winde, gehört habe. Diese Bemerkung schränkt sich auch keinesweges auf die Gegend ein, wo wir damals waren. Ich habe das nämliche Geräusch häufig am Churchillflusse gehört, und wahrscheinlich ist es nur aus Mangel an Aufmerksamkeit geschehen, daß man es nicht überall, wo Nordlichter mit einem gewissen Glanze erscheinen, wahrgenommen hat. Vermuthlich sind aber auch diese Meteore, je nach dem besondern Zustande der Atmosphäre, der Erde mehr oder weniger nahe, und dies kann allerdings auf den Schall Einfluß haben. Die nähere Bestimmung und Untersuchung dieser Bemerkung überlasse ich denen, die in der Physik mehr Kenntnisse als ich besitzen.

Die Rehe, die einzige Gattung, die man in diesen südlichen Gegenden findet, das Glendibier ausgenommen, sind viel größer, als die, welche in den Gegenden Nordwärts vom Churchillfluß umherstreifen. Das Haar der erstern Gattung ist

ist im Winter gelblich roth, und ihre Hörner, obgleich sie stärker, als die der nördlichen Rehe sind, haben doch weniger Enden, und sind auch nicht so lang. Auch ist das Fleisch dieser Thiere weit gröber und unschmackhafter, als das der kleinern Art, dieses hat überdem die Eigenschaft, daß man es nie überdrüssig wird; und für die Wahrheit dieses Sages bürgt meine eigene Erfahrung, denn ich habe öfter zwölf bis achtzehn Monate lang täglich davon gegessen, ohne gerade andre Speisen zu wünschen, obgleich mir eine Abwechselung von Fleisch und Geflügel immer sehr willkommen war.

Da die Biber in diesem Theil des Landes so häufig waren, zogen sie die Aufmerksamkeit meiner Gefährten vorzüglich auf sich. Ihr Fleisch ist ausnehmend wohlschmeckend, und ihre Felle sind ein sehr schätzbarer Artikel, sowohl zum Handel als zu Kleidungen.

Die Lage der Biberbaue ist sehr verschieden. Wo diese Thiere in großer Anzahl vorhanden sind, bewohnen sie die Teiche, Seen und Flüsse, wie auch die kleinen Bäche, welche die unzähligen Seen dieser Gegenden mit einander verbinden. Die beyden letztern Lagen aber wählen sie vorzugsweise, wenn das Wasser hinlängliche Tiefe hat, und der Strom ihnen die Bequemlichkeit gewährt, Holz und andre Materialien leichter zuzuführen.

Ge:

Gewöhnlich wählen sie ein tiefes Gewässer zu ihrem Baue, damit es im Winter nicht bis auf den Grund ausfrieren möge. Wenn sie sich aber in einem kleinen Bache angebaut haben, dessen Zuflüsse durch den Frost leicht erschöpft werden, pflegen sie, durch ihren Instinkt geleitet, diesem Uebel entgegen zu arbeiten, indem sie in einer schieflichen Entfernung von ihren Wohnungen einen Damm queer über das Wasser ziehen. Diese Dämme halte ich für die künstlichste Arbeit der Viber; nicht sowohl wegen der Nettigkeit des Werks, als wegen seiner Festigkeit und wirklichen Nutzen, und weil es einen so hohen Grad von Klugheit und Vorhersehen künftiger Uebel verräth, die nahe an menschliche Vorsicht grenzt, und vielleicht nur diesem Thiergeschlecht eigen ist.

Die Viberdämme sind nach Beschaffenheit des Orts, wo sie angebracht sind, verschieden. Hat das Wasser in dem Fluß wenig Zug, so ist der Damm beynahe gerade; ist aber der Strom stärker, so führen sie den Damm immer mit einem beträchtlichen Bogen auf, dessen converge Seite nach dem Strom gerichtet ist. Die Materialien, deren sie sich dazu bedienen, sind Flößholz, grüne Weiden, Birken und Pappelzweige. Ferner Schlamm und Steine, die so sorgfältig unter einander gemischt sind, daß sie offenbar zu der größern Festigkeit des Damms beitragen. Uebrigens bemerkt man keine andre Ordnung bey der

Ar.

Arbeit, als daß sie in einem förmlichen Bogen, und durchgehends von gleicher Dicke gemacht wird.

In Gegenden, wo die Viber lange ungestört ihr Wesen getrieben haben, werden ihre Dämme endlich durch häufige Ausbesserungen ganz feste Bälle, die einen starken Andrang des Wassers sowohl als des Eises widerstehen können; da auch die Weiden, Birken und Pappeln gewöhnlich Wurzeln fassen, und empor schießen, bilden sie allmählig eine regelmäßig angepflanzte Hecke, die ich an einigen Stellen so groß gefunden habe, daß die Vögel ihre Nester darin bauten. Noch muß man anmerken, daß die Viber, die sich in Flüssen und Bächen anbauen, allemal ihr Holz oberhalb ihren Wohnungen fällen, damit der Strom es ihnen ohne Mühe zuführen möge.

Die Wohnungen der Viber sind aus eben den Materialien, als ihre Dämme, verfertigt, und ihre Größe ist immer der Zahl ihrer Einwohner angemessen, welches gewöhnlich nicht mehr als vier Alte, und sechs bis acht Junge sind. Zuweilen, doch selten, habe ich auch wohl noch einmal so viel zusammen gefunden.

Diese Baue verdienen zwar allerdings Bewunderung, doch bleiben sie sehr weit hinter den gewöhnlichen Beschreibungen zurück, denn statt jener gerühmten Ordnung und künstlichen Einrichtung

richtung, sind sie von weit roherer Arbeit, als die Dämme.

Diejenigen, welche dergleichen Wohnungen beschrieben haben, und in denselben besondere Gemächer zum Essen, Schlafen, zu Aufbewahrung ihrer Lebensmittel, und sogar zu Verrichtung ihrer natürlichen Bedürfnisse gefunden haben wollen, sind entweder mit der Sache ganz unbekannt, oder sie haben die Absicht, durch ihre Vorstellungen die Leichtgläubigkeit ihrer Leser zu täuschen. Ein vieljähriger Aufenthalt unter den Wilden, während dem ich mehrere hundert Biberbaue gesehen habe, setzte mich in den Stand, dreist zu behaupten, daß alle dergleichen Erzählungen durchaus ungegründet sind. Denn ungeachtet der großen Klugheit dieser Thiere, scheinen sie in Verfertigung ihrer Häuser nichts anders zu bezwecken, als eine trockne Stelle, auf der sie liegen, auch ihre Speisen verzehren zu können, die sie gelegentlich aus dem Wasser herausziehen.

Man findet häufig, daß einige der größern Häuser mehr Abtheilungen haben, wenn man einem Theil des Hauptgebäudes, welchen der Biber zur Unterstützung des Daches hat stehen lassen, diese Benennung geben kann. In solchen Fällen haben die sogenannten Abtheilungen keine Verbindung unter einander, sondern jede hat einen besondern Ausgang ins Wasser. Ich habe

habe einen dergleichen Biberbau auf einer kleinen Insel gesehen, welcher mehr als zwölf Kammern unter einem Dache hatte, und da sich in demselben eine beträchtliche Anzahl Biber aufhielten, so ist es sehr wahrscheinlich, daß jede Familie ihren eigenen Wohnort kannte, und zu einer besondern Thür aus und eingieng, ohne weitem Verkehr und Gemeinschaft mit ihren Nachbarn, als zur Erbauung ihrer Wohnung und zu Errichtung ihrer Dämme erfordert wurde.

Andre Reisende, die den Biberhäusern zwei Ausgänge, einen ins Wasser, und den andern nach der Landseite zuschreiben, scheinen mit der Oeconomie dieser Thiere eben so wenig bekannt zu seyn, als diejenigen, welche ihnen eine Reihe zierlicher Gemächer geben; denn sie würden dadurch nicht allein den Vortheil des Schutzes gegen ihre Feinde, vorzüglich den Wolfsbär, verlieren; könnte dieser ihnen von der Landseite beikommen, so würde kein einziger unvertilgt bleiben, sie müßten auch überdem sehr von der außerordentlichen Kälte des Wassers im Winter leiden.

Man kann in der That nicht ohne Lächeln die Beschreibungen der Schriftsteller über die Verfassung dieser Thiere lesen. Es scheint ein ordentlicher Wettstreit unter ihnen zu seyn, wer den andern in Erfindungen übertreffen kann. Dem Verfasser des Werks: über die Wunder der Na-

Natur und Kunst, scheint es indessen in diesem Punkt am besten gelungen zu seyn. Er hat nicht allein alle fabelhaften Geschichten anderer gesammelt, sondern sie noch mit so vielen Zusätzen verbrämt, daß seiner Beschreibung der Biber nichts fehlt, um sie vollständig zu machen, als ein Wörterbuch ihrer Sprache, eine Sammlung ihrer Geseze und ein System ihrer Religion.

Es würde thöricht seyn, wenn man dem Biber eine außerordentliche instinktmäßige Klugheit absprechen wollte, nur muß man die Sache nicht übertreiben; denn zum Beweis, wie ist es denkbar, daß ein Thier, dessen größte Höhe, wenn es aufrecht steht, dritt-halb, höchstens drey Fuß beträgt, Pfähle, so dick, als eines Manns Fingers, drey bis vier Fuß tief in die Erde schlagen kann, zumal da die Vorderfüße des Thiers nicht größer als ein Thalerstück sind. Eben so lächerlich ist die Behauptung, daß sie diese Pfähle mit Zweigen durchflechten; die innere Seite ihrer Häuser mit Schlamm und Stroh überluthen, und mit Steinen und Schlamm auf dem Schwanz schwimmen. Die Gestalt und Größe des Thiers sind ihm bey aller seiner Geschicklichkeit unübersteigliche Hindernisse, in Verrichtung solcher Kunststücke. Eben so unmöglich macht es die Bildung ihres Schwanzes, daß sie ihn je als eine Mörtelfelle gebrauchen könnten, denn er

Hearnes Reise. 2 hat

hat gar nicht die erforderlichen Gelenke, daß sie ihn vorwärts über den Rücken beugen könnten. Seine natürliche Lage ist herabhängend, und nur mit beträchtlicher Anstrengung können sie verhindern, daß er nicht auf der Erde schleppt. Daher können sie auch nicht, wie die Eichhörnchen, aufrecht sitzen, ohne den Schwanz zwischen den Beinen vor sich zu haben, wo er, wenn sie fressen, einigermaßen den Teller vorstellt.

Weit entfernt, Pfähle in die Erde zu treiben, pflegen sie mehrentheils das Holz bey ihren Bauten kreuzweis und in einer horizontalen Richtung zu legen, wobey sie auch keine andre Ordnung beobachten, als daß sie eine Oeffnung oder Höhlung in der Mitte freylassen; wenn einige unnöthige Zweige sich zu weit einwärts erstrecken, schneiden sie solche mit den Zähnen ab, und werfen sie unter die andern, zu verhüten, daß der Schlamm nicht von der Decke herab falle. Es ist auch eine ganz irrige Meinung, daß sie zuerst das Holzwerk vollenden, und denn die Wände überziehen, denn ihre Häuser und sogar ihre Dämme sind von unten auf eine Composition von Holz und Schlamm, mit Steinen vermischt, wenn sie zu haben sind. Den Schlamm holen sie allemal vom Ufer oder Grunde des Flusses oder Baches, dicht bey ihrer Wohnung, und tragen ihn, wie auch die Steine in ihren Borverpfoten, die sie dicht unter dem Halse zusammen

men halten. Das Holz aber schleppen sie immer mit den Zähnen fort.

Sie verrichten alle ihre Arbeiten zur Nachtzeit, und sind dabey so thätig, daß ich oft bemerkt habe, wie sie in einer Nacht so viel Schlamm vor ihren Häusern aufgehäuft haben, daß mehrere Tausend ihrer kleinen Lasten dazu gehörten; wenn übrigens dieser Schlamm mit Stroh oder Gras vermischt war, so muß man es lediglich dem Zufall und der Beschaffenheit des Orts zuschreiben, wo sie ihn hernehmen, denn daß sie absichtlich dergleichen Vermischungen machen, ist ganz ungegründet.

Diese Thiere sind so klug, daß sie die äußere Seite ihrer Wohnung n alle Jahre mit neuem Schlamm überziehen, und zwar so spät als möglich im Herbst, selbst wenn es schon ziemlich stark friert, denn alsdenn friert diese äußere Schwaale in kurzer Zeit so hart wie ein Stein, und schützt sie gegen ihren Hauptfeind, den Wolfshar. Da man sie nun um diese Zeit häufig auf ihren Häusern umbergehen, und zuweilen mit dem Schwanz aufschlagen oder klatschen sieht, vornemlich ehe sie ins Wasser tauchen, so ist daher ohne Zweifel das gemeine Vorurtheil entstanden, daß sie ihr Schwänze als Mörtelfellen gebrauchen, wenn sie ihre Häuser bewerfen. Dieses Klatschen mit dem Schwanz ist eine bloße Gewohnheit, die sie,

sie, selbst zahm gemacht, belbehalten, vorzüglich wenn sie in Furcht oder Schrecken gerathen.

Ihre gewöhnliche Nahrung ist eine große Wurzel, die einem Kohlstengel nicht unähnlich sieht, und auf dem Grunde der Seen und Flüsse wächst. Außerdem fressen sie auch die Rinde der Bäume, vorzüglich der Weiden, Birken und Pappeln; im Winter aber, wenn das Eis sie verhindert, an Land zu gehen, um Rinde zu suchen, pflegen sie sich außer jenen Wurzeln bloß von der Rinde solcher Zweige zu nähren, die sie im Sommer abschneiden, und vor den Thüren ihrer Häuser ins Wasser werfen. Im Sommer wechsln sie auch mit allerley Kräutern und wilden Beeren ab.

Sobald das Eis aufgeht, verlassen die Biber ihre Wohnungen, und streifen den ganzen Sommer umher. Aber ehe das Laub ganz abfällt, kehren sie zurück und sammeln ihren Wintervorrath ein.

Wenn sie ihre Wohnungen verändern, oder wenn die Vermehrung ihrer Anzahl einen neuen Bau nothwendig macht, pflegen sie das Holz zu diesem Behuf schon im Anfange des Sommers zu fällen, selten aber fangen sie vor Ende Augusts ihre Arbeiten an, und vollenden solche immer nur, wenn die kalte Witterung schon eingetreten ist.

Man

Man hat sehr viel von der großen Gesellschaft gesagt, in welcher diese Thiere leben, und von den Städten und Gesellschaften, die sie stiften. Ich bin indessen völlig überzeugt, daß, selbst wo sie am zahlreichsten beisammen wohnen, kein gemeinschaftliches Interesse oder gesellschaftliche Verbindung unter ihnen statt findet, außer unter denen, die etwa unter einem Dache wohnen, oder von demselben Damm Vortheil ziehen, den sie vermuthlich gemeinschaftlich unterhalten.

Die Biber haben beständig an dem Ufer des Flusses oder Baches, wo sie wohnen, eine Menge Löcher oder Höhlen, die ihnen, im Fall ihre Wohnung beschädigt wird, zum Zufluchtsort dienen, gewöhnlich werden sie auch in diesen Löchern gefangen.

Wenn die Biber eines kleinen Flusses oder Baches gefangen werden sollen, pflegen die Wilden zuweilen den Fluß quer über mit Stöcken zu bestecken, um ihr Durchschlüpfen zu verhindern, und alsdenn bemühen sie sich alle Löcher in den Ufern aufzufinden. Dieses Geschäft erfordert viel Uebung und Erfahrung, und wird auf folgende Art verrichtet. Ein jeder versteht sich mit einer Eispicke, an einem fünf Fuß langen Stab befestigt, damit geht er längst dem Ufer her, und kloft auf das Eis. Diejenigen, welche in diese Arbeit geübt sind, erkennen genau an den Ton oder Klang des Eises, ob sie
gea

gegenüber einer Biberhöhle sind. Ueberall, wo sie dergleichen vermutten, hauen sie ein Loch in das Eis, welches groß genug ist, einen ausgewachsenen Biber durchzulassen, und fahren damit fort, bis sie alle ihre Schlupfwinkel erforscht haben. Mittlerweile, daß die Hauptpersonen so beschäftigt sind, pflegen die übrigen Männer und Weiber die Häuser der Biber aufzubrechen, welches keine leichte Arbeit ist, da sie meistens fünf, sechs bis acht Fuß Dicke haben. Sobald die Biber merken, daß ihre Wohnungen angegriffen werden, flüchten sie zu den Löchern an dem Ufer, und wenn die Wilden dieses wahrnehmen, welches an der Bewegung des Wassers leicht sichtbar ist, setzen sie die Öffnungen der Löcher mit Stöcken zu, und holen den Biber entweder mit der Hand, wenn sie ihn erreichen können, oder mit einem Hacken heraus, der zu diesem Ende an einem Stock befestigt ist.

Bei dieser Jagd hat jeder ein Recht auf die Biber, die er selber in den Löchern fängt, und da diese Regel allgemein eingeführt ist, tragen sie Sorge, diejenigen, die ein jeder entdeckt, durch hengesteckte Zweige oder ein andres Merkmal zu bezeichnen.

Der Biber ist ein Thier, welches nicht lange unter Wasser leben kann, sobald daher ihre Baue aufgebrochen, und ihre Schlupflöcher entdeckt sind, bleibt ihnen nichts andres übrig, als
an

an dem einen oder dem andern Orte gefangen zu werden. Zuweilen fängt man sie auch in Netzen, und im Sommer häufig in Fallen. Im Winter ist ihr Fleisch sehr fett und delikats. Im Sommer aber macht sie die beständige Bewegung von einem Orte zum andern, und die Sorge für ihre Jungen, sehr mager; die Felle sind in dieser Jahreszeit auch so schlecht, daß die Wilden sie gewöhnlich absengen. Sie haben zwey bis fünf Junge auf einmal. Herr Dobbs zählt in seiner Beschreibung von der Hudsons Bay nicht weniger als acht Arten von Viber. Im Grunde aber ist es nur eine und die nemliche, und die ganze Verschiedenheit entsteht von den verschiednen Jahreszeiten, in denen sie gefangen werden.

Le franc sagt, daß ein guter Jäger in einem Winter sechshundert Viber fangen, aber davon nur hundert Stück auf einmal zu Markte bringen kann. Wenn das zu Le francs Zeiten der Fall war, so müssen sich die Canoes der Wilden seit der Zeit sehr geändert haben, denn es ist allgemein bekannt, daß eines derselben jetzt mit großer Bequemlichkeit die übrige Bagage, Lebensmittel u. s. w. ungerechnet dreyhundert Stück Viberfelle führt.

Sollte nun auch ein einzelner Wilde einmal sechshundert getödtet haben, welches ich doch bezweifle, so ist es darum nicht nöthig, daß

daß er die übrigen, die er nicht fortschaffen kann, sollte verfaulen lassen, oder die Felle absegnen. Denn es giebt immer genug, die weniger Glück oder Geschicklichkeit besitzen, unter welche, im Falle einer mehr fängt, als seine Weiber bearbeiten können, der Ueberschuß vertheilt wird. Die Faktoren verliert daher nicht leicht den Erwerb ihres Fleisses. Es ist wahr, die südlichen Wilden pflegen viele Biber- und Seeottterfelle abzusenzen, aber dies geschieht nur im Sommer, wenn die Felle von keinem Werthe sind.

Die weißen Biber, deren Lesfranc erwähnt, sind so rar, daß vielleicht unter zehn Faktoren kaum einer dergleichen, während seines ganzen Aufenthalts, in diesem Lande gesehen hat. Während eines zwanzigjährigen Aufenthalts in den Ländern der Hudsonsbay, und obgleich ich sechshundert Meilen Westwärts längst der Seeküste gerettet bin, habe ich nur ein weißes Biberfell gesehen, und auch dieses hatte viele bräunliche und röthliche Haare auf dem Rücken, und nur die Seiten und der Bauch waren glänzend Silberweiß. Selbst die Wilden hielten es für eine große Seltenheit. Ich bot auch dreymal so viel als gewöhnlich, wenn man mir noch einige verschaffen könnte, aber in zehn Jahren, die ich dort zubrachte, ist mir nie wieder eines vor den Augen gekommen. Ein sicherer Beweis, daß es kein ganzes Geschlecht dieser Art giebt, und

und daß selbst die bloßen Abweichungen von der gewöhnlichen Farbe äußerst rar sind.

Schwarze Biber von vortreflichem Glanze sind nicht so selten, doch bekommt man im ganzen Handel selten mehr als zwölf bis funfzehn Felle dieser Art.

Leranc, der selbst ein Amerikaner war, kann unmöglich Herrn Dobbs berichtet haben, daß die Biber auf einmal zehn bis funfzehn Junge werfen, oder, wenn er es gethan hat, so hat er ihn absichtlich irre geführt; denn die Wilden, welche diese Thiere in allen Zeitpunkten, wo sie trüchtig sind, tödten, haben unzählige Gelegenheiten, die Anzahl ihrer Jungen zu bestimmen. Ich habe mehrere Hunderte in diesem Zustande gesehen, und nie fand ich in einem Weibchen mehr als sechs Junge, und selbst dieses nur in zwey Fällen; die gewöhnliche Anzahl ist, wie schon bemerkt worden, von zwey bis fünf.

Auch die Behauptung, daß die Biber sich in ihren Häusern ihres Rothes entleeren, ist grundfalsch, indem sie solches beständig im Wasser thun. Ich kann diese Behauptung sicher wagen, da ich verschiedne dieser Thiere so lange bey mir gehabt habe, daß sie ganz zahm wurden, auf einen ihnen gegebenen Namen herbeekamen, jedem folgten, wie die Hunde zu thun pflegen, und sich über erhaltenen Liebkosungen außerordentlich freuten. Ich ließ ein Häuschen
für

für sie bauen, mit etwas Wasser vor der Thür, und in dieses tauchten sie allemal, wenn sie ein Bedürfnis hatten, da denn der Roth, der von leichter Beschaffenheit ist, sogleich in die Höhe stieg und oben auf schwamm. Selbst, wenn es zu feieren anfieng, giengen sie immer zu diesem Behuf auf das Eis; und als es so kalt wurde, daß ich sie in mein Haus nehmen mußte, giengen sie beständig in ein großes Faß mit Wasser, welches ich zu diesem Ende hinein setzen ließ, so daß sie keinen Schmutz machten, und ich sie in meinem Wohnzimmer halten konnte, wo sie die beständigen Gesellschafter der Wilden Weiber und ihrer Kinder waren, und ihre Gesellschaft so lieb gewannen, daß, wenn die Wilden eine Zeitlang abwesend waren, die Wiber sich sehr unruhig beieigten, und bey ihrer Zurückkunft alle möglichen Zeichen der Freude blicken ließen. Im Winter aßen sie gewöhnlich von den Speisen der Weiber, vornehmlich aber schmeckte ihnen Reis und Rosinenpudding; doch aßen sie auch Rebhühner und frisch Wildpret gern, obgleich sie nicht eigentlich Fleisch fressende Thiere sind. In der That giebt es auch wenige Thiere, die man nicht zum Fleischfressen bringen könnte. So fressen die Pferde in der Hudsonsbay alle Gattungen von Fleischspeisen, und trinken ganz gern von dem Spälig, welches für die Schweine bestimmt war.

Achter

Achtes Kapitel.

Nachdem wir einige Tage auf der Biberjagd zugebracht hatten, giengen wir über den Athapuskosee, dessen südliches Ufer wir aber nicht vor dem 9ten Januar 1772 erreichten, indem wir viel Zeit mit der Biber- und Rehjagd auf den Inseln des Sees zugebracht hatten.

Dieser See ist, den Nachrichten der Indianer zufolge, von Osten nach Westen hundert und zwanzig englische Seemeilen lang, und von Norden nach Süden zwanzig breit. In der Gegend, wo wir hinüber giengen, soll er am schmalsten seyn. Er ist ganz voll Inseln, von denen die meisten mit schönen hohen Birken, Pappeln und Fichten besetzt sind. Sie werden auch von vielen Rehen bewohnt, und auf den größern hielten sich Biber auf, doch muß dies nur von solchen verstanden werden, welche mit großen Zeichen versehen waren, denn kein einziger Biberbau war an dem äußern Rande einer Insel sichtbar.

Der See ist reich an den schönsten Fischen, vornehmlich zwischen den Inseln, die in einigen Gegenden so dicht an einander liegen, daß sie durch kleine Canäle getrennt werden, in denen das Wasser eine merkliche Strömung nach Osten hatte.

Die

Die Fische, die wir in diesem See, wie in den meisten andern dieses Landes am häufigsten fanden, sind Hechte, Forellen, Barsche und Quappen, nebst ein Paar andrer diesem Lande eigener Gattungen. Die Forellen waren die größten, die ich je gesehen habe, und einige darunter wogen fünf und dreyßig bis vierzig Pfund. Von eben so ungeheurer Größe waren auch die Hechte, denen es hier nie an kleinern Fischen zu ihrer Nahrung gebricht, und die übrigen selten beunruhigt wurden.

Gleich am südlichen Ufer des Sees gewann die Gegend eine durchaus veränderte Gestalt. Bisher war das Auge durch ein Gemische von Fahlen Felsen und Hügeln ermüdet worden, nunmehr aber breitete sich vor demselben eine anmuthige Ebene aus, in der kein Stein zu finden war. Ein Mangel, der einige meiner Gefährten, welche keine messingene Kessel hatten, nöthigte, ihre Schlitten mit Steinen von den letzten Inseln zu beladen, um ihre Speisen in den Kesseln von Birkenrinde zu kochen, die kein Feuer vertragen können, weswegen sie diese Steine glühend heiß machen, und in die Kessel werfen, um die Speisen zum Kochen zu bringen.

Büffel, Elendsthier und Viber waren jetzt in großer Menge vorhanden, und an vielen Orten bemerkten wir auch die Spuren von Mardern, Füchsen, Wolfsbären und andern Thieren. Meis
ne

ne Gefährten aber gaben sich nicht die geringste Mühe, außer den drey eben erwähnten Gattungen einige zu fangen, die sie wahrscheinlich ihres leckern Fleisches wegen suchten. Den Wolfsbär und Fuchs hingegen äßen sie nie, außer im dringendsten Nothfall.

Von den Büffeln, die ich hier sahe, waren vorzüglich die Stiere weit größer, als das englische ungehörnte Rindvieh. Ihr Gewicht war in der That so beträchtlich, daß sechs bis acht Wilde, wenn sie zusammen einen Stier die Haut abzogen, es nie versuchten, ihm unzertheilt von einer Seite zur andern zu wälzen, sondern wenn sie eine Seite abgezogen hatten, pflegten sie allemal erst die Schulter und die Keule abzulösen, die Eingeweide herauszunehmen, und den Kopf abzuschneiden, ehe sie das Thier umwälzten, um die andre Seite abziehen. Diese Haut ist an einigen Stellen unglaublich dick, vornehmlich um den Hals, wo sie nicht weniger als einen Zoll im Durchmesser hält. Die Hörner sind kurz, schwarz, und bennähe gerade, und haben dicht an der Wurzel einen großen Umfang.

Der Kopf eines alten Stiers ist sehr groß und außerordentlich schwer, ich habe mehrere gesehen, die ich nicht von der Erde heben konnte. Die Köpfe der Kühe aber sind weit kleiner. Ihre Schwänze sind selten mehr als einen Fuß lang, den Haarbüschel am Ende ungerechnet; dieser ist
bey

ben den Stieren von einem glänzend schönen Schwarz, bey den Kühen aber von schmutzig brauner Farbe.

Die Haare auf dem Riebe sind weich und kraus, wie Wolle, und von einer gelblich braunen Farbe; auf dem Halse und Kopf sind sie weit länger als auf den übrigen Theilen des Körpers.

Die Wilden bereiten das Fell mit den Haaren, nachdem sie durch Schaben der Haut eine gleichförmige Dicke gegeben haben, und diese so bereiteten Felle geben eine warme, leichte und dauerhafte Kleidung ab. Auch bereiten sie Leder aus den Häuten für Zelte und Schuhe. Es ist aber von grober und schwammigter Beschaffenheit, und kommt dem Elendsleder keineswegs gleich. Auch liegt der Fehler nicht an der Bereitung, denn dem Anschein nach sind sie eben so beschaffen, als die Häute der Bisamochsen, von denen die Compagnie einmal eine beträchtliche Anzahl nach England sandte, die man aber ganz unbrauchbar fand.

Die Büffel wählen weite offene Ebenen vorzugsweise zu ihrem Aufenthalt, auf welchen hier ein langes grobes Gras, oder vielmehr eine Art von kleinen Schilf oder Binsen wächst, welche sie fressen. Wenn sie verfolgt werden, flüchten sie allemal nach den Wäldern. Ihre Stärke ist so außerordentlich, daß sie oft, indem sie durch
die

die Wälder laufen, Bäume so dick als ein Arm umreißen, und wenn der Schnee noch so tief liegt, sind sie so schnellfüßig, daß selbst der flüchtigste Wilde in Schneeschuhen ihnen nicht nachkommen kann.

Das Fleisch der Büffel ist sehr wohlschmeckend, und so frey von allem Nebengeschmack, daß es viel Aehnlichkeit mit unserm Rindfleisch hat. Das Fleisch der Kühe, nachdem sie eine Zeitlang trüchtig gewesen sind, ist vorzüglich delikate und für den größten Leckerbissen hält man ein junges Kalb, das aus der Kuh herausgeschnitten ist. Der Höcker auf den Rücken oder vielmehr Schultern, ist nicht, wie einige vermuthet haben, ein großer Fleischklumpen, sondern entsteht blos aus einer ungewöhnlichen Verlängerung der Schulterknochen, und das Fleisch, welches in dieser Gegend sitzt, besteht so gleichförmig aus Fett und Mager, daß es für einen großen Leckerbissen gehalten wird. Die Zungen sind auch sehr wohlschmeckend, und werden in großer Menge als Geschenke nach den Faktoreyen der Compagnie gebracht. Doch halte ich unsere Rindszungen für größer und zarter von Geschmack.

Das Glendthier ist ebenfalls von ansehnlicher Größe, öfters höher und dicker, als das größte Pferd; aber die Länge seiner Beine, die große Masse des Körpers, der kurze Hals, und die

die ungewöhnliche Länge des Kopfes und der Ohren, auch der Mangel eines Schwanzes geben ihm ein sehr ungestaltetes Ansehen. Die Männchen sind weit größer als die Weibchen, und haben auch eine verschiedene Farbe. Die Haare des Männchen sind lang und weich, an den Spitzen beynah schwarz, etwas weiterhin aschfarbig, und unten an den Wurzeln vollkommen weiß, bey den Weibchen hingegen sind sie hellbraun, und an einigen Stellen von glänzender Weiße.

Ihre Beine sind so lang, und ihr Hals ist so kurz, daß sie nicht, wie andre Thiere, auf einer ebenen Fläche grasen können, und daher nur die Spitzen großer Gewächse und die Blätter der Bäume im Sommer abnagen. Im Winter aber nähren sie sich von den Spitzen der Weiden und jungen Birkenreisern. Daher findet man sie in dieser Jahreszeit in solchen Gegenden, wo sie ihre Lebensnahrung im Ueberfluß finden. In der obern Kinnbacke haben sie keine Zähne, und doch wissen sie Mittel, die Zweige der Weiden und Birken so scharf abzuschneiden, als ob es mit der Scheere geschehen wäre. Vornehmlich aber essen sie die Zweige der sogenannten rothen Weiden.

Im Sommer lieben sie die Ufer der Flüsse und Seen, weil sie im Wasser den unzähligen Schwärmen Moskito's und andern Insekten entgehen können, die sie während dieser Jahreszeit unab-

unablässig verfolgen. Es giebt auch eine Menge Wassergewächse, die sie gerne genießen.

Der Kopf des Glendthiers ist ungewöhnlich lang und groß, und dem eines Pferdes nicht unähnlich, nur sind die Nase und Nasenlöcher wohl zweymal so lang. Die Ohren sind groß, beynabe einen Fuß lang, und stehen ganz aufrecht. Man glaubt auch, daß der Sinn des Gehörs bey ihnen viel schärfer, als das Gesicht und der Geruch ist, und daher ist es auch sehr schwer, ihnen beizukommen. Im Sommer, wo sie, wie oben bemerkt wurde, sich meistens in der Nähe der Seen und Flüsse aufhalten, werden sie häufig im Wasser getödtet, indem die Wilden über die Flüsse, oder von einer Insel zur andern schiffen. Wenn sie auf diese Art verfolgt werden, sind sie die unschädlichsten unter allen Thieren, und thun ihren Feinden nicht den mindesten Widerstand. Jung sind sie ausnehmend einfältig, und ich habe selbst gesehen, daß ein Wilder sich einem solchen Thier näherte, und es ohne Umstände beym Kopf nahm, woben das arme harmlose Thier so unbefangen schien, als ob es neben seiner Mutter hergeschwommen wäre, und den Mann von Zeit zu Zeit mit der furchtlosesten Unschuld ins Gesicht starrte.

Sie sind leicht zu zähmen und ich habe sie zu Churchill häufig so zahm gesehen daß sie Hearn's Reise. M rem

rem Herrn wie Hunde auf seinen Ruf folgten, ohne nur je aus dem Pfade zu weichen.

Das Fleisch des Elendthiers ist gut von Geschmack, aber gröber und zäher als andres Wildpret. Die Nase und Zunge sind wirkliche Leckerbissen. Vielleicht ist es nicht ganz unbedeutend, wenn ich anmerke, daß die Lebern dieser Thiere in keiner Jahreszeit ganz gesund sind. Wie alle übrigen Thiere von diesem Geschlecht haben sie auch keine Galle.

Die Elendthiere erscheinen in allen ihren Bewegungen und Stellungen tölpisch und ungeschickt; sie laufen niemals, sondern bewegen sich in einer Art von Trab, der aber wegen der Länge ihrer Beine ziemlich schnell ist. Doch könnte man sie in einer offenen Gegend leicht einholen, weil sie sehr kurzen Athem und zarte Füße haben.

Aus den Häuten dieser Thiere bereiten die Eingebornen vortrefliches Zelt- und Schuhleder, das sie auch zu allerley Kleidungsstücken brauchen. Sie sind, wie die Häute der Büffel, von sehr ungleicher Dicke, aber die Weiber der Wilden verstehen die Kunst, sie durch Schaben überall gleichförmig zu machen, und gehörig bereitet, sind sie sehr weich. Da man aber kein Del bey ihrer Bereitung braucht, so werden sie allemal bey nassem Wetter hart, und müssen

sen so lange geliebet werden, bis sie trocken sind, wenn sie weich werden sollen.

Die Weibchen der Glendthiere haben keine Hörner, die Männchen aber von außerordentlicher Größe und Gewicht, und von sehr verschiedener Gestalt. Das äußere Ende der Hörner ist platt, wie eine Schaufel, und mit einigen kurzen Enden versehen, und das untere Ende ist so stark, wie ein gewöhnlicher Mannsarm, oberhalb dem Knochel. Sie verlieren sie jährlich, wie die andern Thiere vom Hirschgeschlecht. Diese Hörner wiegen öfters mehr als sechzig Pfund, und ungeachtet ihrer Größe und schnellen Wachstums, sind sie doch von sehr fester und dichter Beschaffenheit.

Ungeachtet das Fleisch des Glendthiers von den Wilden sehr geschätzt wird, halten sie es doch nicht für sehr nahrhaft, eben so wenig, wie das des Büffels. In Absicht des Glendthiers scheint dies ein bloßes Vorurtheil zu seyn, aber was den Büffel betrifft, so ist dessen Fleisch wirklich so leicht, und verdaut sich so schnell, daß sie einigen Grund für ihre Behauptung haben. Die Glendthiere haben eins bis drey Junge auf einmal, die sie am Ende April oder Anfangs May zur Welt bringen.

Die Art, wie die Wilden diese und die Büffelschäute bereiten, ist sehr einfach. Sie machen eine Art Sauche von dem Gehirn und den weichen

sten Fett oder Mark der Thiere, in welcher die Haut eingeweicht wird; alsdenn wird sie herausgenommen, an einem Feuer getrocknet, und einige Tage in den Rauch gehangen. Hierauf wäscht man sie in warmen Wasser, bis das Wasser recht hinein gedrungen ist; denn wird die Haut ausgedrückt, und bey einem gelinden Feuer langsam getrocknet, dabey fleißig gerieben und gezogen, so lange noch einige Feuchtigkeit zu spüren ist. Durch dieses einfache Verfahren und häufiges Schaben, werden die Häute sowohl für das Auge als das Gefühl sehr zart und annehmlich.

Den 1ten Januar entdeckten einige meiner Gefährten auf der Jagd die Spur eines fremdgeformten Schneeschubes, welcher sie folgten, und in einer beträchtlichen Entfernung an eine Hütte kamen, in der sie eine junge Frauensperson ganz allein fanden. Da sie ihre Sprache verstand, brachten sie solche nach unsern Zelten, und bey näherer Untersuchung fand sich, daß sie zu den westlichen Hundscrippenwildern gehörte, welche die Athapuskowildern im Sommer des Jahres 1770 gefangen hatten. Wie im folgenden Sommer diese Wilden in dieser Gegend umher streiften, entflohen sie, um nach ihrem Vaterlande zurückzukehren. Die Entfernung war aber so groß, und die Krümmen und Wendungen der Flüsse und Seen, denn man hatte sie in einem Canot

Canoe geführt, waren so unzählig und verschlungen, daß sie den Weg vergaß. Sie baute sich daher eine kleine Hütte, um sich gegen die rauhe Witterung im Winter zu schützen, und hatte sich hier seit dem Anfange der kalten Jahreszeit aufgehalten.

Aus ihrer eigenen Nachricht von der Zahl der Monden, die seit ihrer Entweichung verfloßen waren, erhellte, daß sie in sieben Monden kein menschlich Angesicht gesehen hatte. In dieser ganzen Zeit hatte sie sich recht gut genährt, indem sie Rebhühner, Caninchen und Eichböhnchen in Schlingen gefangen hatte. Ein paarmal hatte sie auch Viber und Stachelschweine getödtet. Daß sie nicht Mangel gelitten hatte, war offenbar, indem man noch einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln bey ihr fand; auch war sie gesund und gut bey Leibe, und eine der schönsten Weiber, die ich je unter den Wilden in Nordamerika gesehen habe.

Die Mittel, deren sich dieses arme verlassene Geschöpf bedient hatte, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, waren bewundernswürdig, und bewiesen offenbar, daß die Noth die Mutter der Erfindung ist. Als der kleine Vorrath von Rebhühnern, den sie hatte mitnehmen können, um Schlingen zu legen, und zum Nähen ihrer Kleider erschöpft war, konnte sie solche nur mit Sehnen von Caninchen ersetzen, und diese mußte sie mit großer

großer Geschicklichkeit und Kunst zu diesem Zweck zusammen zu flechten. Die Kaninchen aber, die sie mit den Schlingen fang, dienten ihr nicht allein zur Nahrung, sondern versorgten sie auch mit Fellen, aus denen sie sich eine warme und zierliche Kleidung gemacht hatte. Man sollte sich kaum vorstellen, daß eine Person in ihrem verlassenen Zustande Muth und Gemütheruhe genug behalten sollte, um an irgend etwas zu denken, was nicht unumgänglich zu ihrer Erhaltung erfordert würde; wir sahen hier aber die unbezweifeltesten Beweise, daß sie ihre Sorgfalt viel weiter erstreckt hatte, denn ihre ganze Kleidung verrieth sehr viel Geschmack, und war mit einer Menge verschiedener Zierrathen ausgeschmückt. Die Materialien waren zwar roh, aber mit der größten Kunst ausgearbeitet, und das Ganze so geschmackvoll geordnet, daß ihr Anzug eine sehr angenehme Wirkung that, obgleich ihr Ansehen ein wenig romantisch war.

Die müßigen Stunden, welche ihr die Jagd ließ, hatte sie benutzt, um aus der innern Weidenrinde Schnüre wie Bindfaden zu flechten, und sie hatte davon schon einige hundert Klafter vorrätzig, aus denen sie beym Eintritt des Frühlings ein Netz zum Fischen zu machen gedachte. Die Hundsrüppentwiden verfertigen alle ihre Netze auf diese Art, und sie sind denen der nördlichen Wilden sehr vorzuziehen. Diese machen
 sie

sie aus schmalen Riemen, die sie von rohen Robshäuten schneiden, welche den Nachtheil haben, daß sie im Wasser leicht weich und schlüpferig werden, so daß wenn große Fische in das Netz gerathen, sie häufig von den Pföcken gleiten, an denen die Netze ausgespannt sind, und die Fische wieder entkommen. Auch faulen sie leicht, wenn sie nicht fleißig getrocknet werden.

Das einzige Metall, welches diese arme Frau bei ihrer Flucht in Händen hatte, war ein fünf bis sechs Zoll langes Stück von einem eisernen Reif, welches in ein Messer umgeformt war, und die eine Hälfte von einer eisernen Pfeilspitze, die sie als Bohrer gebrauchte. Mit diesen Werkzeugen hatte sie sich vollkommen gute Schneeschuhe und verschiedene andere nützliche Artikel verfertigt.

Ihr Feuer erhielt sie auf eine ganz besondere Weise, indem sie dazu kein ander Geräth, als zwei harte Schwefelhaltige Steine hatte. Aus diesen lockte sie durch langes Reiben und Schlagen einige Funken heraus, die sie mit Zunder auffing. Da aber diese Methode sehr mühsam war, und ihre Versuche öfters fruchtlos blieben, ließ sie ihr Feuer den ganzen Winter nicht ausgehen. Hieraus kann man abnehmen, daß die Methode der Esquimos, Feuer durch das aneinanderreiben zweyer Stücken Holz, ihr ganz unbekannt war.

Die

Die schöne Gestalt dieser Frau, das Befremdende in ihrer Lage, und ihre einleuchtende Geschicklichkeit, erregte bald einen sehr ernstlichen Streit unter den Wilden meiner Begleitung, wer sie zum Weibe bekommen sollte, und das arme Weib ward noch an dem nemlichen Abend wenigstens von zwanzig verschiedenen Kerlen im Ringen gewonnen und verloren. Mein Freund Matonabbi, der nicht weniger als sieben Weiber, die völliig erwachsen waren, und auffer dem noch ein eilfjähriges Mädchen hatte, schien auch geneigt, einen Gang zu wagen wenn eine seiner Weiber ihn nicht abgeschrecket hätte, indem sie ihm sagte: er hätte so schon mehr Weiber, als er gehdrig besorgen könnte. Diese Spottrede, so wahr sie auch seyn mochte, kam dem armen Geschöpf sehr theuer zu stehen, denn der große Mann, der sich wenigstens acht bis zehn andern Männern in jeder Rücksicht gewachsen glaubte, ward dadurch so aufgebracht, daß er mit Händen und Füßen über sie herfiel, und sie so zurichtete, daß sie eine Zeitlang kränkelte und dann starb.

Als die Athapuskowilden jene Frau gefangen nahmen, überrumpelten sie solche nebst ihren Gefährten, wie bey diesen Wilden üblich ist, in der Nacht, und tödteten alle ohne Ausnahme, bis auf sie und drey andre junge Weiber. Unter denen, welche getödtet wurden, befanden sich
 ihr

ihr Mann, ihr Vater und ihre Mutter. Ihren vier bis fünf Monat alten Säugling verbarg sie in einem Bündel Kleidungsstücke, und fand Mittel, ihn unbemerkt des Nachts mitzunehmen. Als sie aber an dem Orte ankam, wo die Athapuskowilden ihre Weiber gelassen hatten, untersuchten diese sogleich ihr Bündel, und eine, die das Kind darin fand, nahm es sogleich weg, und tödtete es auf der Stelle.

Diese letzte barbarische Handlung, erregte in ihr einen solchen Abscheu gegen diese Menschen, daß sie sich nie wieder mit ihnen ausöhnen konnte; obgleich der Mann, dem sie zu Theil ward, sie in allen Stücken als seine Frau behandelte, und ihr mit vieler Güte, ja sogar mit Zärtlichkeit, begegnete. Sie beschloß daher, lieber Elend und Mangel zu tragen, als in Ruhe und Ueberfluß unter Menschen zu leben, die ihr Kind so grausam gemordet hatten. Die arme Frau erzählte diese abscheuliche Geschichte auf eine sehr rührende Art, aber sie erregte damit bloß ein unmäßiges Gelächter unter den Barbaren meiner Gesellschaft.

In einer nachmaligen Unterredung mit dieser Frau erfuhr ich, daß ihr Vaterland so weit westwärts liegt, daß sie nie Eisen oder ein andres Metall gesehen hatte, ehe sie gefangen wurde. Alle von ihrem Stamme machten ihre Beile und Eishacken, wie sie sagte, von Rehfnochen,
ihre

ihre Messer von Stein oder Bein, ihre Pfeile spitzten sie mit Schiefer, Knochen oder Reibhörnern zu, und ihre einzigen Werkzeuge zu ihren Holzarbeiten waren Biberzähne. Sie hatten, fuhr sie fort, zwar häufig von den nützlichen Dingen gehört, mit denen die Stämme nach Osten hin, von den Engländern versorgt wurden; aber die Furcht vor den Athapuskowitschen, die beständig eine schreckliche Niederlage unter ihnen anrichteten, hätte sie gezwungen, sich immer weiter zurück zu ziehen, anstatt sich zu nähern, um durch den Handel Eisengeräthe zu erhalten.

Den 16ten erreichten wir auf unserm Marsche nach Südwesten den großen Athapuskowfluß, der sich in den Seen gleiches Namens ergießt, über dem wir vor kurzem gekommen waren. Der Fluß war in dieser Gegend beynah zwey englische Meilen breit.

Die Holzungen in der Nähe dieses Flusses bestanden aus den höchsten und stärksten Bäumen, vorzüglich Fichten und Pappeln, die ich in ganz Nordamerika gesehen habe. Auch die Birken und einige Gattungen von Weiden waren sehr groß.

Die Ufer des Flusses sind mehrentheils sehr hoch, an einigen Orten nicht weniger als hundert Fuß über die Oberfläche des Wassers. Das Aufbrechen des Eises im Frühling ist jähetlich mit
einer

einer so starken Fluth begleitet, daß es nichts feltenes seyn soll, ganze Landspitzen von der Ueberschwemmung wegsphülen zu sehen; und da die Bäume ganz dicht am Ufer wachsen, werden sie in großer Menge durch die unwiderstehliche Gewalt des Wassers und Eises weggerissen, und nach dem großen See geschwemmt, wo ich an den Ufern und Inseln eine ungeheure Menge Treibholz liegen sahe, unter dem Bäume waren, welche den größten Schiffen hätten zu Masten dienen können. Die Ufer sind überhaupt so steil, daß sie Menschen und Thieren unzugänglich sind, außer an einigen Stellen, wo starke Ströme von anhaltendem Regen tiefe Lücken und Spalten ausgespült haben, aber auch diesen Spalten ist wegen der Menge großer Bäume, die vor denselben liegen, schwer beizukommen.

In den Fluss selbst sind mehrere kleine flache Inseln, die häufig von den Elendthieren besucht werden, um dort die schönen Weiden abzustreifen. Auch halten sich auf denselben viele Kasinchen auf.

Außer diesem großen Flusse giebt es noch verschiedne von geringerer Bedeutung, die sich in den Athapuskowsee ergießen; und an der nordöstlichen Seite des Sees findet man mehrere kleine Bäche und Flüschen, welche die überflüssigen Gewässer abführen. Einige derselben verlieren sich nach mannichfaltigen Krümmungen durch
die

die wüsten Gegenden nordwärts von Churchill, fuß, in den Sümpfen und Niedrungen, indeß andre sich vermittlest kleiner Bäche und Canäle in größere Flüsse und Seen ergießen. Alle diese unzähligen Gewässer sind so voll Steine und Wasserfälle, daß sie nicht für das kleinste einheimische Fahrzeug schiffbar sind, und wenn sie es auch wären, würde ihr Nutzen für die Wilden doch geringe seyn, da keines derselben sich auf mehrere hundert Meilen weit dem Churchillflusse nähert.

Matonabbis Vorschlag gemäß setzten wir unsern Marsch viele Tage lang längt dem Ufer des Flusses fort, ohne die geringste Spur zu bemerken, daß die Athapuskowilden kürzlich in dieser Gegend gewesen wären. In vergangenen Sommer hatten sie hier die Wälder angezündet, und ungeachtet so viele Monate seitdem verfloßen, und ein so tiefer Schnee gefallen war, brannte das Moos doch noch an vielen Stellen; welches uns anfänglich sehr täuschte, indem wir glaubten, der Rauch käme von fremden Feinden. Nach einer sehr mühsamen Nachforschung aber konnten wir nicht die geringsten Spuren von Menschen entdecken.

Es ward daher einstimmig beschlossen, so viel Zeit mit der Büffel- und Biberjagd zuzubringen, damit wir vor Ankunft der englischen Schiffe in Prinz Wales Fort eintreffen könnten.

Nach

Nachdem wir also vierzig Meilen weit den Ufern des Athapuskowflusses gefolgt waren, verließen wir sie am 27ten Januar 1772, um uns ostwärts zu schlagen, in einer Gegend, wo der Fluß sich nach Süden hingleht.

Vom 15ten bis zum 24ten Februar reisten wir längst einem Flusse, der sich in dem See Clowen ergießt, in der Gegend, wo wir im Jahr 1771 unsre Canoes erbauten.

Um diese Zeit begegneten wir einem nördlichen Wildenhauptmann, welcher mir und Mastonabbi jeden ein zwölf Zoll langes Stück Tabak, und ein Paar Maas Brantwein schenkte, welches er für die südlichen Wilden bestimmt hatte. Als er aber von uns erfuhr, es sey nicht wahrscheinlich, daß er sie treffen würde, mochte er es nicht länger fortschleppen. Der Tabak war ein sehr willkommenes Geschenk, da unser Vorrath längst erschöpft war. Was den Brantwein anbetraf, so hatte ich ihn so lange entbehren müssen, daß ich auch diesmal darauf Verzicht that, und ihn den Wilden überließ. Die Nördlichen sind im Allgemeinen nicht sehr darauf erpicht, sie trinken ihn zwar, wenn sie ihn umsonst bekommen können, aber nie kaufen sie dergleichen Getränke.

Wir reisten nunmehr in kleinen Tagereisen weiter, und versahen uns mit einem Vorrath von Büffelfleisch, indem meinen Gefährten wohl

ben

bekannt war, daß weiter ostwärts keine Thiere dieser Art gefunden wurden.

Den 29ten stießen meine Gefährten auf einige Harmlose Fremdlinge, die sie ohne Umstände ausplünderten, und einige von ihren jungen Weibern wagnahmen.

Rehe sind in dieser Gegend außerordentlich häufig sowohl im Herbst als im Frühjahr, und die Eingebornen benützen diesen Umstand, um einen guten Vorrath gegen den Winter einzulegen.

Gänse, Enten und Schwäne sind ebenfalls sehr häufig, und werden mit unermüdeter Geduld und vieler Kunst von den Eingebornen in großer Anzahl in Schlingen gefangen. Auch sagt man, es gäbe hier eine Art Rebbühner, die so groß, als unsre gewöhnlichen Haushühner sind. Diese werden auch theils in Schlingen gefangen, theils mit Pfeilen und Bogen geschossen.

Hier giebt es auch an den Birkenstämmen zweyerley Arten von Schwamm, deren sich die Wilden als Zunder bedienen. Die eine ist hart, und hat viel Aehnlichkeit mit der Rhabarberwurzel. Die andre ist weich und glatt, wie Sammt von der äußern Seite, und hat, nachdem man sie auf heißer Asche gelegt, und zwischen zwey Steinen geklopft hat, viel Aehnlichkeit mit unserm Zündschwamm.

Den

Den 1sten März verließen wir das schöne, ebene Land der Athapuskows, und näherten uns den steinigten gebirgigten Gegenden, welche das Land der nördlichen Wilden begränzen. Glendsthiere und Biber waren noch immer häufig, aber nach dem 29sten Februar sahen wir weiter keinen Büffel.

Den 14ten begegneten uns einige Fremde, unter denen sich ein Wilder befand, den ich im März 1771 einen Brief an den Befehlshaber in Fort Prinz Wales mitgegeben hatte. Er brachte mir jetzt eine Antwort vom 21sten Junius datirt, und da er unmöglich wissen konnte, welchen Weg wir auf der Rückreise vom Kupfersflusse nehmen würden, war unser Zusammentreffen ganz zufällig.

Diese Wilden hatten im Winter einiges Pelzwerk gesammelt, und schlossen sich jetzt an uns an, so daß wir zusammen zwanzig Zelte hatten, in denen an zweyhundert Menschen wohnten. Wir kauften von ihnen einige bereitete Glendshäute zu Zeltdecken und Schneeschuhen, wie auch andres Leder zu Kleidern, welches in der Faktorey bezahlt werden sollte.

Die Wilden versorgten sich mit Birkenrinde und tauglichem Holz zu ihren Canoes, auch mit Pfählen zu Zeltstangen in den wüsten Gegenden. Diese Arbeiten aber rauben ihnen wenig Zeit, weil
sie

sie solche meistens des Abends und Morgens fertig, ehe der Marsch fortgeht.

Den 19ten kamen wir an den großen Fichtsee, und giengen den 20sten in einer Gegend, wo er nur sieben Meilen breit war, hinüber. Den folgenden Tag erreichten wir den Bedodidsee. Seine Länge beträgt mehr als vierzig, seine Breite aber nur drey Meilen. Dies giebt ihm das Ansehen eines großen Flusses. Die Wilden sagen, dieser See sey rings umher eingeschlossen, und mit hohen Ufern umgeben, welche eine Menge mäßig hoher Tannenbäume hervor bringen. Sie sollen sich mehr in der Breite ausdehnen, als diese Art Bäume gewöhnlich zu thun pflegen, Das Harzreiche Holz brennt so hell, wie ein Licht, und giebt einen starken Geruch und einen schwarzen dicken Dampf von sich, aus welchem Grunde die Wilden es nicht in ihren Zelten, ja nicht einmal draussen brennen mögen, um ihre Speisen dabey zu bereiten.

Das Thauwetter stellte sich nun mit Macht ein, und weil das Strauchholz in diesen Gegenden so dicht war, daß wir zuweilen mit Mühe durchdringen konnten, benutzten wir die Gelegenheit, auf dem Eise des Sees längst dem Ufer wegzugehen. Nachdem wir aber zwey und zwanzig Meilen auf demselben fortgegangen waren, zog sich der See mehr nach Norden, und wir sahen uns daher genöthigt, ihn zu verlassen, um

um unsre Richtung nach Osten beizubehalten, bis wir an den Berginselsfelsen kamen, welcher diesen Namen von einer hohen Insel in seiner Mitte führt.

Von der Mitte des März bis Anfangs April thaute es zwar bey Tage sehr stark, aber des Nachts waren die Fröste noch immer empfindlich, und die jungen Leute benutzten die Morgen, wo der Schnee noch hart gefroren war, um Glendsthiere zu jagen; denn bey so bewandten Umständen kann ein Mensch mit einem guten Paar Schneeschuhen auf dem Schnee fortlaufen, ohne nur den mindesten Eindruck zu machen. Glendsthiere hingegen und selbst Rehe sinken bey jedem Schritt bis an den Bauch hinein. Die Glendsthiere haben so kurzen Athem und sind so zart von Füßen, daß ein guter Läufer sie in sechs bis acht Stunden ermüdet, obgleich die Jagd auch wohl zuweilen zwey Tage dauert. Die Wilden nehmen bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich nur ein Messer, ein Bayonet und einen kleinen Beutel mit Feuergeräth mit, und sind zugleich so leicht als möglich bekleidet.

Sobald die armen Thiere außer Stande sind, weiter zu laufen, halten sie ein, und bieten ihrem Verfolger die Spitze, indem sie ihn mit dem Kopf und den Vorderbeinen abwehren. Dies verhindert ihn nahe zu kommen, er muß also sein Bayonet oder Messer an einen langen

Hearnes Keife. N Stock

Stoß befestigen, um das Thier in der Entfernung zu erstechen.

Das Fleisch dieser gehezten Thiere ist nicht wohlschmeckend, und kann unmöglich gesund seyn, indem das Thier durch die große Erhitzung gewiss rmaßen in einem fieberhaften Zustande ist. Auch giebt es nach einer langen Jagd nur eine ganz geringe Quantität Blut, zuweilen nicht mehr als ein Maaß, indem die ganze übrige Blutmasse sich in das Fleisch gezogen hat.

Die südlichen Wilden gebrauchen zu diesen Hesen abgerichtete Hunde, welche den Gang sehr erleichtern, aber die nördlichen Stämme, die keine dergleichen Hunde haben, müssen das ganze Geschäft selbst übernehmen.

Den 7ten April giengen wir über den Thieliezesfluß, in einer Gegend, wo die kleinen nördlichen Rehe sehr häufig waren; die Elendthiere aber fiengen an rar zu werden.

Den 12ten sahen wir einige Schwäne, welche nach Norden flogen; dies waren die ersten Zugvögel, die wir dieses Jahr erblickten, einige wenige Schneevögel ausgenommen, die allemal vor den übrigen herziehen, und daher ganz eigentlich die Vorboten des Frühlings genannt werden. Die Schwäne kommen vor allen andern Wasservögeln, und finden zuweilen kein offnes Wasser, außer an den Fällen der Flüsse, wo man

man sie um diese Zeit häufig antrifft, und in großer Menge zu schießen pflegt.

Den 14ten schlugen wir unsre Zelte an einem andern Theil des nemlichen Flusses, in der Nähe einiger Familien fremder nördlicher Wilden auf, die dort eine Zeitlang Rehe mit Schlingen gefangen hatten, und die so arm waren, daß sie nicht eine einzige Flinte im Vermögen hatten.

Die Abschwichter von meiner Parthey vermehrten aber noch ihre Armuth, indem sie ihnen jeden brauchbaren Artikel ihrer Geräthschaften raubten, und um ihre Grausamkeit vollständig zu machen, vereinigten sich immer acht bis zehn zusammen, und schleppten die jungen Weiber eine Strecke von ihren Zelten weg, wo sie ihnen nicht allein Gewalt anthaten, sondern sie auch so mißhandelten, daß einige in Gefahr waren, das Leben zu verlieren. Ich rügte diese Unmenslichkeit sehr ernstlich, aber anstatt durch meine Verweise beschämt zu werden, sagten sie mir mit der größten Frechheit: daß wenn einige von meinen weiblichen Verwandten dabey gewesen wären, sollte es ihnen eben so ergangen seyn.

Wir hielten uns in dieser Gegend zehn Tage auf, um einen Vorrath von Fleisch einzulegen, da in der Folge die Rehe seltner zu werden anfiengen.

Den 25ten reiseten wir bey angenehmem Wetter weiter. Die Erde kam schon an vielen

N 2

Stellen

Stellen zum Vorschein, und das Eis in den Flüssen fieng an aufzuthauen.

Den 6ten May begegneten uns einige Fremde, von denen wir erfuhren, daß andere Wilde mit einem guten Vorrath Pelzwerk, für die englische Faktorey versehen, in der Nähe wären. Matonabbi schickte zu ihnen, und ließ sie ersuchen, in unsrer Gesellschaft zu reisen, ein Anerbieten, welches sie bereitwillig annahmen, indem alle Hauptleute der Wilden etwas darin sahen, in zahlreicher Begleitung bey den Faktoreyen anzukommen. Dort glauben die meisten Europäer, die mit der Verfassung dieser Wilden unbekannt sind, daß alle, die in Gesellschaft solcher Anführer kommen, das ganze Jahr über zu ihren Diensten stehen, und ihnen daher große Achtung erweisen müssen. Dagegen schränkt sich die Autorität dieser großen Männer, sobald sie die Faktoreyen verlassen, sich lediglich auf ihre Familie ein, und die geringe Achtung, welche ihnen das übrige Gefolge, während ihrem Aufenthalte unter den Engländern, erzeigt, verdanken sie einzig dem Eigennuz dieser Leute.

Diese Hauptleute haben bey dergleichen Gelegenheiten ein sehr lästiges Geschäft zu verrichten, denn außerdem, daß sie allemal die Wortführer sind, müssen sie für alle ihre Freunde und Verwandte, auch für die Geschenke betteln, welche ihnen fürchtbar werden könnten. Diese
unans

unangenehmen Aufträge, und der eigne Wunsch, für Leute von großer Wichtigkeit zu gelten, machen sie unbeschreiblich überlästigt. Schlägt ihnen aber der Gouverneur die geringste ihrer Forderungen ab, wäre es auch nur für den verwerfensten ihres Haufens, so werden sie sogleich mürrisch und ausgelassen; haben sie auch fünfmal über den Werth ihrer Felle bekommen, so hören sie doch nie mit Betteln auf, so lange sie in der Faktorei sind, und selten gehen sie ganz befriedigt von dannen.

Den 11ten März trennten wir uns von den alten Leuten und Kindern, um schneller fortzukommen, und beschieden jene auf einen gewissen Ort in den wüsten Gegenden, um dort die Zurrückkunft der übrigen abzuwarten.

Den 12ten war das Wetter ungemein heiß, und da das Wasser schon sehr hoch über dem Eis auf den Flüssen stand, schlugen wir Zelte auf, um unser Canoes zu bauen. Diese waren in wenigen Tagen fertig, und den 18ten konnten wir unsre Reise wiederum fortsetzen.

Den 20sten war es wieder sehr kalt, und wir mußten durch Sümpfe von vermishtem Wasser, Roth und Schnee waten, welches sich in diesen Krüsten an unsre Strümpfe setzte und anfro, so daß uns das Gehen nicht allein sehr beschwerlich wurde, sondern auch unsre Beine erfroren.

Die

Die Lebensmittel hingen nunmehr an uns zu gebrechen, da wir hier wenig Wildpret fanden, und unsre Anzahl so groß war, daß sechs Rehe nur eine einzige Mahlzeit abgaben. Hunger und Beschwerden ermatteten unsre Kräfte, und viele unsrer Gefährten blieben theils selbst zurück, theils mußten sie aus Kräftlosigkeit ihr Pelzwerk zurücklassen, welches jedoch sorgfältig in Felsenritzen und Höhlen aufbewahrt wurde, so daß es vermutlich nicht verlohren gieng.

Unglücklicherweise war unser Vorrath von Schießpulver so vermindert, daß wir damit sehr sparsam umgehen mußten, welches unsern Mangel noch vermehrte. Eine traurige Folge dieser Umstände war, daß verschiedene Weiber aus Mangel umkamen, indem sie bey allen Gelegenheiten, wo die Lebensmittel rar sind, sehr dürftig abgeseislet werden, wenn auch die Männer reichliche Speise haben.

Den 30sten May giengen wir auf dem Eise über den Catawachagafluß, welches gleich, nach dem der letzte es verlassen hatte, aufbrach. Wir waren noch nicht lange an der Ostseite des Flusses gewesen, als wir aus mancherley Umständen abnahmen, daß wir schlechtes Wetter bekommen würden, und alle Vorkehrungen dagegen machten, die unsre Lage erlaubte; diese konnten aber nicht groß seyn, da wir eben auf den wüsten Gegenden waren, wo kein Baum oder Strauch
uns

uns seinen Schutz anbot, und wo uns also nichts blieb, als unsre Zelte, die wir auf die vortheilhafteste Weise zu stellen suchten. Es dauerte nicht lange, so fieng der Regen an, sich in solchen Strömen zu ergießen, daß der Fluß aus seinen Ufern trat, die Gegend weit und breit überschwemmte, und den Ort, den wir zuerst gewählt hatten, zum offenen See umstaltete, so daß wir mitten in der Nacht genöthigt waren, auf den Gipfel eines nahegelegenen Hügels zu flüchten, wo der Sturm uns nicht gestattete, ein Zelt aufzuschlagen. Hier blieb uns also nichts übrig, als die Zeltdecken um die Schultern zu nehmen, und den Sturm den Rücken zu kehren, und in dieser trostlosen Lage weilten wir ohne alle Erfrischung bis zum Morgen des 3ten Julius. Während dieser Zeit blies der Sturm abwechselnd aus allen Gegenden, so daß wir immer unsre Lage verändern mußten, so wie der Wind sich umsetzte.

Endlich ward doch das Wetter erträglich, obgleich wir noch immer scharfen Nordwestwind und häufige Schneeschauer hatten. Wir setzten indeß unsre Reise fort, doch fiel mir das Gehen anfänglich sehr beschwerlich, weil meine Beine von den ausgestandenen Mühseligkeiten ganz erstarrt waren. Wir tödteten jetzt täglich so viel Gänse, als zu unsrer Erhaltung unumgänglich nöthig waren, und am 8ten verbreiteten fünf

Rea

Reise, und die Rückkehr des guten Wetters neues Leben und Munterkeit unter die ganze Gesellschaft. Wir versahen uns jetzt mit einem Vorrath von gedörrtem Fleisch, der uns aber keinen Zeitverlust kostete, indem die Stücke Fleisch oben auf die Bündel der Weiber gebunden, und im Gehen von Luft und Sonne getrocknet wurden. Das auf diese Weise zubereitete Fleisch hat einen großen Vorzug vor dem am Feuer gedörrten, welches durch die starke Hitze seiner feinsten und nahrhaftesten Theile beraubt wird, die hier alle ungetrennt beysammen bleiben.

Den 9ten bemerkten wir an verschiedenen Stellen nach Nordosten hin aufsteigenden Rauch, und an selben Tage trafen wir mit einer Menge nördlicher Wilden zusammen, die mit Pelzwerk beladen nach der Knappschan giengen, um die Ankunft der Churhillschaluppe abzuwarten. Viele dieser Wilden waren sonst nach Prinz Wales Fort gegangen, aber weil sie dort Waaren auf Credit aufgenommen hatten, änderten sie ihren Plan, und trugen ihr Pelzwerk nach einem andern Ort, um nicht wegen ihrer Schulden erinnert zu werden. Dies ist ein sehr gewöhnliches Verfahren unter den Wilden, und bringt der Compagnie und dem Gouverneur in der Bay großen Nachtheil.

Wir hatten nun Lebensmittel im Ueberfluß, und die angenehme warme Witterung veränderte

berte unsre bisherige Lage so sehr, daß es schien, als wollte der Himmel uns die ausgestandnen Mühseligkeiten vergelten. Jeder See, an den wir kamen, reichte uns eine Menge der vortreflichsten Fische, um unsre Speisen abzuwechseln, und Gänse, Rebhühner und andres Geflügel, war in solchem Ueberfluß, daß man sie nur zu fangen brauchte, um täglich den Tisch mit Leckeren besetzt zu sehen. Auch trug die nahe Aussicht, endlich meine Heimath zu erreichen, nicht wenig dazu bey, mir alles aus einem angenehmen Gesichtspunkt zu zeigen.

Den 18ten erreichten wir den Eberfluß, wo ich auf Matonabbis Ansuchen einen Expreß mit der Nachricht meiner nahen Ankunft an den Gouverneur von Fort Prinz Wales abfertigte.

Den 26sten kamen wir an den Seehundsfluß, der aber durch einen heftigen Wind so stürmisch geworden war, daß wir zehn Stunden liegen mußten, ehe wir es wagen konnten, uns mit unserm kleinen Canoes seiner brausenden Fluth anzuvertrauen.

Den 29sten, gerade als wir über den Pokotiskofluß setzten, kamen meine Boten, die ich am Eberfluß absandte, zurück, und brachten mir etwas Tabak, und andre Kleinigkeiten, die ich verlangt hatte. Diese Nacht rasteten wir auf einer von den sogenannten Gänsejagdsinseln, zehn Meilen von der Faktorey, und den andern Morgen

gen kam ich in gutem Wohlseyn zu Prinz Wales Fort an, nach einer Abwesenheit von achtzehn Monaten und drey und zwanzig Tagen.

Meine Entdeckungen werden zwar weder der Nation im Ganzen, noch der Hudsonsbaycompagnie große Vortheile bringen; dem ungeachtet kann ich mir getrost das Zeugniß geben, daß ich den Befehlen meiner Vorgesetzten nachgelebt habe, und wenigstens allen Streitigkeiten über eine nordwestliche Durchfahrt durch die Hudsonsbay ein Ende machen werde. Auch wird meine Reise dazu dienen, die ungegründeten Beschuldigungen so vieler Reisenden zu widerlegen, welcher der Hudsonsbaycompagnie den Vorwurf gemacht haben, sie sey abgeneigt, ihren Handel auszubreiten, und neue Entdeckungen zu machen.

Neuntes Kapitel.

Die nördlichen Wilden sind gewöhnlich von mehr als mittler Größe, wohl proportionirt, stark und fest, aber nicht fleischigt oder fett. Sie besitzen aber jene Stumpfheit und Leichrigkeit nicht, welche den Stämmen westwärts von Hudsonsbay mehr eigen ist.

Ihre Farbe ist einigermaßen kupferartig oder dunkelbraun, und ihr Haar wie das aller dieser Wildenstämme, schwarz, stark und schlicht. Einige südliche Wilden lassen eine einzige Locke
lang

lang' wachsen, die, wenn sie hinunter gelassen ist, auf der Erde schleppt, welches ich auch bey Männern gesehen habe, die über sechs Fuß hatten. Nur wenige unter den Männern haben Bärte, und auch bey diesen kommt er nur im mittlern Alter zum Vorschein, und ist weit sparsamer, als bey den Europäern; dieses wenige Haar aber ist stark und borstig. Sie geben sich indessen nur wenig Mühe, ihre Bärte auszurotten, obgleich sie solche für entstellend halten. Beyde Geschlechter haben keine Haare unter den Armen, und wenig auf den übrigen Theilen des Körpers, vorzüglich die Weiber; wo es indessen die Natur hervorbringt, pflegen sie es nie auszureißen.

Die nördlichen Wilden haben eine ganz eigenthümliche Gesichtsbildung, die man bey keinem andern Stamm bemerkt; sehr niedrige Stirnen, kleine Augen, hohe Backenknochen, gebogene Nasen, volle Backen, und mehrentheils ein langes breites Kinn. Obgleich man bey den meisten Personen beyderley Geschlechts diese Nationalzüge findet, so scheint die Natur bey den Weibern sich in diesem Punkt noch getreuer zu bleiben, als bey den Männern, bey denen man doch hie und da Abweichungen bemerkt. Ihre Haut ist glatt, weich und polirt, und reinlich gekleidet, haben sie so wenig einen widrigen Geruch, als andre Menschen.

Sowohl

Sowohl die nördlichen, als auch die Kuppfer- und Hundscrippenwilden, haben drey bis vier parallelaufende schwarze Striche auf jeden Backen. Diese rizen sie mit einem Pfriemen oder Nägnadel hinein, und reiben feingestößene Kohle in die frische Wunde.

Ihre Gemüthsart ist gewöhnlich mürrisch und eigennützig und sie scheinen ganz unbekannt mit den Empfindungen der Dankbarkeit zu seyn. Die Neigung zur Betteln ist unter ihnen allgemein, und ihre Armuth erwähnen sie bey jeder Gelegenheit selbst unter einander.

So oft wirklich hilfsbedürftige Personen sich bey der Faktorey melden, werden sie allemal unentgeltlich mit Speisen, Kleidung, Arzneymitteln u. d. gl. versehen. Es ist aber unglaublich wie sehr sie diese Wohlthaten missbrauchen, indem sie theils andre unterrichten, um dergleichen zu erhalten, theils selbst allerhand Geschichten erdichten, um Mitleiden zu erregen, und ihre Erzählungen sehr geschickt mit Seufzer und Thränen und Klagen aufzustuzen versehen. Sie können sogar lahm und blind scheinen, und ich kenne keine Menschen, die ihre Gesichtszüge mehr in ihrer Gewalt hätten. Besonders sind die Weiber Meisterinnen in der Kunst, sich zu verstellen, und ich habe öfters gesehen, daß, indeß die eine Seite des Gesichts in Thränen gebadet war, ein bedeutendes Lächeln auf der

der' andern Seite schwebte. Diese ihre Gabe zu lügen und zu betrügen ist so allgemein bekannt, daß ein Gouverneur sich gezwungen sieht, sie häufig mit ihren Bitten abzuweisen, wenn er nicht allmählig alle Waaren der Compagnie weggeben will; wodurch bald der ganze Stamm der nördlichen Wilden sich in Bettler umstalten würde, anstatt Pelzwerk zum Verkauf zu bringen.

Sie tragen nicht das mindeste Bedenken, einen Europäer zu betrügen, und bedienen sich dazu aller erfindlichen Kunstgriffe. Sie verkleiden sich und nehmen andre Namen an, um die Faktoreyen zu betrügen, wenn man ihnen erlaubt hat, Waaren auf Credit zu nehmen. Wird etwa ein neuer Gouverneur angesetzt, so sind unaussprechlich alle ausstehenden Schulden verlohren. Sie stellen sogleich ein Duzend Zeugen, welche aussagen, daß sie ihre Schulden längst bezahlt haben, die doch ausdrücklich in dem Buche stehen.

Bey allen diesen bösen Eigenschaften sind sie dennoch die sanftesten unter allen Wildenstämmen, welche mit der Compagnie Handel treiben, und da sie sich nie berauschen, werden sie nie zu gewaltthätigen Handlungen und Ungestüm verleitet.

Die Männer sind sehr eifersüchtig auf ihre Weiber, und ich zweifle keinesweges, daß derselbe

selbe Geist unter den Weibern herrscht. Sie werden aber von ihren Männern so sehr unter dem Druck erhalten, daß die Freyheit zu denken ihr größtes Vorrecht ist. Die Gegenwart eines nördlichen Wilden stößt seinen Weibern allemal eine gewisse Furcht ein, und er geht immer mit ihnen um, wie in Europa ein Herr mit seinem Gesinde.

Bei ihren Heyrathen finden gar keine Feyerlichkeiten statt; alle Bündnisse dieser Art werden von den Eltern oder nächsten Anverwandten geschlossen, ohne daß man die Weiber um ihre Meinung befragt, welche blindlings den Willen ihrer Eltern folgen müssen. Diese wählen allemal den, der sie am wahrscheinlichsten ernähren kann, wenn seine Gestalt, sein Alter oder Gemüthsart auch noch so abschreckend sind.

Die Mädchen werden immer in ihrer frühen Kindheit verlobt, aber nie mit Männern gleiches Alters, welches vermuthlich aus Politick geschieht, weil die ganze Existenz einer Familie so einzig und allein von dem Fleiß und der Geschicklichkeit des Mannes abhängt. Aus diesem Grunde sieht man häufig Männer von fünf und dreßsig bis vierzig Jahren, welche mit Mädchen von zehn bis zwölften verheyrahtet sind. Von ihrem achten oder neunten Jahre an ist den Mädchen aller Umgang mit dem andern Geschlecht auf das strengste untersagt, und man bewacht sie unab-

lässig

thig bey allen ihren Bewegungen. Dennoch scheint die Gewohnheit ihnen diesen Zwang erträglich zu machen, obgleich unschuldiger Zeitsvertreib solchen kleinen Geschöpfen weit angemessener wäre, als beständig bey einem alten Weibe eingesperrt zu seyn, und Häute zu schaben, Schuhe zu flicken und andre häusliche Geschäfte zu verrichten.

Bey allem diesen Zwange und diesen Einschränkungen ist jedoch das Betragen der Eltern gar nicht consequent, denn in ihren Reden vor den Kindern und sogar mit ihnen, erlauben sie sich die ungemessenste Freyheit, und sprechen von den unschicklichsten Dingen auf die unanständige Art.

Die Weiber der nördlichen Wilden gelangen ziemlich spät zur Reife, und ungeachtet ihrer frühen Heyrathen haben sie in den ersten Jahren selten Kinder.

Scheidungen sind sehr häufig, zuweilen wegen Ehebruch, weit häufiger aber aus vorgeblischem Mangel der erforderlichen häuslichen Geschicklichkeiten, oder wegen eines schlechten Betragens. In beyden Fällen finden keine andren Formlichkeiten statt, als eine tüchtige Tracht Schläge, und eine Weisung zur Thür hinaus, wobey der Frau gesagt wird, sie könne, je nachdem der Fall ist, zu ihren Eltern oder ihren Geliebten gehen.

Die

Die Vorsehung hat sehr gütig für diese armen Menschen gesorgt, indem sie solche weniger fruchtbar hat werden lassen, als die über gesitteter Nationen; selten hat eine Frau mehr als fünf oder sechs Kinder, und diese sind mehrentheils nach so großen Zwischenräumen geborenen, daß das jüngste gewöhnlich drey bis vier Jahr alt ist, ehe ein andres in die Welt kommt. Sie bedienen sich für ihre jungen Kinder keiner Wiegen, wie die südlichen Wilden, sondern sie stopfen ihnen bloß einen Klumpen Moos zwischen den Beinen, und tragen sie auf den Rücken, bis sie laufen können. Diese Art, die Kinder zu tragen, ist zwar sehr ungeschickt, aber dennoch sieht man wenige unter ihnen, die verunstaltet waren; desto häufiger aber haben sie krumme Beine.

Zu gewissen Zeitpunkten ist den Weibern nicht erlaubt, mit ihren Männern in einem Zelte zu bleiben. Sie machen sich daher zu diesen Zeiten kleine elende Hütten, in einiger Entfernung von den Zelten. Dieser Gebrauch ist allgemein, und die Weiber benutzen ihn, um sich bey jedem vorkommenden Streit mit ihren Männern, unter diesem Vorwande eine Zeitlang von ihnen zu entfernen. Ohne weitere Umstände kriechen sie an der Seite des Zeltes, wo sie eben sitzen, heraus, weil sie nicht zur Thüre aus- oder eingehen dürfen. Dies ist so gewöhnlich, daß ich einige

einige übelkunnige Damen gekannt habe, die ihre Männer vier bis fünf Tage hintereinander verließen, und die nemliche Farce zwey bis drey mal in einem Monat wiederholten, indeß die guten Männer keinen Betrug ahndeten, oder wenn sie ihn ja merkten, aus Delikatesse die Sache nicht näher untersuchten. So pflegte Matonabbis schönes Weib, die von ihm lief, wie oben erzählt worden, sich unter diesem Vorwande zu weilen ganze Wochen von ihm zu trennen. Er hatte zwar einigen Verdacht, daß nicht alles richtig sey, und ließ sie immer genau bewachen, damit wenigstens kein anderer seine Abwesenheit benutzte. Die südlichen Wilden sind in diesem Punkt auch sehr delikat, denn, obgleich sie ihre Weiber nicht nöthigen, ihre Zelte zu verlassen, so schlafen sie doch zu diesen Zeiten nicht unter der nemlichen Decke mit ihnen. Auch bey ihnen müssen die jungen Mädchen, sobald die Reinigungszeit eintritt, sich auf einige Tage von dem Zelte entfernen. Bey ihrer Zurückkunft tragen sie hernach eine Art von Schleyer von kleinen Korallen geflochten, und werden sodann als mannbar betrachtet.

Bey diesen Gelegenheiten herrscht allerley Aberglauben unter ihnen; Weiber in diesen Umständen dürfen nie über das Eis eines Sees oder Flusses gehen, sich nicht den Gegenden nähern, Hearn's Reise, D wo

wo die Männer Biber gefangen, oder wo ein Fischezerg ausgestellt ist, aus Furcht, sie möchten den Erfolg föhren. Auch dürfen sie um diese Zeit nichts von dem Kopf irgend eines Thieres genießen; auch nicht einmal in dem Pfade gehen, wo man vor kurzem den Kopf irgend eines Thieres getragen hat, indem sie fest glauben, der Jäger würde alsdenn in der Folge kein Glück haben.

Von ihren Speisen ist schon manches angeführt worden, ich will also nur noch einiges nachholen. Unter andern gehört zu ihren Lieblingsgerichten der halbverdaute Inhalt eines Rehmagens mit Blut vermischt, und mit Wasser verdünnt, bis das Ganze die Flüssigkeit eines Erbsenbreyes erhalten hat. Zuweilen mischen sie etwas Fett und Fleisch klein gehackt unter die Masse, füllen alles in den Magen hinein, und hängen ihn einige Tage in den Rauch, ziemlich in der Nähe des Feuers. Das Ganze geräht dadurch in Gährung, und erhält eine angenehme Säure. Jedermann würde dies Gericht gewiß wohlschmeckend finden, könnte man nur den ersten Widerwillen gegen eine so ungewohnte Speise überwinden. Wahr ist es, man muß die Schüssel nicht bereiten sehen, weil gewöhnlich das Fett erst von den Männern und Knaben gefauet wird. Doch muß man gestehen, daß sie

sie dabey mit einiger Vorsicht zu Werke gehen, und nie erlauben, daß alte Leute mit verborbenen Zähnen, oder Kinder an diesem Geschäfte Theil nehmen. Anfänglich weigerte ich mich auch, von diesem Gericht zu genießen; in der Folge aber, als ich ihre Behutsamkeit erfahren hatte, aß ich herzhaft mit, und fand das Gericht vortreflich.

Von Rehen ausgenommen, wird sonst kein Magen irgend eines großen Thieres gegessen, und auch von diesem nur im Winter, wo die Rehe eine Gattung feines, weißes Moos fressen, welches die Wilden für eine solche Leckeren halten, daß ich sie oft um ein frisch geschlachtetes Reh habe sitzen, und den rauchenden Inhalt des Magens verzehren sehen.

Junge ungebohrne Büffelhälber, Rehe, Biber und andre Thiere im Mutterleibe, werden für außerordentliche Leckerbissen gehalten. Und die ersten Europäer, die davon gekostet haben, stimmen den Wilden in diesem Geschmack bey. Eben das gilt von bebrüteten Gänsen, Enten und anderm Geflügel im Ey. Ueberhaupt ist es in den nördlichen Niederlassungen beynabe sprichwörtlich geworden, daß wenn man wissen will, was gut schmeckt, man mit den Wilden leben muß.

• Die Zeugungstheile von allen erlegten Thieren beiderley Geschlechts, werden allemal von den Männern und Knaben verzehret; und ungeachtet diese Theile, vornehmlich bey dem männlichen Geschlecht, mehrentheils sehr zähe sind, dürfen sie doch auf keinem Fall mit einem scharfen Werkzeug berührt, sondern bloß mit den Zähnen zerrissen werden, und was zum Kauen zu hart ist, wird ins Feuer geworfen und verbrannt. Die Wilden sind fest überzeugt, daß wenn ein Weib oder ein Hund etwas davon fräße, würde es auf ihr Glück bey der Jagd einen nachtheiligen Einfluß haben.

Auch die Gebärmutter von Stendthieren, Büffeln und Rehen halten sie für eine Leckerey, und verzehren solche ungewaschen, ohne weitere Umstände, als daß sie den Inhalt herausstüßeln, und den ekelhaften Sack auf einer Stange über das Feuer halten, so daß der Rauch heranschlägt; wollen sie ihn aber zubereiten, so wird ein groß Stück davon geschnitten, und eine Zeitlang gekocht; die vielen großen Drüsen aber, die man an diesen Theilen findet, machen es zu einem abscheulichen Gericht; diese haben gekocht die Gestalt und Farbe eines hartgekochten Eybotters, und werden von den Wilden, die ihnen auch diese Benennung geben, gierig verschlungen.

Die

Die Kalbdaunen des Büffels sind sehr wohl-
schmeckend, und werden von den Wilden weit
besser zubereitet, als bey uns in Europa. Man
wäscht sie nur zur nothdürftigen Reinigung aus,
und kocht sie alsdenn eine halbe oder höchstens
drey Viertel Stunden, wo sie hingänglich gar,
obgleich etwas härter sind, als sie bey uns ge-
nossen werden. Sie haben aber einen weit an-
genehmern Geschmack, und sind ungleich nahr-
hafter, als unsre, zehnmal in heissem Wasser
abgebrühten und zehn Stunden lang gekochten,
Kindskalbdaunen.

Die Nieren von Büffel und Elendthieren wer-
den mehrentheils roh gegessen. Sobald eines
dieser Thiere getödtet ist, rißt der Jäger ihn den
Bauch auf, steckt den Arm hinein, reißt die
Niere heraus, und verzehrt sie ganz warm und
rauchend.

Die Schlitten der Wilden sind von verschie-
dener Größe, je nach der Stärke desjenigen, der
sie schleppen soll. Ich habe sie von zwölf bis
vierzehn Fuß lang, und sechszehn Zoll breit ge-
sehen. Gewöhnlich aber ist die Länge von acht
bis neun Fuß, und die Breite zwölf bis vier-
zehn Zoll.

Die Bretter, aus denen diese Schlitten ver-
fertigt werden, sind nur einen Viertel Zoll dick,
und

und höchstens fünf bis sechs Zoll breit; weil eine größere Breite sie zum bearbeiten für diese armen Leute sehr unbequem machen würde. Sie haben dabey kein ander Werkzeug, als ein gewöhnliches Messer, welches an der Spitze ein wenig aufgebogen ist. Diese Breiter werden mit dünnen Riemen von Rehhäuten zusammenge näht, und verschiedene Querbölzer auf der Oberseite befestigt, welche zur Verstärkung des Schlittens, und zur Haltung seiner Last hinreichend sind. Das Vordertheil des Schlittens ist aufgebogen, und bildet einen Halbzirkel von funfzehn bis zwanzig Zoll im Durchschnitt. Dies verhindert, daß das Fuhrwerk im lockern Schnee nicht einsinkt, und läßt es über die Ungleichheiten und höherlichen Stellen leicht weggleiten. Ein doppeltes Seil vorn an der Spitze befestigt, geht der Person, die den Schlitten zieht, über die Schultern, und ruht auf der Brust.

Ihre Schneeschuhe sind vorne zugespitzt, und haben eine solche Einrichtung, daß sie nur auf einen Fuß passen, und nicht wie andre Schneeschuhe, bald auf diesem bald auf jenem Fuß getragen werden. Die Rahmen dieser Schuhe sind an der inwendigen Seite beynabe ganz gerade, an der äußern Seite aber sehr Bogenförmig. Die Rahmen sind mehrentheils von Birkenholz, und das Riemenwerk von Rehhäuten.

Da

Da die Kleidung der Wilden größtentheils aus Rehhäuten mit den Haaren besteht, so sind sie sehr mit Ungeziefer behaftet. Dies hält man aber so wenig für schimpflich, daß die vornehmsten unter ihnen sich damit die Zeit vertreiben, daß sie die Läuse fangen, und den angenehmen Zeitvertreib ungerechnet, eine delikate Mahlzeit von einem wohlbesetzten Kopf oder Kleidungsstück halten können. Mein alter Führer Matos nabbi liebte dieses kleine Ungeziefer so sehr, daß er häufig fünf bis sechs seiner Grenadiermäßigen Weiber an die Arbeit setzte, um ihre Pelzbeenden zu durchsuchen, den Ertrag ihrer Jagd mit beiden Händen empfang, und mit dem größten Wohlgefallen aufleckte.

Die südlichen Wilden und Esquimos essen außer diesem Ungeziefer noch eine Menge andern Unrath, als zum Beispiel die Maden aus verfaultem Fleisch, den Unrath aus der Nase, und wenn ihre Nasen zufälligerweise bluten, lecken sie das Blut sorgfältig auf.

Die von den nördlichen Wilden bewohnte Landstrecke ist sehr weitläufig, und reicht vom 59 bis 68 Grad nördlicher Breite. Seine Breite von Osten nach Westen hin beträgt mehr als fünfhundert englische Meilen. An der Südseite begrenzt ihn der Churchillfluß; gegen Westen das

das Land der Athapuskowwilben; gegen Norden das Land der Hundstrippen- und Kupferwilben; und gegen Osten die Hudsonsbay. Das Land in diesem ganzen großen Strich ist beynahe eine ununterbrochene Strecke von Felsen und Steinen, und sehr gebirgigt, hauptsächlich gegen Westen zu in den waldigen Gegenden. Die Oberfläche ist zwar mehrentheils mit einer dünnen Lage von Moos bedeckt, mit den Wurzeln einiger Kräuter und Sträucher untermischt; unter denselben aber fehlt es durchaus an Erde, die zu Hervorbringung irgend eines andern Gewächses, außer den dürftigen Landesprodukten, tauglich wäre. Einige sumpfige Gegenden bringen zwar verschiedene Grasarten hervor, die eine unglaublich schnelle Vegetation haben; diese Stellen aber sind so äußerst sparsam ausgeheilt, daß sie nur nothdürftig für die Bedürfnisse der Gänse, Schwäne und andrer Zugvögel hinreichen.

Die Menge Seen und Flüsse, die man hier überall im Lande findet, bringen den Eingebornen die wesentlichsten Vortheile, indem sie mehrentheils alle im Sommer und Winter Fische im Ueberfluß liefern.

Auf den großen Felsen und Steinen dieser Gegend wächst ein schwarzes, hartes, krauses Moos, welches den Eingebornen auch im Nothfall,

fall, wenn keine Fleischspeisen zu haben sind, zur Nahrung dient. Dieses Moos erhält durch das Kochen eine flebrige, harzähnliche Beschaffenheit, wie etwa der Sago; es ist sehr nahrhaft und von gutem Geschmack, und wer es einmal gegessen hat, pflegt es nicht zu verschmähen. Man gebraucht es mehrentheils, um die Suppe damit zu verdicken, am besten aber schmeckt es mit Fischbrühe.

Die einzige Art, wie die Einwohner Fische fangen, ist mit Netzen oder Angeln. In beiden Fällen beobachten sie eine Menge abergläubischer Gebräuche, die zuweilen unendlich beschwerlich sind, von deren Beobachtung aber nach ihrem Glauben der glückliche Erfolg ihrer ganzen Fischerei abhängt.

Wenn sie ein neues Netz verfertigen, tragen sie immer Sorge, eine Menge Vogelschnäbel und Zähne an den obern und untern Enden zu befestigen, und an den vier Ecken die Zehe und Zähne von Fischeottern. Ohne diese Verzierungen wagen sie es nie, ihr Netz auszuwerfen, fest überzeugt, sie würden damit keinen einzigen Fisch fangen.

Die ersten Fische, die in einem neuen Netz gefangen werden, dürfen nicht gekocht, sondern
über

über dem Feuer geröstet werden. Das Fleisch muß sorgfältig von den Gräten gelöst werden, ohne ein Gelenk zu trennen, diese werden hernach ins Feuer geworfen und verbrannt. Wird dabey die geringste Ceremonie versäumt, so ist das ganze Netz keine Stachnadel werth.

Wenn sie in kleinen Flüssen oder Canälen, welche zwey Seen verbinden, fischen, und durch Vereinigung mehrerer Netze den ganzen Fluß überziehen, und einen sehr vortheilhaften Fang thun könnten, so unterlassen sie es doch, aus der abergläubischen Meinung, daß ein Netz auf das andre eifersüchtig werden dürfte, und sie als denn keinen einzigen Fisch fangen würden.

Bei den Angeln haben sie eben so lächerliche Gebräuche, und werfen nie eine Schnur aus, ohne den Haken mit einem Bündel von fünf bis sechs Artikeln zu versehen, die als Talismane wirken sollen. Eigentlich besteht ihr Köder aus verschiedenen Zaubermitteln, in einer Fischhaut eingnäht, welche die Gestalt eines kleinen Fisches hat. Die eingnähten Ingredienzen sind Stückchen Viberfell, Schwänze, Zähne und After von Scrotern, Schwänze und Gedärme von der Muskratte, die Hoden des Eichhörnchen, die geronnene Milch aus den Mägen der Rehe und Büffelkälber, Menschenhaare und tausenderley ähnliche Poffen.

Wenn

Wenn auf ihren Streifereyen durch das Land, zwey Partheyen Wilde einander begegnen, beobachten sie allerley sonderbare Gebräuche, die einem Fremden sehr auffallen. Sobald sie sich einander bis auf zwanzig oder dreysig Schritt genähert haben, machen sie Halt, und sitzen oder liegen einige Minuten lang ganz still. Endlich unterbricht einer von den Ältesten beyder Partheyen das Stillschweigen, und erzählt den andern alle Unglücksfälle, die ihm und seinen Gefährten begegnet sind, seitdem sie einander zuletzt gesehen, oder von einander gehört haben, wie auch alle Todesfälle und andre traurige Begebenheiten, die allen andern Wilden seit dieser Zeit zugestossen sind.

Ist diese Rede geendigt, so fängt einer von der andern Parthey seine Gegenrede an, und erzählt gleichfalls alle traurige Ereignisse aus dem Kreise seiner Bekanntschaft, und beyde Partheyen ermangeln nie Hunger und Mangel vorzuschützen. Diese Erzählungen werden mehrertheils von den Anwesenden mit vielen Thränen, Heulen und Schreyen aufgenommen, und zuweilen vereinigen sich alle in einem gewaltigen Gebrülle. Vorzüglich zeichnen sich die jungen Mädchen bey diesen Gelegenheiten aus, und sind immer bereit, bey der Nachricht eines jeden Unfalls, Ströme von Thränen zu vergießen, obgleich

gleich sie die angeblich Verunglückten kaum den Namen nach kennen. Wenn die ersten Ausbrüche der Traurigkeit vorüber sind, nähern sie sich einander. Die Männer den Männern, und die Weiber den Weibern; haben sie Tabak in Vorrath, so wird sehr freundschaftlich geraucht. Da alle traurigen oder unangenehmen Nachrichten durch die ersten Mittheilungen erschöpft sind, so bleiben ihnen blos die erfreulichen übrig. Diese verbreiten gemeinhin so allgemeine Aufheiterung, daß in kurzer Zeit überall Fröhlichkeit und Lachen herrscht, und alle wechselseitig bemüht sind, einander etwas von ihrem kleinen Vorrath von Lebensmitteln zu schenken, zuweilen wohl aus Gutmüthigkeit, öfters aber in der Erwartung, etwas ansehnlicheres wieder zu bekommen.

Ihr Zeitvertreib ist weder mannichfaltig noch häufig, und zu ihren Vergnügungen kann man nur das nach dem Ziel schießen, mit Keulen werfen und Tänzen rechnen. Sie haben keine eigene Tänze, und eben so wenig Gesänge, zu denen man tanzen kann, und pflegen daher, so oft sie sich auf diese Art belustigen wollen, die Tänze und Gesänge der Hundsruppen oder südlichen Wilden nachzuahmen. Die Tänze der Hundsruppenwilden sind sehr einfach, und bestehen blos darin, daß man die Beine wechselsweise sehr schnell

schnell und so hoch als möglich von der Erde hebt, ohne dabey den Körper im mindesten zu bewegen; die Hände werden geschlossen vor der Brust gehalten, und der Kopf etwas vorwärts geneigt. Dieser Zeitvertreib wird immer nackend vorgenommen, ein Stück Zeug um die Lenden ausgezogen, und zuweilen werfen sie auch dieses weg. Ihr Gesang ist weiter nichts als eine Wiederholung der Worte: hi, hi, ho, ho, die durch ein langsameres oder kürzeres Verweilen bey dem einen oder andern Worte, durch heben und sinken der Stimme etwas Gesangähnliches bekommt. Diesen Gesang begleiten sie mit einer Trommel oder mit Klappern aus getrockneten Büffelhäuten, in der einige kleine Steine herumgeschüttelt werden.

Der Tanz der Weiber ist noch unbedeutender, als der männliche. Sie stellen sich blos in eine lange Reihe, und schieben sich ein wenig nach der rechten und denn nach der linken Seite, ohne die Beine von der Erde zu heben, und wenn die Musik eine Pause macht, beugen sie alle auf einmal ein wenig den Leib und die Knie, und rufen in einem hellen feinen Ton, hiii, ho = o = o.

Die Weiber nehmen nie Theil an den Zeitvertreiben und Festen der Männer, und in der That ist ihr ganzes Leben eine aneinanderhängen

gende Kette von beschwerlichen Arbeiten, ohne die mindeste Erholung oder Aufmunterung. Sie werden durch diese immerwährende Anstrengung so stumpf und fühllos, daß sie sich wenig über die Thiere erheben. Indessen giebt es doch einige Ausnahmen, und ein wenig Aufmunterung und Unterricht würde sie vermuthlich bald umschaffen. Sie tragen ihre Haare ganz lang, und ungeachtet nur wenige unter ihnen einen Kamm besitzen, haben sie doch eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, diese langen Haare mit ihren bloßen Fingern zu schlichten und ziemlich glatt zu erhalten.

Ihre vornehmsten Krankheiten sind ein bössartiger Ausschlag, der mit der Krätze in ihrer übelsten Periode viel Aehnlichkeit hat, Auszehrung und Ruhren. Das erste Uebel ist zwar sehr beschwerlich, doch ist es selten von bösen Folgen, wenn nicht andre innerliche Uebel dazu kommen. Die beyden letztern Krankheiten aber rafften, sobald andere Beschwerden mitwirken, eine Menge Menschen von jedem Alter und Geschlecht hinweg. Nur wenige unter ihnen erreichen ein hohes Alter, welches wahrscheinlich von den vielen Mühseligkeiten herrührt, die sie von Jugend auf ertragen müssen, um sich und den Ihrigen den Unterhalt zu verschaffen.

Das

Das scorbutische Uebel scheint zwar nicht ansteckend zu seyn, aber doch sieht man selten einen, der es hätte, ohne daß alle seine Zeitgenossen, mehr oder weniger, davon erlitten. In dessen ist doch dies kein Beweis von Ansteckung, denn sonst müste es sich bald weiter ausbreiten, und sich bey einem ganzen zusammenlebenden Haufen äußern, welches aber keinesweges gewöhnlich ist; so daß vielmehr schlechtes Wasser, verdorbene Fische oder andere schädliche Nahrungsmittel die Veranlassung zu seyn scheinen. Bey jüngern Personen greift es immer die Hände und Füße an, und verschont nicht einmal die flache Hand oder Fußsohlen. Ältere Leute aber bekommen den Ausschlag an den Knöcheln der Hände und Füße und am Hintern. Auf dem letztern sieht man zuweilen Beulen und Geschwüre gleich dem obern Theil eines Daumens. Dieses Uebel zeigt sich hauptsächlich im Sommer, wenn die Wilden auf den wüsten Gegenden umherwandern, und ist so hartnäckig, daß es als len Mitteln widerstand, die man zuweilen bey den Faktoreyen dagegen brauchte. Die Eingebornen selbst gebrauchen dagegen gar kein Heilmittel, und überlassen sich gänzlich der Natur, welche in zwölf bis achtzehn Monaten die Krankheit zu heilen pflegt. Bey einigen dauert sie weit länger, und nach der Genesung bleiben ekels-
Hearnes Reise. P hafte

haste braunblaue Flecke zurück, die bisweilen
Zeit lebens ausdauern.

Wenn einige der vornehmsten nördlichen
Wilden sterben, glauben ihre Landsleute alle-
mal, ihr Tod wäre durch Zauberey bewirkt, ent-
weder durch Haß oder Feindschaft der südlichen
Wilden oder der Esquimos; daher diese Un-
glücklichen von ihnen unversöhnlich so ver-
folgt werden. Ueberhaupt sind die nördlichen
Wilden oder die Stämme, welche nordwärts der
brittischen Faktoreyen umherstreifen, die Fühl-
loseten unter allen Geschöpfen, und können oh-
ne das geringste Mitleiden die größten Qualen
betrachten, sobald der Leidende nicht einer von
ihren nächsten Verwandten ist. So habe ich
gesehen, daß einer unter ihnen das Stöhnen,
die Zuckungen und Verdrehungen eines Men-
schen nachsah, der unter den gräßlichsten Schmer-
zen starb, und in der ganzen Gesellschaft war ich
der einzige, der nicht in ein tobendes Gelächter
ausbrach.

Die nördlichen Wilden begraben ihre Tod-
ten nie, sondern überlassen ihre Leichen dem Zu-
fall, der sie mehrentheils von wilden Thieren
und Raubvögeln verzehren läßt, daher sie auch
keine Wölfe, Füchse u. s. w. und andere Raub-
thiere essen.

Bei dem Tode eines nahen Verwandten zerreißen sie alle ihre Kleider, und gehen nackt, bis ein minder Betrübler sich ihrer annimmt, und sie wieder kleidet. Ihre Trauerzeit dauert ein ganzes Jahr; doch wird diese nicht durch eine besondere Kleidung angedeutet, sondern sie schneiden bloß die Haare ab, und heulen unaufhörlich. Selbst beim Gehen und beim Essen setzen sie dieses Geschrey fort, welches aber eigentlich nur aus Gewohnheit geschieht, und keine wahre Empfindung verräth.

Das Altwerden ist die traurigste Ereigniß für jemanden ihres Geschlechts. Denn sobald sie nicht mehr arbeiten können, werden sie auf das äußerste vernachlässigt, und mit größter Verachtung, selbst von ihren Kindern, behandelt. Man reicht ihnen ihre Speisen zuletzt, und das Schlechteste, Ungenießbarste, und die Felle, die kein anderer tragen will, werden für die Alten und Greise gewöhnlich auf die ungeschicktesten Art zusammengeklafft. Die Alten, die sich vermuthlich bewußt sind, daß sie ihre kimmerlichen Eltern eben so hart behandelt haben, erst tragen diese Behandlung, ohne eine Klage auszusprechen, und sehen geduldig der traurigen Stunde entgegen, wo man sie zurück lassen wird, um einsam und verlassen aus Hunger und Mangel umzukommen, wenn sie nicht weiter den Herum-

ziehenden folgen können. So schrecklich auch dieses Hinterlassen, ohne alle Pflege und Mittel den, Europäern scheint, ist es doch das traurigste Loos der Hälfte aller alten unvermögenden Leute beyderley Geschlechts.

Von der Religion haben sie kaum den rohesten Begriff, und diese hat nicht den mindesten Einfluß auf ihre Handlungen, weil sie durchaus keine Vorstellung von einem künftigen Leben haben, und alle ihre Besorgnisse und Hoffnungen bloß auf das gegenwärtige einschränken. Ihre Zauberer halten zwar zuweilen lange Reden an Raubthiere und Vögel, und gewisse eingebildete Wesen, die, ihrem Vorgeben nach, ihnen in den Turen beistehen, aber die Wilden bekümmern sich weiter um diese Wesen und Thiere nicht. Sie reden freylich mit einer gewissen Achtung von ihnen, aber nur aus Furcht, eine leichtsinnige Erwähnung möchte sie reizen, ihnen ein Uebel zu bereiten.

Von der Bevölkerung der Erde haben sie folgende Tradition: Die erste Person war ein Weib, die, nachdem sie lange einsam gelebt hatte, auf ihren Streifereyen nach wilden Beeren, ihre einzige Nahrung, ein hundeartiges Thier fand, welches ihr in ihre Höhle folgte, und bald zahm, und freundlich ward. Dieser Hund hatte
die

die Gabe, sich in einen schönen jungen Mann zu verwandeln, welches häufig zur Nachtzeit zu geschehen pflegte, aber wenn der Tag anbrach, nahm er allemal seine Hundegestalt wieder an, so daß die Frau alles, was bey diesen Gelegenheiten vorgieng, für Träume und Täuschungen hielt. Diese Verwandlungen waren bald von Folgen, und die Mutter der Welt befand sich schwanger.

Bald nachher kam ein Mann von ungeheurer Größe zum Vorschein, dessen Kopf bis an die Wolken reichte. Dieser wollte die Erde ebenen, welche damals eine unförmliche Masse war; und nachdem dies geschehen war, zeichnete er mit Stäbe seines Stocks, alle Seen, Bäche und Flüsse ab, die sich sogleich mit Wasser anfüllten. Er nahm hierauf den Hund, und riß ihn in Stücken; die Gedärme warf er in die Seen und Flüsse, und befahl Fische von allerhand Art zu werden. Das Fleisch zerstreute er über das Land, und befahl es, sich in mancherley Thiere zu verwandeln; die Haut riß er in kleine Stücken, und befahl daraus dem Vogelgeschlecht hervor zu fliegen. Hierauf gab er dem Weibe und ihren Kindern volle Freyheit zu schlachten, zu essen und nie zu verschonen; denn er hatte allen geboten, sich in Ueberfluß zu ihrem Gebrauch zu vermehren. Nach diesem Auftrag kehrte er dahin zurück, woher er gekommen war, und seitdem

dem hat man nichts weiter von ihm vernommen.

Die nördlichen Wilden haben eine Menge abergläubischer Vorstellungen über das Daseyn einer Art von Feen oder elementarischer Geister, welche sie *Nant-e-ne* nennen, die verschiedene Elemente bewohnen sollen, und die sie oft zu sehen vorgeben. Einem oder andern von diesen Wesen schreiben sie gewöhnlich jede Veränderung ihres guten oder schlimmen Zustandes zu. Da sie aber bloß durch ihre Zauberer in diesen Vorstellungen unterhalten werden, giebt es durchaus keinen allgemeinen gleichförmigen Glauben unter ihnen; denn jeder Gaukler hegt darüber seine eigne Meynung, und beynahe kein Tag vergeht, wo sie nicht eine neue Grille oder wunderbare Begebenheit erzählen, die ihnen entweder im Traum oder durch eine ihrer Lieblingsfeen auf der Jagd entdeckt wurde.

Die nördlichen Wilden nennen die *Aurora Borealis* *Edihin*, welches so viel bedeutet, als die Rehe; welche Vorstellung sich vermuthlich auf die Erfahrung gründet, daß wenn man eine haarigte Rehhaut in einer dunkeln Nacht stark streichelt, Funken von elektrischem Feuer herausfliegen. Wenn daher die Nordlichter sehr glänzend erscheinen, sagen sie, die Rehe wären sehr häufig in dieser Gegend der Atmosphäre.

re. Dennoch haben sich ihre Begriffe noch nie so weit ausgebreitet, daß sie Hoffnung hätten, von diesen himmlischen Reben zu essen.

Die südlichen Wilden haben aber darüber eine andere, mehr romantische Vorstellung; sie glauben nemlich, wenn sie diese Lusterscheinung sehen, es wären die Geister ihrer abgeschiedenen Freunde, welche in den Wolken tanzten, und wenn das Nordlicht vorzüglich glänzend ist, wobey es die meisten Abwechselungen an Farbe, Gestalt und Lage zeigt, sagen sie, ihre verstorbenen Freunde wären sehr lustig.

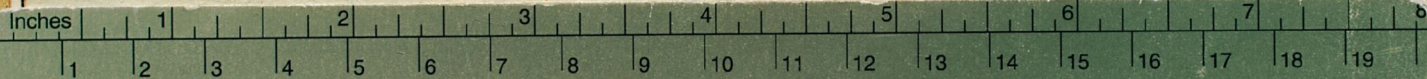
58541

AB 58541



Samuel Hearnes
N e i s e
vom
Fort Prinz Wallis
in der Hudsonsbay

nach dem



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

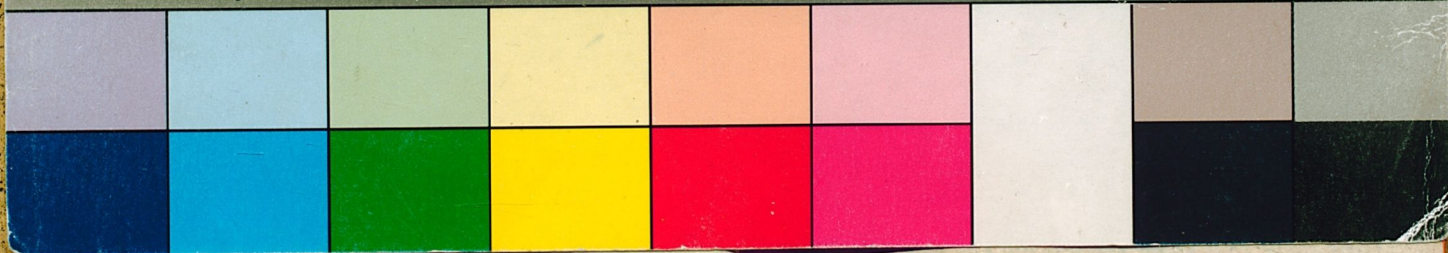
Red

Magenta

White

3/Color

Black



Halle,
in der Neengerschen Buchhandlung
1797.

